Ueber die Lehre von der menschlichen Freyheit und über die Mittel, zu einer hohen Stufe moralischer Freyheit zu gelangen,

R

von

Martin Ehlers,

Professor der Philosophie zu Kiel.

Dessau,

in der Buchhandlung der Gelehrten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Für den Menschen und dessen Glückseligkeit ist es unstreitig von der größten Wichtigkeit, daß er zu richtigen Begriffen von der menschlichen Freyheit gelange. Diese Freyheit ist ein Lieblingsgut der Menschen; und jeder, er sey gelehrt oder ungelehrt, hoch oder niedrig, beschäftigt sich minder oder mehr mit Ideen, die dieses Gut betreffen. So wie diese Vorstellungen beschaffen sind, bekommt auch das Spiel seiner Kräfte mehr oder weniger Leben. Blickt einer bis an den äussersten Rand möglicher Wirksamkeit und Thätigkeit hin: wie natürlich ist es,

daß er in dem ganzen Umfang dieses Wirkungskreises thätig zu werden strebt! Und wie natürlich ist es ebenfalls, daß, selbst beym Gefühl grösserer Kräfte, diese Kräfte in einem engen Umkreise der Thätigkeit gleichsam gefangen gehalten werden, wenn Einer glaubt, ihm sey da ein Ziel gesteckt, über welches er nicht hinausgehen könne!

Dieses gilt von jeder Art der Freyheit, wovon die Rede seyn kann. Vorzüglich wird es aber wichtig für den Menschen, den Umfang und die Grenzen der **moralischen** Freyheit sich richtig vorzustellen. Diese Freyheit geht eines jeden Menschen ganze Lebensgeschäftigkeit an, so weit, als sie nicht durch bürgerliche und gesellschaftliche Gesetze und Einrichtungen eingeschränkt wird. Und bey dieser Lebensgeschäftigkeit sieht man abermals ganz vorzüglich auf das, wodurch eines denken-

den Wesens Glückseligkeit mehr, als durch irgend etwas anders, bestimmt wird, nämlich auf moralisches Gutes und Böses, auf Tugend und Laster. Erkennt ein Mensch mit Gewißheit und mit Deutlichkeit, was er in der Hinsicht vermag, so bringt es seine Natur mit sich, so weit, als diese Erkenntniß geht, und als sie ihm gegenwärtig ist, von dem erkannten Vermögen völlig Gebrauch zu machen. Liegt ihm aber nur ein Theil des Umfangs, worin er frey wirken kann, vor Augen: wie kann er Muth haben, weiter zu wirken? und wie sollten die Bestrebungen, weiter zu wirken, entstehen? Erkennt er aber das, was zu dem Gebieth seiner Freyheit gehört, nur verworren: wie sollte er nicht immer Gefahr laufen, unzweckmäßig zu handeln, häufige Fehltritte zu thun, und auf einem Meer von Zweifeln herum zu treiben, wie weit

er dabey strafbar sey oder nicht! Diejenigen also, die sich bemühen, diese so höchst wichtige Lehre in ihr gehöriges Licht zu setzen, unternehmen etwas, das für die menschliche Glückseligkeit von gar grosser Wichtigkeit ist. Nach dem Maaß, als sie mit ihren Gedanken bey andern Eingang finden, haben sie sehr mächtige Einflüsse in der Menschen Thätigkeit, Vollkommenheit, Ruhe und Glückseligkeit. Da ich das früh lebhaft erkannt, mit Rücksicht auf mich lebhaft empfunden und bey andern deutlich wahrgenommen habe: so habe ich fast seit dreyßig Jahren über diese Lehre oft ernstlich nachgedacht, und alles, was diese Lehre betrift, immer bemerkt. Bey den vielen Verwirrungen aber, die in dieser Lehre und in andern damit verwandten Kenntnissen entstanden sind, und bey gewissen vorgefaßten fest eingewurzelten

ten Urtheilen ist es mir auch in langer Zeit nicht gelungen, zu einer deutlichen und gewissen Kenntniß zu gelangen. Nach vielen vergeblich angewandten Bemühungen glaubte ich schon zu einem weder Licht für uns noch für Andre mit sich führenden Gefühl, in Absicht auf die Annehmung des Freyheitsbegriffs, mit andern würdigen Gelehrten meine Zuflucht nehmen und fürchten zu müssen, daß diese Lehre nie alle erforderliche Aufklärung erhalten, und, daß es damit sowohl in Absicht auf deren Beschaffenheit, als in Absicht auf das Verknüpfungsband zwischen ihr und dem durchaus anzunehmenden Satz des hinreichenden Grundes wohl nie unter den bisher so verschieden darüber urtheilenden Theologen und Philosophen zu der so sehr zu wünschenden Deutlichkeit, fortdauernden Festigkeit und Vereinbarung kom-

kommen würde. Dennoch habe ich die völlige Aufklärung dieser Materie um desto weniger je ganz aufgegeben, da meine Amtspflichten mich immer wieder von Zeit zu Zeit auf diese Lehre geführt haben. Vor sechs bis sieben Jahren sind endlich alle Dunkelheiten und Schwierigkeiten in dieser Lehre vor meinen Augen verschwunden. Wie sehr ich es auch bey mir zur Fertigkeit seit vielen Jahren gebracht habe, immer vorzüglich gegen mich selbst auf der Hut zu seyn, und gegen die Täuschungen des Selbstvertrauens, die der Gelehrte noch mehr, als irgend eine andere Klasse der Menschen fürchten und meiden sollte, durch Unterhaltung eines heilsamen Mistrauens gegen meine Gedanken mich in Sicherheit zu setzen: so haben sich doch seit der Zeit weiter keine Zweifel und Unruhen in Ansehung dieser

Lehre geregt. Zugleich haben die denkendsten Köpfe unter meinen Zuhörern alles erforderliche Licht in dem, was ich in meinen halbjährigen Vorlesungen über diese Lehre gesagt habe, gefunden. Auch hat nach dem immer wiederholt geäusserten Wunsch, daß, wenn noch Einer Schwierigkeiten in dieser Lehre fände, er mir selbige entdecken möchte, keiner sich desfalls an mich gewandt, wie das bey andern schweren Materien sonst oft geschehen ist. So erkühne ich mich denn, zuversichtlich anzunehmen, daß meine Freyheitslehre richtig aus der Natur der Sache geschöpft und den zwar bisher nicht genug aufgeklärten aber doch richtigen Begriffen, die der gesunde Verstand darüber immer gehabt hat, angemessen sey. Seit einigen Jahren habe ich daher auch schon eine Abhandlung über diese so wichtige Materie schreiben wollen,

indem ich hoffen durfte, damit etwas nichts unnützes für diejenigen zu thun, die darüber nachdenken. Allein theils wollte ich nicht damit eilen, um alles dahin gehörige noch desto genauer bestimmen zu können, theils habe ich mich immer in einem solchen Gedränge von Geschäften gefunden, daß es mir an Musse dazu gefehlt hat. Endlich hat eine in Harlem aufgegebene Preisfrage, die diese Materie betrift, meinen Vorsatz so lebhaft erneuert, daß ich die Ausführung desselben nun nicht weiter habe verzögern wollen.

Indem ich mich nun an diese Arbeit wage: so glaube ich, meine Absicht am besten zu erreichen, wenn ich folgende Punkte vor Augen habe. Erstlich werde ich den Freyheitsausdruck selbst und den Anlaß zur Entstehung desselben untersuchen. Dann werde ich den Freyheitsbe-

grif überhaupt festsetzen, die Erklärungen der verschiedenen darunter enthaltenen Arten der Freyheit hinzufügen und endlich bey der Erklärung der moralischen Willensfreyheit und bey der Anwendung dieser Erklärung auf den Menschen stehen bleiben. Damit aber meine Erklärung für jeden das erforderliche Licht erhalte, werde ich drittens noch nöthige Erläuterungszusätze hinzufügen. Viertens werde ich zeigen, was für Vorschriften zu beobachten seyn, wenn man den Genuß der Freyheit möglichst weit ausdehnen will. Zu diesen Vorschriften will ich dann Bewegungsgründe hinzusetzen, die den Menschen, der daran denkt, nothwendig antreiben müssen, von den vorher festgesetzten Vorschriften Gebrauch zu machen. Endlich werde ich noch zeigen, in welchem Verhältniß meine Freyheitslehre zum

Satz des hinreichenden Grundes und zur Lehre von der Vorsehung und von der Zurechnung stehe, und wie weit es dem nach Vollkommenheit und Glückseligkeit trachtenden Menschen zuträglich sey, die Freyheit so zu denken, als ich sie erkläre, und zwar sowohl mit Rücksicht auf ihn selbst, als mit Rücksicht auf seine Mitmenschen. Nichts von allem dem angeführten scheint mir bey einer gründlichen Untersuchung dieser Materie aus der Acht zu lassen seyn.

Freyheit ist nun der Ausdruck, der die Sache, womit ich mich itzt zu beschäftigen habe, bezeichnet. Wie ist dieser Ausdruck beschaffen? Wie ist er entstanden? Auf welche Ideen leitet er uns?

Da ein Wort die einfachste Art der Abbildung einer Sache ist, und alles das dunkel oder selbst ziemlich klar anzeiget,

was

was wir vermittelst einer Erklärung deutlich erkennen, und da ein Wort also die dadurch bezeichnete Sache, und die Erklärung dieser Sache Ideen von gleichem Umfang erwecken müssen: so ist es gewöhnlich nicht unwichtig, auch auf den Ausdruck, auf das passende dieses Stempels, und auf das, was zu dessen Gebrauch dürfte Anlaß gegeben haben, sorgfältig zu sehen. Dies ist ganz vorzüglich der Fall bey dem Wort Freyheit.

Freyheit ist erstlich ein Ausdruck, der nicht nur die dadurch bedeutete Sache anzeigt, sondern auch Verhältnißideen erweckt. Zugleich ist es ein Ausdruck, der unter den bekannten Völkern des Erdbodens in den verschiedenen Sprachen derselben auf eine ähnliche Weise entstanden seyn muß, weil die Ausdrücke, die in den

verschiedenen Sprachen entstanden sind, einerley Begriffe erwecken und gleiche Verhältnißideen mit sich führen. Es drückt nemlich das Wort Freyheit in der einen, wie in der andern Sprache die dadurch bezeichnete Sache verneinend aus, und ist also ein Verneinungsausdruck. Wenn man sagt, was eine Sache nicht sey: so denkt man sich damit noch nicht das, was die Sache ist. So fern man aber zur Bezeichnung einer Sache sich mit einem solchen Verneinungsausdruck behilft: so muß die Vorstellungskraft sich willkührlich das, was die Sache wirklich ist, hinzudenken. Ohne noch dieß an einem gewissen Wort erfahren zu haben, wird man aus jener Bemerkung schon von selbst die Folgerung ziehen, daß bey dem Gebrauch eines solchen verneinenden Ausdrucks der Begrif des Worts und der

Sache leicht unvollkommen, schwankend und verschieden werden müsse.

Dinge, die man durch verneinende Worte ausdruckt, sind fast immer so beschaffen, daß sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach nicht leicht in die Sinne fallen. Der Mensch ist überhaupt ein sehr sinnliches Geschöpf, und klebt daher sehr natürlich mit seiner Vorstellung so weit an den Dingen, als diese die sinnlichen Werkzeuge berühren und erschüttern. Der Mangel dieser Berührung betrift entweder ein Ding überhaupt nach dessen ganzem Daseyn, oder findet nur bey gewissen unsichtbaren Kräften, Eigenschaften und Verhältnissen eines sonst sinnlich bemerkbaren Dinges Statt. In ersterm Fall entsteht nicht eher eine Idee von dessen Daseyn, als bis man sichtbare Wirkungen der Kraft wahrnimmt. So wie der

Mensch

Mensch ist, hängt dann die Vorstellungs-kraft auch noch an der sichtbaren Wirkung fest, und gibt sich wenig Mühe, das unsichtbare Ding selbst zu studiren, und sich einen richtigen Begrif von dessen wesentlichen Eigenschaften zu machen. Weil aber doch der Mensch sehr bald durch seine Erfahrungen sich die Fertigkeit erwirbt, bey Wirkungen an die Ursachen der Wirkungen zu denken: so erfolgt auch leicht irgend eine Vorstellung einer unsichtbaren Ursache selbst bey Menschen, die nicht fähig oder geneigt sind, die Natur der Dinge zu erforschen. Sobald eine solche Vorstellung nun entstanden ist: so entsteht auch das Bedürfniß eines die unsichtbare Sache andeutenden Ausdrucks. Hiebey ist es natürlich, daß die Wahl des Wortes sehr oft durch die Beschaffenheit der Idee bestimmt wird. Eben so natürlich ist es

aber

aber auch, daß die Ideen solcher unsinnlichen Dinge häufig unvollkommen, irrig, und mannigfaltig von verschiedenen Menschen gebildet werden. Erstlich erfindet nicht eine Menge philosophischer Köpfe die Worte einer Sprache; dann ist es auch gewöhnlich das Werk einer Minute, einer lebhaften Seelenthätigkeit, und gründet sich nicht auf Nachdenken und Ueberlegung. Aus diesem zwiefachen Umstande erhellt es, daß gewöhnlich in solchen Fällen die Seele auf bekannte sinnliche Gegenstände falle und am Ende annehme, das unbemerkbare Ding sey ein solches Ding nicht. So entsteht denn auch von selbst ein dieser Idee entsprechendes verneinendes Wort. In dem zweyten Fall, da man zwar eine Sache ihrem Daseyn nach mit den Sinnen bemerkt, aber gewisse Kräfte und Verhält-

nisse nicht mit den Sinnen fassen kann, geht es dem Menschen eben so mit diesen unsichtbaren Kräften, Eigenschaften und Verhältnissen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß diese beyden Fälle und Umstände, die so oft Statt finden, eine grosse Menge von verneinenden Ausdrücken veranlassen müssen.

Die verneinenden Ausdrücke entstehen indessen auch noch auf einem andern Wege. Selbst vielen Dingen, von deren Beschaffenheit ein sinnliches Bild entstehen kann, gibt man verneinende Benennungen. Dies geschieht vorzüglich in den Dingen, die man von der ersten Kindheit an genießt und besitzt, oder die mit unsern wesentlichen Einrichtungen in Verbindung stehen. Zu deren Daseyn ist man weit eher gewohnt, als man über Dinge nachdenken kann, bekommt also

auch kein Nachdenken erweckendes Gefühl davon. In einem solchen Fall wird die Aufmerksamkeit gewöhnlich erst durch den Mangel der Sache, in so fern unser Wohlseyn mit von deren Daseyn abhängt, erregt; und, nachdem dieses geschehen ist: so bezeichnen wir das Daseyn des uns angenehm bewegenden Dinges durch die Abwesenheit des Mangels. An das *Ding*, dessen Daseyn uns behaglich war, denkt man aber ganz natürlich mit Wohlgefallen und Sehnsucht; und weil man das widrige Gefühl des Mangels dann oft lebhaft empfunden hat: so benennt man den Zustand des entgegen gesetzten Wohlseyns so, daß man sagt, es sey das empfundene Uebel nicht da.

Nachdem ich die allgemeinen Wirkungsgesetze der menschlichen Seele in Ansehung der Ideenschaffung und der

Wortbildung so erklärt habe: so können wir dieser Sache, ohne zu andern verneinenden Ideen und Wörtern unsere Zuflucht nehmen zu dürfen, allein durch das Beyspiel des Worts, das eben hier zu untersuchen ist, alles erforderliche Licht der Anschaulichkeit geben. Und wie ist denn nun der Ausdruck Freyheit beschaffen? wie ist er entstanden? Auf welche Ideen leitet er uns? **Freyheit eines Wesens bedeutet offenbar nach dem Sprachgebrauch, die von Zwang, Gewalt und Hinderniß gerettete Natur desselben.** Der Ausdruck Freyheit kann also bey allen Dingen gebraucht werden, und wird auch wirklich bey allen Dingen gebraucht, wobey Gewaltthätigkeit, Gewalt und Hinderniß Statt finden kann.

Augenscheinlich hat man an die Glückseligkeit der Freyheit, wie viele Glückselig-

ligkeit diese auch mit sich gebracht haben mag, und also auch an deren Natur und Wesen so lange nicht gedacht, als man den Verlust dieses Guts nicht mit Schmerzen empfunden hat.

Freyheit ist nämlich erstlich eine Eigenschaft des Menschen, die zwar durch alle Arten von Kraftgebrauch und Handlungen sinnlich bemerkbar werden kann, die aber sich unablässig gleichsam in so viele Gestalten verwandelt, als es menschliche Handlungen giebt. Es ist also eine Eigenschaft, die nicht immer in einer und derselben Form erscheint, und die an tausend veränderlichen Handlungen klebt. Wer die wesentliche und unveränderliche Gestalt der Freyheit also selbst fassen will, muß die allgemeine Eigenschaft aller der verschiedenen Handlungen in diesen Handlungen entdecken. In der Zeit aber, da

die Sprachen unter den Nationen entstehen, ist noch zu wenige Kultur unter den Menschen, als daß ein solcher Beobachtungstrieb und Forschungsgeist sich leicht zeigte.

Auch ist der Mensch zweytens zur ungehinderten Wirksamkeit so geübt, daß er das, als etwas ihm gewöhnlich zukommendes, so häufig empfindet, daß er nicht darauf aufmerksam wird. Es ist eine Uhr, die immer regelmäßig geht und so oft vor den Ohren schlägt, daß man das Schlagen nicht merkt.

Endlich kann ein Mensch, in welcher Lage er auch seyn mag, wofern er unter andern Geschöpfen und Nebenmenschen lebt, nicht lange unter denselben leben, ohne seine Freyheit eingeschränkt zu finden. Dies geschieht schon oft in der Kindheit; allein weil die Freyheitsidee nicht

eher

eher entstehen und gefaßt werden kann, als in dem Lebensalter, worin man vergleichen und Begriffe allgemeiner Eigenschaften abziehen kann: so ist die Entstehung der Freyheitsidee und also auch das dazu geprägte Wort dem Lebensalter zuzuschreiben, worin die Seele das Vergleichungs- und Abziehungsgeschäfte schon übernehmen kann, und zwar einem solchen Zeitpunkt, da man unter einem Zwang geseufzt und wider ein Hinderniß unter unangenehmen Empfindungen gekämpft hat, und sich davon wieder gerettet sieht. Da hat der Mensch sich die Idee der Freyheit vorgestellt und froh ausgerufen: ich bin frey.

Was dieses **frey seyn** eigentlich bedeute, hat man sich auch gewiß gewöhnlich mehr noch durch eine anschauliche Idee des eben erlittenen Zwanges und

der Zwang anthuenden Sache in Verbindung mit der Entfernung von dieser Sache und von jenem Zwange, als vermittelst dessen, was der Freyheitszustand wirklich mit sich führt, gedacht. Hieraus wird es begreiflich, daß die Freyheitsidee bey verschiedenen Menschen nach deren verschiedenen Lage eine sehr verschiedene Beschaffenheit müsse angenommen, und daß diese Beschaffenheit sehr viel individuelles müsse gehabt haben. Was Wunder nun, daß bey denen, die nun die allgemeinen Freyheitskennzeichen in der Folge haben aufsuchen wollen, das ist, bey den angehenden Philosophen diese Idee und das dazu bestimmte Wort viel schwankendes und abweichendes bekommen hat! Denn auch diese haben ihre Idee noch mehr nach den Ideen der besondern Hindernisse, die sie selbst erfahren haben, gebildet, als nach

den

den allgemeinen Zeichen aller freyen Handlungen. Daß dies der Fall wirklich auch bey den Philosophen gewesen sey, beweist der ebenfalls allenthalben bey den Philosophen im Gebrauch gebliebene verneinende Ausdruck.

Dies alles hat doch die Nationen und alle verschiedene Volksklassen in den Nationen nicht gehindert, zu einem richtigen Begrif von der Freyheit zu kommen. Nur findet es sich, daß dieser richtige Begrif fast nirgends ins helle Licht getreten ist, und daß selbst die Philosophen das nicht zur Deutlichkeit empor zu heben vermögend gewesen sind, was selbst der gemeine Mann mit grosser Fertigkeit richtig, wiewohl dunkel, sich vorgestellet hat. Es ist das etwas gar nicht ungewöhnliches bey den Philosophen. Der gemeine Mann ist oft zu einem gewissen Begrif und zu

einem richtigen Gebrauch eines Worts gekommen: und der Philosoph, indem er den allgemeinen Charakter eines Worts und der dadurch bezeichneten Idee finden will, ist in seiner Erklärung unglücklich, das ist, er weicht in seiner Erklärung von dem Sprachgebrauch ab, und setzt in der Folge nur durch seine Erklärung die Welt in Verwirrung. Es ist das gar nicht ein ungewöhnliches Schicksal eines mit Nachdenken handelnden Wesens. Mancher spielt für sich, ohne viel an seine Musik zu denken, sein Stück mit grosser Fertigkeit und Richtigkeit, und spielt eben dasselbe sehr fehlerhaft, indem er sich vor jemandem hören läßt. Die Seele kommt dabey gar zu leicht aus einer geruhigen Fassungslage. Der Nachtwandler, der ganz geruhig und sicher über ein schmales Brett hoch in der Luft dahin geht, bekommt

kommt oft den Schwindel, wenn er es wachend thut. Ein halb gelähmter Mann, der, indem er gehen will, an Stühlen, Tischen und Wänden herum kriecht, kann oft nicht ohne Hülfe gehen, wenn er an dieses Gehen denkt, da er, wenn er nicht eigentlich daran denkt und seine Seele sonst ein wenig leidenschaftlich bewegt wird, oft frisch und ungehindert auf der Stube hin und her geht, bis ihm einer sagt: Siehe, da gehen sie ja nun ganz gut. So geht es auch den Philosophen unter andern mit der Idee der Freyheit und dem Freyheitsausdruck. Der Freyheitsbegrif wird bey ihnen, wie überhaupt beym Volk, richtig genug gebildet, und in ihrem Leben machen sie von dem Wort einen richtigen Gebrauch, bis sie endlich anfangen, darüber zu philosophiren, bis sie nun eine falsche Erklärung geben, und

nun anfangen, das Wort unrecht zu gebrauchen. Es rührt dies ohne Zweifel daher, daß sie nicht auf alle verschiedene Gebrauchsarten mit geruhiger Seele merken, und daß sie an gewissen individuellen, ihnen interessanten oder wohl gar leidenschaftlich sie bewegenden Umständen zu sehr fest hängen.

Der Umstand, daß die Philosophen den verneinenden Begrif mit beybehalten haben, beweiset es zugleich, daß sie bey Freyheit mehr an die Entfernung von Zwang gedacht haben, als an das Positive, was der Mensch im Freyheitszustande besitzt. Hätten sie an dieses Positive mehr und lebhafter gedacht: so hätten wir gewiß von ihnen auch einen bejahenden Ausdruck zur Bezeichnung der Freyheit bekommen. Auch dürfte, wenn dieser bejahende Ausdruck glücklich gewählt wäre,

dieser Ausdruck dann in die Volkssprache übergegangen seyn. Das ist aber in den mir bekannten Sprachen nicht geschehen.

Nach Bemerkung dessen, was die Philosophen gehindert hat, den Begrif der Freyheit richtig zu erklären, glaube ich nun nicht sicherer gehen zu können, als wenn ich dem allgemeinen Sprachgebrauch um desto mehr nachspüre, da es sich so gar findet, daß dieser Sprachgebrauch in verschiedenen Sprachen und unter ganz verschiedenen Nationen völlig übereinstimmend ist. Es ist also zu bestimmen, in welchen verschiedenen Umständen die Menschen sich und andern Dingen Freyheit beylegen. Wann dieses geschehen ist: so wird der Begrif festgesetzet werden können, den alle Arten des Gebrauchs mit einander gemein haben. Indem so die allgemeine Verneinungsidee gehörig ge-

bildet ist: so kann man dann bequem zu der entgegengesetzten Bejahungsidee hinüber gehen, diese festsetzen und durch eine nähere Erklärung zur Deutlichkeit erheben.

Wann sagt man nun, daß irgend etwas frey sey? Diese Frage muß nothwendig erstlich allgemein beantwortet werden, auch muß erst eine allgemeine Erklärung dazu gegeben werden, ehe man eine Erklärung der menschlichen und der moralischen Freyheit, wohin ich hier kommen soll, festsetzen kann.

Dem Sprachgebrauch nach nennen wir alles das **frey**, was in seinen ihm zu Theil gewordenen Kräften und Thätigkeiten nicht gestört und gehindert wird. Wir dehnen diese Vorstellung auf alles in der Natur aus, nicht nur auf jede unbehinderte Befolgung aller Ideen, Triebe und

Thätigkeitsbestrebungen beym Menschen, nicht nur auf das unbeunruhigte Spiel aller Kräfte und Thätigkeiten bey unvernünftigen Thieren, ja nicht nur auf den ungestörten Wuchs im Pflanzen- und Steinreich, sondern auch auf den freyen Gang einer Maschine und auf den Stand und nöthigen Platz für jede Sache. Daß die Idee der Freyheit in dieser Ausdehnung Statt finde, beweiset der allgemeine Sprachgebrauch bey allen Nationen, und lehret jedem seine eigene Erfahrung. Jeder sagt z. B., ein Schrank oder Haus stehe oder liege nicht frey, eine Maschine könne sich nicht frey bewegen, ein junger Baum, der unter dicht zusammen stehenden hohen Bäumen steht, habe nicht Freyheit genug, ein Hund verliere die Freyheit, wenn man ihn an die Kette legt. Es sind also frey seyn und Freyheit Ausdrücke,

drücke, die auf keine Weise ganz den Menschen eigen sind. Nach einem allgemeinen Begrif kann er auf alles angewandt werden, wobey man sich Zwang, Hinderniß und Einschränkung denkt. Also wo ist Mangel der Freyheit? Da, wo die einer Sache oder einem Wesen von der Natur oder von den Menschen beygelegten Kräfte und Wirksamkeiten eingeschränkt und in ihren Aeusserungen gehindert werden. Freyheit ist also da, wo diese Einschränkungen, Behinderungen und Störungen nicht Statt finden. Da haben wir eine allgemeine verneinende Vorstellung von der Sache. Wollen wir, welches zu deutlicher Vorstellung doch nöthig ist, diesen verneinenden Begrif in einen positiven verwandeln: so wird dieser in folgendem liegen. **Freyheit ist nämlich das Vermögen einer jeden Sache,**

ihren

ihren Kräften gemäß zu wirken. So weit als ich mich an das, was ich in alten und neuen Schriftstellern gefunden habe, erinnere, ist diese so natürlich und leicht aus dem Sprachgebrauch herausgeleitete Erklärung nie unter den Philosophen herrschend geworden, oder in hinlängliches Licht gesetzt. Die Vorstellung des Wesentlichen in dieser Sache, zu welcher Vorstellung fast alle Menschen, die nicht durch Philosophen irre geleitet werden, wo nicht vermittelst einer positiven doch negativen Idee gelangen, ist jedoch auch der positiven nach nicht neu. Auch würde ich dieses nicht gerne sehen. Denn die Freyheit ist nicht ein Naturschatz, der ganz verborgen liegt, sie ist zugleich etwas, das der Menschen Glückseligkeit betrift. Eine Erklärung, die nun erst in einer so practischen Materie dem Wesentlichen nach aus-

fündig gemacht wäre, würde daher schon eine ungünstige Idee in Absicht auf ihre Richtigkeit erwecken. Die Stoiker nannten die Freyheit schon εξουσιαν αυτοπραγιας, und sie haben also sich das Positive der Sache eben so vorgestellt, als ich es in meiner Erklärung nach Anleitung des Sprachgebrauchs und der innern Natur der Sache bestimmt habe. Befremdend ist es aber, daß von den Philosophen der folgenden Zeiten dieser Stoische Begrif bey den Bemühungen, die sie auf diese Lehre gewandt haben, so wenig genutzt ist. Der gegebenen Erklärungen zufolge wird man nun, welches unsere Philosophen doch so oft thun, nicht sagen können, der Mensch besitze die Freyheit als ein ihm allein ertheiltes Gut, die unvernünftigen Geschöpfe seyn nicht frey. Jedes Geschöpf hat eine nach dem Umfange sei-

ner Kräfte und seiner Wirksamkeit zu bestimmende Freyheit. Die Freyheit eines Baums besteht in dem ungehinderten Geschäfte, die zum Wachsthum erforderlichen Säfte aus dem Erdboden herauszuziehen und sie zu Knospen, Blättern und Zweigen und Ausdehnung des Stamms in Dicke und Länge zu nutzen. Das unvernünftige Thier ist frey, indem es den durch seine Organisation und durch die sinnlichen Werkzeuge veranlaßten Trieben, Ideen und Bewegungen ungehindert folgen kann. Es findet sich schon ein Vorschweben des Werths und Unwerths der Dinge vor der Seele des unvernünftigen Thiers; es besitzt das Thier schon die Einbildungskraft, um alles, was es sinnlich empfunden hat, der Seele wiederholt vorzustellen, und eben so, wie durch die Sinne, auch dadurch Begierde und

Abscheu in der thierischen Thätigkeitskraft hervorzubringen. Wie verächtlich wir auch auf die Thiere herabsehen: so ist es doch schon etwas höchst wundervolles, daß nicht Druck, materielle Anziehung und Schwerkraft, wie bey Maschinen und im Stein- und Pflanzenreich, sondern ein Bild der Zuträglichkeit, das die Sinne bemerken, den Bewegungskräften der Thiere Spiel und Richtung gibt. Welch eine glänzende Selbstthätigkeit ist das schon! Freylich etwas gar viel grösseres ist es, wenn der Mensch nicht blos durch das Bild, das er durch seine Sinne auffaßt, und durch die so veranlaßte Empfindung von Werth und Unwerth der Sache, deren Bild er auffaßt, in der Art seiner Thätigkeit bestimmt wird, sondern noch still stehen und über das ganze Gehalt des Guten und Bösen, das in der Sache liegt,

in Absicht auf sich selbst und auf die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit für Andre und die Welt überhaupt Berechnungen anstellen kann. Etwas viel grösseres ist es, wenn der Mensch, indem er nach und nach mehrere einzelne Dinge sieht und betrachtet, das Bild aller dieser Dinge nicht bloß nach deren Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, wie das unvernünftige Thier, sich schwach vorstellen, sondern es klar oder selbst deutlich bemerken und sich bewußt seyn kann, welche von den Bildern einzelner Sachen nur noch in der Imagination liegen, oder zugleich noch in die Sinne fallen, was die verschiedenen Dinge für Eigenschaften mit einander gemein haben, oder nicht, und endlich in welcher gegenseitigen Einwirkung und Harmonie ein beträchtlicher Theil der Welt steht. Da unsere Thätigkeitskraft

oder unser Wille durch alle diese verschiedenen Ideen bestimmt werden kann: so dehnt sich natürlicher Weise die menschliche Wirksamkeit viel weiter aus, als bey den unvernünftigen Thieren, so kann der Mensch weit richtigere Berechnungen über den Werth und Unwerth der Dinge in Absicht auf sich und die Welt herausbringen, und kann so weit in Kenntnissen, die zur Glückseligkeit und zu dauerhaftem Besitz angenehmer Empfindungen dienen, fortschreiten, als die Natur vor dem Blick seiner Sinne und seines Geistes ihren Schooß enthüllt. Es wird leicht begreiflich, wie in solchen Umständen die stolze Selbstliebe das, was das Thier und die tiefer in Vollkommenheiten herabgesetzten Theile der Schöpfung an Wirksamkeitskraft besitzen, als nichts achten, und wie der Mensch in seinem stolzen Sinn ausrufen

sen könne: ich Mensch habe nur Freyheit, und die übrigen Geschöpfe unsers Erdbodens haben keine Freyheit. Allein ein von philosophischem Wahn aufgeblasener Mensch ruft auch nur so aus, und ruft selbst nur dann so aus, wenn er im Feuer und Taumel seiner Vorzugsideen lebt und schwärmt. Tritt er dann wieder in den Kreis des menschlichen Lebens hinein: so führt ihn der gesunde Verstand von seinem philosophischen Stolz, ohne daß er's merkt, wieder zurück, und er sagt so gut wie andre Menschen: laßt dem Baum und dem Hunde seine Freyheit.

Worin besteht nun menschliche Freyheit? Sie ist erstlich das, was sie in der ganzen Natur ist, und hat bloß als Art mehreren Umfang und mehreren Adel. Das, was das unvernünftige Thier an Thätigkeitstriebwerk hat, hat auch der

Mensch. Das Thier ist frey, wenn es dem Reiz der Organisation, dem Reiz sinnlicher Einwirkungen und den Imaginationsvorstellungen so folgen kann, wie es diesem Reize gemäß will. Des Menschen Selbstmacht zu Handlungen wird ebenfalls durch die Organisation seines Körpers, durch sinnlich angenehme oder widrige Eindrücke, durch die Bilder der nachbildenden Einbildungskraft in Bewegung gesetzt, und was er diesem zufolge thut, wird auch als eine Wirkung seines freyen Willens angesehen, und gehört ganz zum Gebiet seiner Freyheit. Es wäre auch ungereimt, ihn nicht frey nennen zu wollen, wenn er diesem so gut menschlichen als bloß thierischen Triebwerke zufolge wirksam ist. Die Bestimmung der darin liegenden Kräfte geht auf menschliche Thätigkeit hin, und so lange er

nicht

nicht durch ausser ihm befindliche Ursachen in dem daraus entspringenden Thätigkeitsgeschäfte gestört wird, kann man nicht von Mangel der Freyheit sprechen. Auch spricht der dem gesunden Verstande folgende Mensch im gemeinen Leben in solchen Fällen nie von einem solchen Mangel. Wenn es sich findet, daß ein Mensch sich von den Sinnen und der Einbildungskraft irre leiten läßt, und dadurch, daß er sich Unordnungen und Ausschweifungen überläßt, in sein Verderben fällt: so sagt alle Welt, daß es ja sein freyer Wille sey, so zu leben, und daß er seine Freyheit misbrauche. Wenn man auf die höhere Stuffe sieht, auf die der Mensch dadurch hinaufsteigt, daß er nach erhaltenen angenehmen Eindrücken der Sinnlichkeit und der Imagination alles noch mit seinem Verstande abermals prüft, jede un-

bemerkte Seite der Sache aufsucht und die ganze Summe der Folgen mit dem gegenwärtigen Genuß zusammen hält: so wird freylich der bey einem sinnlich wollüstigen Menschen diese Vollkommenheitsstuffe nicht findende Zuseher in seinem Unwillen leicht rednerisch ausrufen, ein solcher wollüstiger Mensch brauche seine Freyheit nicht, und er sey ein Sclave der Sinnlichkeit. Allein der die Sachen geruhig prüfende und die Sachen ihrer Natur nach richtig bestimmende Philosoph sollte sagen: bey einem solchen Menschen erstreckt sich die Freyheit nicht bis zur vortreflichsten Gattung der Selbstthätigkeit hin, deren der Mensch fähig seyn kann. Und wie viele Philosophen und Theologen gibt es nicht, die unter Freyheit nichts anders verstehen, als die edelste Art der Freyheitsäusserung, diejenige nämlich, da

man nicht eher zu irgend einer Handlung schreitet, als bis der Wille durch deutliche Verstandsideen im Wählen und Verwerfen gelenkt ist. Nachdem wir nun gesehen haben, daß Freyheit nur da ist, wo einer sich nach eigenem Gefallen zu Handlungen bestimmen und seinen Naturkräften, ohne irgend einen Zwang zu leiden, ihr Spiel lassen kann: so können wir von der menschlichen Freyheit nun überhaupt sagen, daß sie **das Vermögen des Menschen sey, den Kräften seiner geistigen und körperlichen Natur gemäß zu wirken.** Weil der Mensch natürlicher Weise dem Menschen vorzüglich wichtig ist: so wird jeder daraus schliessen, daß der Mensch, der über sich nachdenkt, auf alle verschiedene Arten seiner Selbstthätigkeit aufmerksam werden müsse. Da eine jede ungehinderte Aeusserung menschlicher

Kräfte

Kräfte nun zur Freyheit gerechnet wird: so entstehen so viele Freyheitsarten, als man verschiedene Klassen der Selbstwirksamkeit bemerkt.

Ob hier gleich vorzüglich von der moralischen Freyheit die Rede ist: so wird es doch in Beantwortung dieser Frage nöthig seyn, ausser der schon vorher gegebenen Erklärung der menschlichen Freyheit noch auf die verschiedenen Arten dieser Freyheit zu sehen, weil sie alle unter dem Begrif von Menschenfreyheit enthalten sind, und weil die Erklärung aller Freyheitsarten des Menschen über die moralische Willensfreyheit ein helleres Licht verbreitet. Nächst dem Begrif von der allgemeinen Freyheit des Menschen ist keine von grösserm Umfange in Absicht auf mögliche Bestimmungen, als die Freyheit des Menschen im ursprünglichen Stande

der Natur, und diese natürliche Frey-
heit besteht also in dem Vermögen
des Menschen, den Kräften seiner
körperlichen und geistigen Natur in
allem gemäß zu handeln, ohne recht-
mäßiger Weise durch den Willen und
die Gesetze Andrer eingeschränkt wer-
den zu können. Eine solche von den
Menschen und deren gesellschaftlichen Ge-
setzen herrührende Einschränkung findet
schon in einer bürgerlichen Regierungs-
einrichtung Statt, und bürgerliche Frey-
heit enthält jenes Vermögen nur so
weit, als die vom Volk errichte-
ten Regierungseinrichtungen es nicht
einschränken und bestimmen. Oft
denkt man, wenn von menschlicher Freyheit
die Rede ist, nur an die Thätigkeit des
Verstandes, und Verstandesfreyheit kann
hier im absoluten und relativen Sinn ge-

nom-

nommen werden. Im erstern Verstande ist Verstandesfreyheit das Vermögen des Menschen, als Menschen, über die in die Vorstellungskraft fallenden Dinge und deren Werth und Unwerth zu urtheilen; im letztern Sinn aber geht dieses Vermögen so weit, als die besondere Verstandeskraft eines Menschen durch Erziehung, Bildung und Umstände entwickelt und in Bewegung gesetzt wird. Weil der Verstand des Menschen seine Urtheile nur so weit in Societätsverbindungen äussern darf, als es mit der Societät Sicherheit und Wohl bestehen kann: so gibt dieser Umstand natürlich wieder Anlaß von einer besondern Freyheitsart, nämlich von der Denkfreyheit, zu reden, die unter drey Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Man kann hiebey erstlich auf den ganzen

Um=

Umfang der Kräfte der menschlichen Seele, zweytens auf die moralische Zulässigkeit, drittens auf die besondre politische Rechtmäßigkeit sehen. Betrachtet man die Denkfreyheit aus dem ersten Gesichtspunkt: so ist sie das Vermögen des Menschen nach dem ganzen Umfange seiner Seelenkräfte, über die Vollkommenheit und Unvollkommenheit alles dessen zu urtheilen, was die Religion und die gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen betrift, und seine Urtheile zu äussern. So fern von der Denkfreyheit eines jeden Menschen in diesem Verstande die Rede ist, wird seine Denkfreyheit durch die individuelle Beschaffenheit seiner Denkkraft, seiner Willenskraft, seiner Erkenntnißorgane nach Naturanlagen oder Erziehungsumständen, und durch aller dieser Kräfte

Gra-

Grade und Umfang bestimmt. Mit Rücksicht auf Moralität geht diese Denkfreyheit so weit, als allgemeine und besondre zu allgemeiner und besonderer Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen und andrer Geschöpfe hinführende Grundsätze und Umstände es verstatten. Weil der Mensch aber wegen der gesellschaftlichen Verbindung, worin er lebt, aus Bewegungsgründen, die entweder vom Wohl des Staats, oder von der Gewalt, welcher er unterworfen ist, hergenommen werden, nichts, das wider die Grundverfassung seines Staats ist, öffentlich sagen darf: so geht die Denkfreyheit, politisch betrachtet, nur so weit, als die Landesconstitution und die Landesgesetze es verstatten. Hat eine Regierungsverfassung und die ganze Landesconstitution sehr we-

wesentliche und die Aufnahme und Glückseligkeit des Landes hindernde Mängel, und sind zugleich weise Väter der Menschen am Ruder der Regierung: so wird ein weiser und einsichtsvoller Mann von der Seite freylich weniger in seiner Denkfreyheit beschränkt seyn. Allein er muß doch immer mit einer gewissen Aengstlichkeit auf die Constitution und Gesetze des Landes beym Gebrauch dieser Freyheit hinsehen. Da alle Ideen, die der Mensch bekommt, dazu bestimmt sind, daß sich ein Gefühl der Glückseligkeit dazu geselle, und daß sich mannichfaltige Thätigkeiten und Bestrebungen zu Vollkommenheiten und Glückseligkeit für den Menschen, der handelt, oder für andre Menschen damit verbinden: so muß jeder, der auf die menschliche Natur und deren Wirksamkeit merkt, nothwendig begierig seyn zu wissen, wie

es mit dieser in der Seele liegenden Thätigkeitskraft beschaffen sey.

Sehen wir nun auf diese ganz allein, ohne sie in Verbindung mit den Ideen des Verstandes zu denken, die sie treffen und reizen, sich auf eine gewisse Art zu bestimmen: so ist die Freyheit dieser Kraft, die wir den Willen nennen, **das Vermögen des Menschen zu handeln oder nicht zu handeln, so zu handeln oder anders zu handeln.** Der Wille ist also nach seiner Freyheit gleichsam zu allen dem Menschen möglichen Thätigkeitsäusserungen gleich gefaßt. In dem Augenblick, da er sich wirklich zu einer Thätigkeit bestimmt hat, könnte er sich auch zu ganz andern Handlungen bestimmt haben. So fern von Thätigkeitsvermögen bloß die Rede ist, wirkt die Willens-

kraft auch ganz unabhängig, nachdem sie einmal aus den Händen der Natur ausgegangen ist. Diese Kraft des Willens würde aber nur ein geringes, oder gar kein Gut für den Menschen seyn, wenn sie Thätigkeitsrichtungen in sich entstehen liesse, ohne dadurch sicher eine Vollkommenheit hervorbringen zu können. Weil sie nicht Erkenntnißkraft ist, so kann sie auch selbst nicht irgend eine Absicht haben. Wille als Wille muß also ruhen, und es ist gut, daß er ruhet. Denn eine ganz blinde Thätigkeitskraft würde nur Unordnung in der Schöpfung anrichten. Soll sie also nützlich wirken und auf eine die Vollkommenheit der Welt erhöhende Art in Bewegung gesetzt werden, so muß es ein Mittel geben, wodurch sie in ihren Aeusserungen zur Vollkommenheit überhaupt, und für empfindende und denkende

Wesen, zu dieser Wesen Glückseligkeit hingeführt werden könne. Hiezu kann unmöglich ein Mittel erfunden werden, wenn nicht Erkenntniß der Vollkommenheit und Glückseligkeit dieser Selbstmacht zur Seite tritt und ihr Gelegenheit gibt, sich nach dieser Erkenntniß zu bestimmen. Sollten wir dann nun eine solche gedoppelte ausser einander sich befindende Kraft wirklich im Menschen annehmen, oder gibt es wohl gar eine besondre Substanz des Verstandes und der Erkenntniß, und wiederum eine besondere Substanz des Willens? Es dürfte in unsern Zeiten wohl als allgemein ausgemacht und zugestanden angenommen werden können, daß es nur Eine Substanz für Verstand und Willen gebe, und daß eigentlich Eine und dieselbe Seelensubstanz theils Ideen sammlet und schafft, theils sich nach den erhaltenen

tenen Ideen bestimmt. Wenn die Philosophen also von zwoen Kräften der Seele, nämlich der Verstandes- und Willenskraft reden: so sehen sie eigentlich Eine und dieselbe Kraft aus zween Gesichtspunkten an, und sondern das, was der Natur nach unzertrennlich ist, in Gedanken von einander. In so fern hier also Wille allein betrachtet ist: so gründet sich das auf diesen subjectivisch gewählten Gesichtspunkt, und auf das, was man bey jedem Gesichtspunkt sich allein vorstellt. Da nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten der Wille als ruhend angenommen werden muß, wenn er sich nicht durch Ideen des Verstandes veranlaßt sieht, sich in Bewegung zu setzen und Handlungen zu veranstalten: so wird die Betrachtung des Willens, die wir hier angestellt haben, nur so weit wichtig, als wir sehen, daß ein eigen-

mächtiges Thätigkeitsprincipium in des Menschen Seele liegt.

Sollen wir dieses in den Menschen von der Natur hineingelegte Vermögen uns in wirklicher Thätigkeit gedenken: so müssen wir das, was in der Natur unzertrennlich ist, uns auch zusammen vorstellen, nämlich die in der Seelensubstanz liegende Thätigkeitskraft verbunden mit der Erkenntniß oder Empfindungskraft. Denn die Kraft zu empfinden und zu erkennen, dürfte nicht so wohl der Sache, als den Graden nach verschieden seyn. Wir haben das Wort fühlen und empfinden für alle dunkle und verworrene Vorstellungen gewählt, und die Erkenntniß für Vorstellungen, die sich zur Klarheit oder Deutlichkeit erheben. Hierin machen wir bloß für alle Empfindungen, die in unsern Augen vorgehen, und die besonders

ders in Verbindung mit der Imagination den Stoff zu den höhern Erkenntnißarten hergeben, eine Ausnahme. Selbst von dem, was die Augen höchst dunkel empfinden, sagen wir auch, daß sie es erkennen.

Wir kommen, nach dieser hier nöthigen kleinen Abweichung von der Hauptbahn, nun wieder also zu unserm Satz zurück. Wir müssen nämlich, wenn wir von der Art und Weise, wie des Menschen Selbstmacht wirkt, diese in Verbindung mit der Erkenntnißfähigkeit uns zusammen denken. So lange also die Seelensubstanz für ihre Thätigkeitskraft, nach welcher sie nicht empfindet und erkennt, und nicht empfinden und erkennen kann, indem wir sonst den Begrif der Thätigkeit mit dem Begrif der Erkenntniß verwirrten, kein Licht einer Idee bekommt, läßt sie diese ganz ruhen; denn sie findet

durchaus keinen Grund zur Aeusserung dieser Kraft. Die Möglichkeit der Thätigkeitsäusserung hängt also von Erkenntniß ab, und der Mensch bestimmt jene so, wie seine Kenntniß ihn leitet. Die gedoppelte Kraftbewegung der Seelensubstanz, da sie ihr Thätigkeitsvermögen aufs genauste mit ihrer Erkenntniß harmonisch wirken läßt, nennen wir die moralische Freyheit des Menschen. **Moralische Freyheit des Menschen ist also ein Vermögen des Menschen, jedesmal nach seinem gegenwärtigen Ideenzustande das Beste zu thun,** oder um der Erklärung noch mehr Licht zu geben, **das Vermögen seiner Seele, so weit, als das Maaß ihrer Erkenntniß es zuläßt, und als in jedem Zeitpunkt der Thätigkeit sich ihr Bewegungsgründe darbieten, das Beste zu wählen und**

und zu thun. Diese Erklärung legt das Vermögen der menschlichen Selbstthätigkeit ganz, wie es geäussert und die Freyheitshandlung vollführt wird, vor Augen, und jede Frage, die in Hinsicht der wesentlichen Beschaffenheit der Freyheit, einem vorgelegt wird, kann daraus beantwortet und entschieden werden. Zugleich erhellt daraus aufs einleuchtendste, daß der Mensch in diesem Sinne frey ist. Man mag einen Menschen mit Rücksicht auf jede seiner Handlungen untersuchen und prüfen: so wird man immer, indem man diese Erklärung darnach prüft, oder die Handlung nach dieser Erklärung erforscht, es deutlich erkennen, daß diese Erklärung das in sich enthält, was sich in der menschlichen Freyheit wirklich findet, und daß zugleich das, was frey in den menschlichen Handlungen genannt werden kann, auch

die in dieser Erklärung angegebenen Eigenschaften haben müsse.

Damit die Richtigkeit der gegebenen Erklärung mit desto mehrer Ueberzeugung erkannt werde, will ich noch Erläuterungszusätze hinzufügen, und alles, was in der Erklärung enthalten ist, nach einander noch besonders betrachten, um die deutliche Vorstellung des Ganzen noch zu mehrer Vollkommenheit zu erheben.

Daß die menschliche Freyheit ein Vermögen im Gebrauch seiner Kräfte sey, ist dem Sprachgebrauch so sehr angemessen, und erhellt aus der anfänglich gegebenen analytischen Darstellung alles dessen, was den Ausdruck, und den Begrif in Absicht auf Entstehung und Gebrauch betrift, so einleuchtend, daß ich darüber nicht den mindesten Widerspruch erwarten darf. Weil aber, wie es die Erfahrung lehrt, ein

ein Misverstand bey dem Wort **wählen** oder **thun** oft entsteht und leicht entstehen kann: so muß ich noch anmerken, daß ich diese Wörter in dem vollen Sinn nehme, den sie im Sprachgebrauch haben. Nach diesem vollen Sinne verstehen alle Menschen, die über die Seele und deren Eigenschaften nachdenken, unter Wählen nicht nur die Wahl einer äusserlichen Sache, sondern auch alles dessen, dem man nach geschehener Erkenntniß oder Ueberlegung den Vorzug gibt, wenn gleich keine Bewegung des Körpers auf ein solches Vorzugsurtheil erfolgt: diese Wahl kann auch in so fern man an Handeln und Nichthandeln in vorhergehenden Ueberlegungen denkt, eben so gut das Nichthandeln treffen. Zur Wahl ist also nicht eine Mehrheit von Gütern oder Uebeln nothwendig, wie Einige in der Freyheitslehre

solche Ideen äussern, indem sie sagen, eine Wahl finde nicht bey einer Sache Statt; sondern es ist jedesmal eine Mehrheit der Wahlgegenstände da, wenn auch nur Ein Uebel oder Ein Gut da ist. Denn ich kann ja, wenn Ein Gut oder Ein Uebel da ist, zwischen dem Nehmen und Nichtnehmen des Guts, und dem Meiden und Nichtmeiden des Uebels wählen. Ist von einer Handlung die Rede, so kann ich zwischen dem Thun und Nichtthun wählen.

Auch ist die ganze Veränderung der Gedanken eine fortwährende Thätigkeit der Seele. Wenn ich es überlege, ob ich etwas thun oder nicht thun wolle: so ist, wenn ich es beschliesse, etwas nicht zu thun, das Beschliessen schon eine Thätigkeit. Es ist also nicht nöthig, in die Erklärung der moralischen Freyheit mit hinein zu setzen, etwas zu thun, oder nicht zu thun.

thun. Ja wenn ich es überlege, was unter mehrern mir zur Wahl vorgelegten Dingen oder Handlungen das beste Ding oder die zuträglichste Handlung sey, und wenn ich den vorzüglichen Werth eines Dinges oder einer Handlung ausfündig machen kann, und also noch gar nicht wähle oder handle: so nehme ich zwar keine Wahl und Handlung unter den vorgelegten Dingen und Handlungen vor; aber ich thue in diesen Umständen doch das Beste, das ich finde. Dieses Beste ist ja offenbar, das beschlossene Aufschieben in Absicht auf die Wahl unter bestimmten Dingen und Handlungen, oder das etwa beschlossene fortgesetzte Forschen nach dem, was unter den verschiedenen Dingen und Handlungsarten das Beste sey. Es erfolgt also in jedem Ideenzustand eine sich darauf beziehende Thätigkeit. Diese Thätigkeit kann

übri-

übrigens ein Thun oder Unterlassen oder Aufschieben betreffen. Ich thue gewiß das, was jedesmal mir das Beste zu seyn scheint, und ich kann das auch offenbar thun. Wie weit geht nun aber mein Vermögen in der Einrichtung aller meiner Thätigkeiten, sie mögen den Lauf und die Fortsetzung meiner Gedanken, meiner Handlungen, oder die Enthaltung von gewissen Handlungen, oder endlich den Aufschub der Entschliessungen betreffen, um auch wirklich das Beste zu wählen und zu thun? Dieses Vermögen kann unmöglich weiter gehen, als meine Erkenntniß und zwar als meine Erkenntniß in dem Augenblick geht, da die sich darauf beziehende Handlung erfolgt. Wir können hier theils auf die Erkenntniß überhaupt sehen, und theils auf die jedesmalige Lage, worin der Mensch in Absicht auf seine Erkenntniß ist.

Die Erkenntniß, die ein Mensch hat, hängt erstlich von der Kraft des jedem Menschen angebohrnen Verstandes in Absicht auf Stärke, Richtung und Umfang ab, und also von des Verstandes Thätigkeit zur Annehmung und zur Hervorbringung der Ideen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Die Kenntnisse eines Eulers und eines Neutons kann der Verstand weniger Menschen nur erreichen, und was in dem Umfang der höhern Kenntnisse solcher Männer an Vollkommenheiten und Glückseligkeiten sich findet, können Menschen von schwächerm Verstande nicht erreichen. In so fern also die in diesem Kreise liegende Güter besser wären als andre, die ich erkenne: so **könnte** ich schlechterdings nicht diese wählen, weil ich sie nicht kenne und also auch durch deren Werth nicht bewogen werden **kann**,

dar-

darnach zu trachten. Wenn ich gleich mit Recht sage, daß ich nicht weiter das Vermögen, das Beste zu thun, ausdehnen kann, als es die mir zu Theil gewordene Denkkraft verstattet: so kann ich doch nicht mit eben so vielem Recht sagen, daß dieses Vermögen sich wirklich so weit ausdehnt, als es der mir zu Theil gewordenen Denkkraft nach geschehen kann. Denn wenn einer mit den Fähigkeiten eines Leibnitz gebohren wäre, und mit diesen Fähigkeiten unter die Hottentotten oder wilden Amerikaner, oder in die Hände eines Herrn, der seine Unterthanen in sklavischer Arbeit und in weiter Entfernung von allen Kenntnissen aufwachsen und leben läßt, hingeworfen würde: wie sollte er wohl mit seinen Fähigkeiten zu solchen Kenntnissen hinkommen! Erziehungsart und Umstände, in denen man

ist,

ist, bestimmen also bis auf einen hohen Grad die Stärke und den Umfang der Kenntnisse, zu denen man vom Guten und Bösen gelangt, und von diesen Kenntnissen hängt also auch der Grad des Vermögens ab, das Beste zu wählen und zu thun. In dieser Hinsicht kann man also sagen, daß das menschliche Vermögen, das Beste zu thun, so weit geht, als die durch Erfahrung, Unterricht und Nachdenken erworbenen Erweiterungen der Erkenntnisse und als die Festigkeit in den Begriffen über die zur menschlichen Glückseligkeit dienenden Dinge es erlauben, den verschiedenen Werth und Unwerth der Dinge zu bemerken. Endlich kommt es bey dieser Erkenntniß überhaupt noch auf den Grad der Angewöhnung und Fertigkeit an, alles, was in unsre Vorstellungskraft fällt, immer von allen Seiten anzu-

 sehen.

sehen. Ein Mann von schwachem Gesicht, der aber immer umher schaut, kann Goldstücke finden, wo ein scharf sehender Mensch, der nur immer auf einen Fleck hinsieht, nahe dabey nur eine Kupfermünze eben vorher aufnahm.

Was ich hier von der Erkenntniß gesagt habe, sind allgemeine Beschaffenheiten der Erkenntnisse. Es bleibt uns nun noch übrig, auf die besondre Lage, worin der Mensch im Laufe seiner Thätigkeiten jedesmal ist, einen Blick zu werfen.

Wer, seiner Seelenkraft nach, einen vortreflichen Entwurf weise zu handeln machen kann; wer auch so gezogen und unterrichtet ist, daß wenn er anfängt, über eine gewisse Unternehmung nachzudenken, er einen solchen Entwurf zu Stande zu bringen, und selbst weise und behutsam den Blick seines Geistes auf alles, was

ihn

ihn umgibt, und auf jede Seite einer jeden Sache hinzuwerfen fähig ist, von dem kann man doch nicht sagen, daß in einer oder der andern Lage, worin er ist, es ihm möglich sey, einen solchen Plan zu machen. Der Mensch ist ja nicht zum beständigen Suchen gemacht, sondern er muß viele Dinge vornehmen, die ihn und seine Vorstellungskraft beschäftigen. Jeder findet sich auch mit seiner Erkenntnißkraft auf eine gewisse Weise beschäftigt. Wie sollten nun Vorstellungen in die Seele hinein kommen, die in der ganzen gegenwärtigen Lage des Menschen gar keinen Erweckungsanlaß finden?

Laßt uns nun sehen, wie viel die jedesmalige Lage eines Menschen in Ansehung seiner Erkenntniß und in Ansehung des sich darnach bestimmenden Vermögens das Beste zu thun, entscheidet. Was zu

dieser Lage gehört, kann man etwa unter folgende Klassen bringen.

Sie schließt nämlich zuerst den Reiz oder die Widrigkeit in sich, womit die in unsre Sinnen fallenden Dinge in dem Augenblick, da man zu handeln anfängt, auf die Seele wirken und dem Verstande erscheinen. Ist der Reiz so stark, daß mir etwas wählenswürdig zu seyn scheint, fällt mir keine nachtheilige Seite davon ein, stellt sich kein Grundsatz mir dar, der mich eine Täuschung fürchten läßt, werde ich auch sonst nicht durch oft unbemerkt aus dem dunkeln Grunde meiner Seele aufsteigende Ideen auf Besorglichkeiten hingebracht: so ist es ja natürlich, daß ich dann wähle. Das ist ja eine Lage, worin der Mensch handeln muß, wenn er nicht in Unthätigkeit hinleben soll.

Zu der so viel entscheidenden jedesmaligen Lage gehört ebenfalls vorzüglich das jedesmalige Spiel der Einbildungskraft, das entweder durch die innere Beschaffenheit und Bewegung dieser Kraft oder durch die derselben vermittelst der Sinne zugeführten Bilder veranlaßt wird. So weit also die Spiele der Imaginationsbilder die Vorstellungskraft des Verstandes verschlingen und an sich heften, oder auf andre Dinge oder Seiten der Dinge hinleiten, und darin das Beste entdecken lassen: so weit geht auch das Vermögen, das Beste zu wählen.

In der gegenwärtigen Lage hängt die Vorstellung des Besten ferner von den Bewegungen der Leidenschaften ab, die sich der Seele bey Erblickung der Dinge, die auf die Sinne und durch diese auf die Vorstellungskraft wirken, so oft zu be-

mächtigen pflegen. Es ist bekannt genug, wie wenige Mannichfaltigkeit in der Vorstellung, und wie einseitig der Ideenlauf in solchen Umständen ist. Kann nun eine auf die Ideenlage sich beziehende Thätigkeit erfolgen, und wird nicht durch andere Ideen die Thätigkeitskraft zurückgehalten: so muß nothwendig dann Handlung erfolgen. Denn um alles in der Empfindungs- und Denkwelt in fortgehender Bewegung der Thätigkeit zu erhalten, muß durchaus der Fortschritt der Thätigkeit immer der Ideenlage angemessen seyn, und stößt der Mensch in dem Lauf seiner Thätigkeiten nicht bloß auf Gedanken, sondern auch auf Handlungen, die sich in Entschliessungen, Reden und körperlichen Verrichtungen äussern: so kann eine solche Äusserung nach der Natur der Sache und nach einer weisen Anord-

ordnung in einer unaufhörlich sich bewegenden Welt nicht anders aufgehalten werden, als wenn man an deren Werth zweifelt und folglich Ideen zu diesem Zweifel entstehen. Die gänzliche Unterlassung einer solchen Äusserung setzt aber selbst Kenntniß von deren Unwerth voraus. Kommen die zu dieser Kenntniß nöthigen Ideen nicht: so muß nothwendig die Handlung vor sich gehen. Wird die Seele nun durch Leidenschaften bewegt: so geht der Ideenlauf, und zwar sehr einseitig, stürmisch fort und kommt schnell an ein Ziel der Thätigkeit, die dann eben so schnell vor sich geht, weil dann keine andre Ideenanlässe Zugang finden können.

Endlich haben die Menschen nicht nur überhaupt eine theils in Naturanlagen, theils in vielen Übungen gegründete verschiedene Reizbarkeit für die Aufsuchung

solcher Dinge oder solcher Eigenschaften der Dinge, die überhaupt nicht, oder iezt nicht in die Sinne fallen, sondern jeder Mensch hat in jedem Moment seines Lebens eine mehrere oder mindere Neigung, über den Kreis der Sinnlichkeit und der Imaginationsbilder hinaus zu sehen, sich die erlangten allgemeinen Grundsäze und Kenntnisse gegenwärtig zu machen, oder auch die verborgen liegenden Kräfte der Dinge aufzusuchen. Nach dem Maaß, als diese Reizbarkeit der Seele dazu groß ist, ist auch ein grosser oder kleiner Reichthum von Ideen zu erwarten, und eine heilsame und richtige Beurtheilung des verschiedenen Werths und Unwerths der vorliegenden Dinge möglich. So weit aber diese Erkenntniß und Beurtheilung geht, geht auch das Vermögen, das Beste zu wählen.

Ehe ich diese Materie, die nähere Erläuterungen der Freyheitsdefinition enthält, verlasse, muß ich noch eines Gleichnisses erwähnen, dadurch man dieser Lehre Licht zu geben vermeint hat, und mich auf die Prüfung gewisser Einwurfsinstanzen einlassen.

Diejenigen, welche mit mir in dem Hauptbegriffe von der Freyheit übereinstimmen, pflegen die Thätigkeitskraft oder den Willen des Menschen mit dem Zünglein in einer Wagschaale zu vergleichen, und die Ideen des Verstandes mit dem Gewicht in den Schaalen. So wie das Gewicht mehr oder minder schwer auf der einen oder der andern Seite ist, neigt sich das Zünglein nach der einen oder der andern Seite hin. Wie weit ist dieses Gleichniß gut gewählt oder nicht? So weit ist es passend, als man annehmen

kann, daß die Verrichtungen des Willens in eben dem Verhältniß zu den Ideen stehen, als die Bewegungen des Zünglein zu den Gewichten stehen. In dem Punkt ist es aber nicht passend, daß das Zünglein von jedem als ein bloß leidendes Ding angesehen wird, und daß der Mensch nach seiner Thätigkeitskraft, indem das Gewicht und das Gehalt der Ideen erschienen ist, sich selbst zu den Thätigkeiten bestimmt, die den Ideen angemessen sind. Hiezu kommt noch dies, daß man, wenn man mit seiner Vorstellungskraft an diesem Gleichniß hängt, man sich dadurch veranlaßt sieht, mit Rüdigern aus der Verstandes- und Willenskraft zwo von einander unterschiedene Substanzen zu machen und sie sich in eben der Entfernung zu denken, als Zünglein und Gewicht in den Schaalen sind. Und es ist die Vorstel-

lungs-

lungskraft und Thätigkeitskraft ohne Zweifel in einer und eben derselben Substanz unmittelbar an dem Anfang aller Nerven im Gehirn, um theils durch die Nerven die Vorstellungen von aussen her zu erhalten, theils durch eben diese Nerven allerley Thätigkeiten, die in die Imagination und den Körper und die umliegende Welt übergehen sollen, zu Stande zu bringen.

Wollte man übrigens die Verstandeskraft und die Willenskraft als von einander unterschieden sich vorstellen, und deren Verhältniß zu einander mit einem Gleichniß erläutern: so würde folgendes bequemer dazu seyn, ob es gleich auch noch mangelhaft ist. Man kann den Willen und die Verstandesideen mit zween Menschen vergleichen, davon der eine bey dem andern ein grosses Uebermaaß der Erkenntniß und der Weisheit findet, und sich also

entschließt, alle seine Handlungen nach des weisern und einsichtsvollern Freundes Rath und Leitung einzurichten. So wie dieser dem andern in allem folgende Mensch das Licht der Erkenntniß von dem andern erhält und sogleich alle seine Thätigkeiten und Handlungen durch seine Eigenmacht darnach einrichtet: so nimmt auch der Wille die jedesmaligen Ideen der Verstandeskraft, diese mag sich in ihrer **vollen Kraft** oder bloß nach Anleitung der Sinnlichkeit und Imagination äussern, zu seiner Bestimmung auf, und braucht ihre eigene Kraft, den empfangenen Ideen gemäß zu wirken.

Dieses Gleichniß dürfte Vielen ganz unmangelhaft zu seyn scheinen; aber ist es jedoch nicht. Der den andern völlig gehorchende Mensch hat eine Eigenschaft, die der Wille, bloß als Wille betrachtet,

nicht hat und nicht haben kann, nämlich die Vorstellungskraft, nach welcher er fähig ist, die Leitung und den Rath seines Freundes zu erkennen. Der Wille, als Wille sieht aber das Geschäft und den Rath der Erkenntnißkraft nicht. Hieraus sieht man, wie gefährlich es ist, bey der Lehre von der Freyheit den Willen und den Verstand, als zwo verschiedene gleichsam ausser einander befindliche Kräfte anzusehen und so über deren gemeinschaftliches Geschäft zu urtheilen.

Wir müssen also es immer vor Augen haben, daß der Mensch vermittelst einer und derselben Kraft Ideen annehme und mit Ideen sich beschäftige und zugleich sich diesen Ideen zufolge thätig bezeige. Will man indessen, von zween Kräften nach wie vor, reden, so muß man sich ja hüten, die Idee eines zwiefachen Sitzes dieser Kräfte

mit

mit hinein zu tragen und diese Kräfte gleichsam ausser einander sich vorzustellen. Es wäre auch schlechterdings unmöglich, die Geschäfte der Seele in Absicht auf die Befolgung der Ideen zu erklären. Wille als Wille hat keine Vorstellungskraft, welche Vorstellungskraft nach aller Geständniß dem Verstande eigen ist, und er könnte also die Ideen des Verstandes nicht erkennen. Kann er die Ideen des Verstandes aber nicht erkennen: so kann er seine Thätigkeitskraft auch unmöglich darnach bestimmen. Wollte man auch annehmen, daß sich der Wille hier ganz leidend verhielte, wie das vom Gewicht in der Wagschaale unterschiedene und getrennte Zünglein im Wagbalken: so würde die Erklärung doch nicht möglich seyn. Der Wille müßte dann von den Verstandesideen, als der allein thätigen Kraft,

den

den Stoß und die Richtung erhalten, und Wille hört so ganz auf, Wille oder eine Eigenmacht zu seyn. Er wäre der Ball, den die Kraft der Hand beliebig wirft. Dazu kommt noch dieß, daß man die Art, wie vom Verstande dem Willen der Stoß und die Richtung beygebracht werden könnte, schlechterdings nicht erklären, nicht einmal ahnden kann. Wir müßten den Willen zu einer materiellen Sache machen und die Verstandesideen vom Werth oder Unwerth der Dinge können als Begriffe, wenn sie auch Form der Materie seyn könnten, wenigstens nicht selbst Materie seyn. Aus allen diesen Schwierigkeiten und aus der Gefahr, auf so irrige Gedanken zu kommen, retten wir uns aber glücklich, indem wir einer und derselben Seelensubstanz die zwiefache Kraftäusserung der Ideenannehmung oder der Ideenbe-

hand-

handlung und aller Ideenbefolgungen beylegen. Hiebey ist es einleuchtend, daß der Mensch so handelt und wirkt, wie er Ideen bekommt und hat.

Gegen diese Behauptung und also gegen den wichtigen Theil meiner Erklärung, daß der Mensch nach seinem Erkenntnißzustande immer wirke, macht man nun folgende Instanzeinwürfe. Man sagt nämlich, es sey selbst eine gewöhnliche Redensart, der Mensch laufe mit offnen Augen ins Verderben, er thue das Böse wider besser Wissen und Gewissen, und man macht uns auf Ovids bekanntes: video meliora proboque, deteriora sequor, aufmerksam. Hieraus zieht man nun die Schlußfolge, daß des Menschen Handlungen nicht in genauer Uebereinstimmung mit seiner Erkenntniß stehen.

Ein

Ein weiser Philosoph sieht allerdings auf herrschende Redensarten, Sprüchwörter und Sentenzen nicht mit Verachtung hin. Dergleichen Redensarten und Sprüche enthalten häufig die Philosophie des gesunden Verstandes, und die Philosophie des gesunden Verstandes ist die wahreste und nützlichste Philosophie. Die Eigenschaften der Dinge werden gewöhnlich am besten gefaßt, wenn sie sich ungesucht der Vorstellungskraft darstellen und sich derselben eindrücken. Allein das ist doch etwas, das häufige Ausnahmen leidet.

Erstlich sind herrschende Redensarten, sprüchwörtliche Sätze und Volksmeynungen oft durch einen Mann von Ansehen, der irrte, oder partheyisch eine Sache ansah, just herrschend geworden. Sie sind also nicht allenthalben von selbst in den menschlichen Seelen entstanden, sondern

sie sind dahin verpflanzte Producte eines oder des andern Mannes. Und eine solche Beschaffenheit hat es hier just mit unserm Ovidianischen Satz.

Dann sind auch allgemeine auf dem einheimischen Boden der verschiedenen Menschen, die ein Volk ausmachen, entsprossene Ideen und Urtheile nicht immer ächt. Die Stimme des Volks ist auch in einem solchen Fall nicht immer die Stimme Gottes und der Wahrheit. In manchen Dingen ist die Vorstellungskraft des grossen Haufens der Menschen allgemeiner gleicher Täuschung unterworfen, und wie es zur weisen Haushaltung der Vorsehung gehört, die Narren und Grillenfänger unter den Philosophen durch die allgemeine Volksphilosophie zur Wahrheit wieder hinzuführen: so gehören gründliche alles untersuchende Männer auch zu den

Mitteln eben der weisen Vorsehung, allgemeine Täuschungen zu berichtigen, oder zu endigen. Daß die Sonne um die Erde sich herum bewege, und daß die Erde still stehe, glaubt leicht nicht bloß ein Volk, sondern die ganze Welt. Es kann das auch nicht anders seyn. Die Sinne bemerken zwar Sonne und Erde klar genug, können aber unmöglich die Bewegung der Erde bemerken. So geht es in sehr vielen Dingen. Das ist jedoch überhaupt in Ansehung der angeführten Redensarten und Aussprüche weit weniger der Fall, als man anfänglich denken sollte.

Wenn es heißt, Einer laufe mit offenen Augen ins Verderben: so spricht der Zuschauer und nicht der Handelnde so. Je mehr der Handelnde über seine vorhergehenden bösen sowohl, als guten Handlungen nachdenkt, je mehr findet er's, daß

er im Augenblick des Handelns sich genau nach seinem Ideenzustande richtete. Das beweisen die Entschuldigungen, womit sie sich gegen die Anklagen Anderer einigermassen zu rechtfertigen suchen, und die Gedanken, die sie äussern, indem sie ihren Zustand bejammern. Aus diesen Entschuldigungen und Klagen erhellet es deutlich genug, daß das, was sie thaten und wählten, in dem Augenblick ihnen eine reizende Seite zeigte, daß die Vorstellungskraft sich darauf einschränkte, und daß in dem Augenblick die nachtheiligen Seiten entweder ganz verborgen lagen, oder nur so schwach hervorschimmerten, daß dieser Schimmer sich im Licht des Glanzes verlohr, in welchem die reizende Seite erschien.

Man wird kein Beyspiel anführen können, worin ein Mensch im eigentlich-

sten Verstande wider besser Wissen und Gewissen etwas böses gewählt oder gethan hätte. Es kann das den Zuschauern mit Rücksicht auf ihre Ideenlage so vorkommen. Die Zuschauer können es auch wissen, daß derjenige, der böse handelt, vorher richtige und helle Kenntnisse über den Werth einer solchen bösen Handlung erhalten und gehabt hat. Wie leicht wird so etwas dann gesagt! Allein gewiß war im Augenblick der Handlung die richtige Erkenntniß seiner Seele gar nicht oder zu dunkel gegenwärtig, als daß sie den hellen Ideen, worin die scheinbar gute Seite ihm vorleuchtete, ihre Wirksamkeit hätte benehmen können. So ist es der Fall mit dem video meliora proboque, deteriora sequor, auch. So spricht ein Mann, der in der geruhigen Stunde des Nachdenkens sein Leben ansieht und theils rich-

tige Kenntnisse vom Werth oder Unwerth der Dinge in seiner Seele bemerkt, theils seine Lebenshandlungen mangelhaft findet. Nie wird einer sagen, daß in den Augenblicken der Abirrung vom Wege des Guten die Erkenntniß des Guten ihm lebhaft genug gegenwärtig gewesen wäre, um den Reiz des Bösen zu überwinden. Mancher klagt sich wohl an und sagt, er hätte es besser sonst gewußt und es itzt besser wissen sollen und können. Er sagt wohl: warum dacht' ich Thor nun nicht lebhaft an meine guten Grundsätze und an alles das Böse, das mir sonst bekannt genug war! Aber keiner sagt: ich sah, indem ich das Böse that, das entgegen gesetzte Gute hell vor Augen.

Ein andrer Einwurf gegen die nothwendige Verbindung zwischen der Erkenntnißlage und der sich darauf beziehenden

den Handlungsart ist dieser: Man ist nicht genöthigt, sagt man, sich nach dem jedesmaligen Ideenzustande und seiner Thätigkeitskraft zu richten. Denn wenn man sich in Dingen, davon man sich richtige Kenntnisse erworben hat, vergeht: so hätte man seine Thätigkeit aufschieben und die bessere Erkenntniß erst zu Rathe ziehen können. Es sollte also nicht in der Erklärung der Freyheit stehen, daß man nach dem jedesmaligen Ideenzustande jedesmal handelte.

Auf diesen Einwurf wird man aus der im Anfang gegebenen analytischen Untersuchung der Freyheit leicht antworten können. Weil indessen sich so viele Menschen hier in ihren Begriffen verwirren, so wird es nicht überflüssig seyn, hier diese Sache noch näher ins Licht zu setzen,

um jeden gegen jede Verwirrung zu verwahren.

Es ist nun erstlich ausgemacht, daß ich mit meinen Handlungen blindlings, oder als ein blinderweise ganz leidend geleiteter Mensch nur zuweilen das Beste treffen könnte, wenn ich mich nicht nach meinen Kenntnissen in meinen Handlungen richten sollte. Es ist unstreitig eine weit höhere Selbstmacht in meinen Handlungen in Absicht auf Güte und Manchfaltigkeit da, wenn ich nicht blind herum tappe, und auch nicht ein leidend mich verhaltendes Werkzeug in der Hand eines andern bin. Man kann also kein besseres Mittel erdenken, um zu vielerley guten Handlungen und zu den davon abhängenden Glückseligkeiten zu gelangen, als wenn man einen Begrif von der Dinge Werth bekommen kann, und das geschicht ja durch

Erkenntniß. Ich muß also, um über-haupt vollkommen handeln zu können, nach Erkenntniß handeln. Nach welcher Er-kenntniß kann ich aber nun handeln? Un-streitig nur nach der, die da ist. Denn wie kann ich mich nach einer Sache rich-ten, die ich mir nicht vorstelle?

Wie ist nun aber die menschliche Er-kenntniß beschaffen? Mit Rücksicht auf die Erkenntnißwerkzeuge ist meine Er-kenntniß eine Vorstellung einer entweder auf meine sinnliche Organe wirkenden Sache, oder einer in der Imagination veranlaßten Ideenbewegung, oder endlich des Urtheils des gesunden Verstandes. Man hat also Ideen der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft und des alleinigen Ver-standes. In dem Umfang dieser drey Er-kenntnißarten wirkt also die menschliche Freyheit oder Selbstthätigkeit, und indem

er der sinnlichen Erkenntniß und der Vorstellung seiner Imagination folgt: so ist er eben so wohl frey und selbstthätig, als wenn er durch Schlüsse und Überlegungen des Verstandes sich in seinen Handlungen lenken läßt. Denn er wirkt so immer nach eigener Bewegung in dem Umfang eigner Kräfte, und leidet keinen Zwang, der von aussen her kommt. Und nach dem Sprachgebrauch ist einer, wie anfänglich gezeigt ist, dann frey; und muß auch frey heissen.

Wir wollen nun zuerst auf die reinen Verstandeskenntnisse sehen, um zu erkennen, wie weit in der Hinsicht des Menschen Selbstmacht geht. Wenn einer sorgfältig alle erworbene Kenntnisse nutzt, und alle seine Verstandeskraft gegenwärtig anwendet, um eine vorliegende Sache nach ihrem Werth zu erkennen, und wenn er

nun nach seiner Erkenntniß handelt: so braucht er ohne Zweifel den höchsten Grad seiner Selbstmacht, um zu einer guten Sache oder Handlung zu gelangen. Dennoch kann er bey der redlichsten Erforschung der Sache in dem Urtheil über den wahren Werth der Sache irren, worin ein andrer nicht irren würde. Hieraus erhellt, daß des einen Menschen Freyheit weiter geht, als des andern, daß aber auch derjenige, der wenige Selbstmacht hat, doch eben so wesentlich frey ist, als der mehr Selbstmacht hat. Auch schreibt man einem jeden Freyheit zu, der alle seine Kenntnisse und Überlegungskraft braucht, um das Beste zu wählen.

Wir wollen nun eben den Menschen bey Imaginationsvorstellungen zum handeln kommen lassen, wie das ja so oft geschieht, und sehen, wie weit es die Natur

der Sache mit sich brachte, daß er wirklich zur Handlung schritt, und nicht erst sorgfältig über deren innern vom Verstande wirklich in vorhergehenden Zeiten erreichten und also überhaupt für ihn erreichbaren Werth nachdachte. Wir wollen dazu einen Fall nehmen, da gar nicht von einem schnellen Fortschritt in der Vollführung der Handlung die Rede ist. Unser Mann hat, indem er über alle zur menschlichen Glückseligkeit erforderliche Dinge Unterricht erhielte, den Satz gehört und mit Überzeugung angenommen, daß ein Mensch, den eine leidenschaftliche Liebe zum andern Geschlecht ergreift, nicht den Werth seiner Geliebten selbst genug entdecken könne, daß seine Imagination alle Mängel derselben in Vollkommenheit umschaffe, daß er daher einen andern Mann von vielem Verstande über deren Werth

zu Rathe ziehen müsse, wenn er gegen eine unglückliche Wahl in Sicherheit gesetzt seyn wolle. Ihm ist die weise Regel bis zur Vertraulichkeit bekannt geworden, daß man, wenn man heirathen wolle, erstlich untersuchen müsse, ob man gegründete Hofnung habe, von seinen Mitteln oder seinem Verdienst mit Frau und Kindern leben zu können. Er hat auch erkannt, daß diese Regel beobachtet werden müsse. Nur verband er nicht mit der Vorstellung dieser Vorschriften eine innige Freude, über diese so nützlichen Kenntnisse mit Rücksicht auf sein künftiges Leben und auf den Gebrauch, den er davon zu seiner Glückseligkeit machen könnte; er verband nicht damit den festen Vorsatz, inskünftige bey einer etwa entstehenden Leidenschaft sich sogleich daran zu erinnern und sich darnach zu richten; er sorgte nicht dafür,

Vor=

Vorschrift und Lebenszukunft und Vorsatz so oft in Verbindung sich vorzustellen, daß die Vorstellung des einen die Vorstellung des andern mit veranlassen müßte. Und was geschieht nun? Er verliebt sich in eine häßliche Furie, die seine Imagination zu einem schönen Engel umschafft; er lebt und webt in diesen Empfindungen der Liebe und in reizenden Vorstellungen von seiner Schöne. Ihm und ihr fehlt es an Mitteln, und ihm fehlt es zugleich an aller Versorgung. Und dennoch heirathet er sie, nachdem er in der Berauschung der Liebe und in süssen Vorstellungen von seiner Geliebten Vortreflichkeiten von einer das Nöthigste schon herbeyführenden Zukunft, von der grossen Einschränkung, die er sich in allem würde gefallen lassen, und von dem Ersatz, den ihm die Liebe für alles geben würde, ein Paar Monathe hingebracht

bracht hat. Ja die sich so gar zudringende Stimme der warnenden Freundschaft findet in dieser Zeit gar kein Gehör, und die dunkel aus dem Grunde der Seele oft aufsteigenden ehemals so gut erkannten Grundsätze und Vorschriften sinken sogleich wieder zurück. Was er thut und vornimmt, stimmt nun ganz zu seinen herrschenden Ideen und zu den daher veranlaßten angenehmen Empfindungen, und da er von den weit überwiegenden unangenehmen Empfindungen, die ihm die itzt nicht bemerkten oder irrig vorgestellten Seiten der Sache für die Zukunft vorbereiten, kaum minutenlang zuweilen etwas ahndet: so können die Vorstellungen von diesen unangenehmen Empfindungen seine Thätigkeitskraft nicht lenken und bestimmen. So ist offenbar der Zustand eines solchen Menschen, und so muß er auch

seyn,

seyn, so lange nicht ein helleres Licht über seiner Schöne Werth und über die künftige Scene des Mangels und des Kummers aufgeht. Hier sagt man nun, der Mann sollte den Freund gehört und die Vorschriften der vorigen Zeit erwogen haben. Ja was noch mehr ist, der Mann, der hernach gegen Mangel und Noth ringt, die Bosheit seiner Geliebten erfährt, deren Hinstreben nach Gemächlichkeit und zu einem wollüstigen Liebesumgang täglich sieht, wirft es sich hart vor, daß er die Sache nicht besser überlegt hat, und sagt sich es selbst: „Das hättest du alles durch mäßiges Nachdenken, durch unpartheyische Prüfung, durch so leicht mögliche lebhafte Zurückerinnerung an ehmals so gut erkannte Lehren entdecken und erkennen können. Dir kam noch der Rath und die Warnung eines Freundes zu Hülfe.

Warum

Warum gabst du seiner Stimme nicht Gehör?" Laßt uns es nun sehen, wie weit der so angeklagte und sich anklagende Mann das, was er nun gerne gethan haben wollte, in seinen Umständen wirklich hätte thun können. Er sollte den warnenden Freund gehört, auf dessen Gutachten sorgfältig gemerkt, an seine sonst ihm bekannten Grundsätze und Vorschriften sich erinnert, und diese nun in der Zeit des Bedürfnisses befolgt haben. Unter welcher Bedingung konnte das alles geschehen? Unmöglich unter einer andern, als daß die Idee von der Nothwendigkeit der Aufmerksamkeit auf alles hiebey zu erwägende nicht allein bey ihm aufstiege, sondern auch hell genug würde, um seine Thätigkeit zu bestimmen. Entsteht eine solche Idee nicht, oder bekommt sie nicht die erforderliche Stärke: so kann unmög-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lich eine dazu stimmende Thätigkeit darauf erfolgen, weil der Mensch seine Thätigkeit nach seinen Ideen nur bestimmen kann. Nun sagt man, er hätte denn eine solche Idee hervorbringen und zur hinlänglichen Klarheit erheben sollen. Hierauf ist aber zu antworten, daß der Mensch mit seinem Willen schlechterdings keine Ideen schaffen kann, und daß er bloß vermittelst seiner äussern und innern Organen Ideen erhält. Macht man hier den Einwurf, daß ein Mensch, der sich hinsetzt, um einen Aufsatz zu machen, oder über eine Sache nachzudenken, ja offenbar willkührlich im Geschäfte des Nachdenkens Ideen und Gedanken mit seinem Willen hervorbrächte: so bewiese man dadurch, daß man ein solches Geschäfte der Seele nicht gehörig untersucht hätte. Wenn ich mir's vornehme, über eine Sa-

che nachzudenken oder Ideen mancherley Art darüber zu erwerben: so bringe ich nicht Eine derselben mit meinem Willen hervor. Die Sache würde auch, wenn man das wollte, beweisen, daß ich dann etwas Widersprechendes verlangte. Es ist ausgemacht, daß ich nicht kann etwas hervorbringen oder schaffen wollen, davon ich nicht vorher eine Idee habe, um so dahin streben zu können. Soll ich ein Haus bauen wollen: so muß ich nothwendig eine Idee vom Hause und vom Bauen vorher haben. Soll ich nun eine Idee hervorbringen wollen: so müßte ich eine Idee von der hervorzubringenden Idee haben, das heißt also, ich wollte etwas erst hervorbringen, das ich schon hätte, welches offenbar einen Widerspruch in sich enthält. Wenn man indessen unbestimmter Weise sagt: ich will nun eine Menge von Ideen

und Gedanken hervorbringen, wie man das zu thun scheint, indem man sich hinsetzt, um über eine Sache nachzudenken, das heißt, eine Menge von Ideen darüber zu sammeln und zu vergleichen, oder darüber etwas zu schreiben: so heißt das eigentlich; ich habe eine Idee von einer Gattung von Gedanken und ich weiß es, daß, wenn ich bey einem oder mehrern Gedanken, davon ich eine Vorstellung habe, verweile, dann sich meinem Verstande von selbst mehrere Gedanken, die dahin gehören, vorstellen werden, oder ich habe eine Idee von einem Buche, darin ich die verlangten Gedanken finden werde, oder von einem Theil der Natur, die mir, indem ich sie beobachte, die verlangten Ideen darbiethen wird. Jeder, der auf das sieht, was, wenn man studirt, und Ideen und Gedanken sucht, man dann selbst thut,

oder

oder Andre thun sieht, findet es, daß das der Zustand ist, worinn man beym Streben, zu gewissen Ideen zu gelangen, sich findet. Einer hat in allen diesen Fällen eine Leitungsidee, die ihn ganz beschäftigt, um ihn nach dem Platz hinzuführen, wo er nur hinsehen darf, um zu gewissen Ideen zu gelangen. In keinem dieser Fälle hat man eine Vorstellung von den bestimmten Ideen, die man hervorbringen will, sondern man hat nur eine Idee von einer gewissen Ideengattung, von der man weiß, daß, wenn man diese anschaut, oder in der Natur oder in einem Buche, oder bey einem Manne aufsucht, dann ein Reichthum von Ideen, die darunter seyn müssen, hervorspringen werde. Ich werf' also das Netz meiner Kenntnißkraft nach einer Gegend, die ideenreich ist, aus, und thue irgend einen Fang, der mehr oder min=

minder glücklich ist, nach dem Maaße, als sich da viel oder wenig findet. Auch sagen wir ja alle Tage, daß wir über oder unter unsrer Erwartung viel oder wenig erhascht haben. Sehen wir nun auf den Mann, der sich von seiner Einbildungskraft täuschen ließ, ohne Rath und Nachdenken zu nutzen: so liegt es am Tage, daß es ihm in der Zeit, da er seinen Liebes- und Heirathsideen nachging, an einer kräftigen Leitungsidee fehlte, und daß, da ihm diese fehlte, er mit seiner Thätigkeitskraft ganz natürlich den vorhandenen Vorstellungen der Einbildungskraft folgte. In der Folge, wenn er Schmerz und Noth leidet, kommen die heilsamen Ideen ganz natürlich. Dann stellt sich ihm auch das entgegen gesetzte Gute, das er verfehlt hat, und die Vorschriften, die zum Guten führen, dar. Es ist auch ganz natürlich, daß

er dann äusserst misvergnügt über das verfehlte Gute und über das nun zu ertragende Übel ist, ja es ist auch natürlich, daß er sich vorstellt, er hätte alles das, was er itzt sieht und empfindet, sich in der Zeit seines Imaginationstaumels ebenfalls vorstellen können, und natürlich also endlich auch, daß er auf sich und seine Abirrung vom Wege der Glückseligkeit unwillig ist. Offenbar ist es aber falsch, wenn er glaubt, daß er in eben den Umständen, zu welchen Umständen vor allen Dingen seine damalige Ideenlage mit gehört, anders und besser hätte handeln können.

Freylich hätte er anders handeln können, wenn vorhin für die Unterhaltung lebendiger nützlicher Leitungsideen und für eine dazu stimmende Gemüthsstimmung mehr gesorgt wäre; allein beym Mangel einer solchen Seelenbildung muß-

te es nothwendig so gehen, als es ging. Ein Andrer, der entweder mehr Trieb oder Vermögen zum Nachdenken hat, mehr glücklich in den Erziehungsjahren dazu gewöhnt ist, und dem allgemeine Glückseligkeitsvorschriften immer mehr lebendig gegenwärtig sind, würde, wenn er in des unglücklichen Mannes übriger Lage (denn die Ideenlage konnte nun nicht dieselbe seyn) gewesen wäre, besser seine wahre Glückseligkeit erreicht haben. Er hätte ja auch in den Umständen offenbar mehr Eigenmacht gehabt, und konnte in einem weitern Umfang seine Glücksvortheile mit sicherm Erfolg suchen. Sehen wir auf einen Menschen, der an den Reizen der Sinnlichkeitk lebt, und dadurch sich ins Unglück hineinleiten läßt: so verhält es sich damit genau eben so. Selbstmacht zur sichern Beschaffung der Glückseligkeit

ist also bey Menschen, die sich immer nur mit sinnlichen Ideen oder Imaginations=ideen, das ist, mit unvollständigen Ideen beschäftigen, bey weitem nicht so groß, als bey Menschen, die eine Fertigkeit gewonnen haben, alle Vorspiegelungen der Sinnlichkeit und der Imagination noch erst vor das höhere Tribunal des Verstandes kommen zu lassen, und da über ihre Sache zu richten.

Einleuchtend ist es aber, daß es äusserst ungereimt wäre, wenn man von einem, der weniger Selbstmacht hätte, als ein Andrer, sagen wollte, ihm fehlte die Selbstmacht. Und da die Freyheit eines jeden Menschen der Umfang seiner Selbstmacht zur Schaffung seiner Glückseligkeit ist: so folgt hieraus, daß die Freyheit des einen Menschen sich weiter erstreckt, als die Freyheit eines andern Menschen, und

daß einer und derselbe Mensch in einer Zeit des Lebens mehrere Selbstmacht hat, als in einer andern Zeit.

Freyheit besteht also nicht bloß in dem Gebrauch der reinen Verstandesurtheile und in den sich darauf beziehenden Handlungen, sondern in der Anwendung jedes Erkenntnißvermögens und der darnach wirkenden Thätigkeitskraft. Das Vermögen, reine Verstandesideen den Werth der vorliegenden Sache bestimmen zu lassen, ist nur die köstlichste Art der Selbstmacht und überhaupt die höchste Stuffe der Freyheit. Wenn ein Mensch indessen sich zu dieser Höhe der Selbstmacht nicht erhebt: so hat man sich doch noch zu hüten, des Menschen Freyheit mit der Freyheit der Thiere für eine und eben die Sache zu halten.

Die Freyheit unvernünftiger und vernünftiger Geschöpfe, die in den zur Hauptgattung gehörenden Eigenschaften übereinstimmen müssen, haben überhaupt eine sie sehr unterscheidende Eigenthümlichkeit. Auch wenn der vernünftige Mensch seiner Sinnlichkeit oder den Spielen der Imagination folgt: so kann man seine Ideen doch noch Verstandesideen im eigentlichsten Sinn nennen, und wenn man sie sinnliche Ideen nennt: so wird die Benennung nur von dem, was vorzüglich in den Ideen herrscht und sie von den Urtheilen des alles von allen Seiten prüfenden Verstandes unterscheidet, nach der bekannten Regel, daß man die Dinge nach ihrer Haupteigenschaft zu benennen habe, hergenommen. Denn der vergleichende und selbst analysirende Verstand nimmt an jeder Idee der Sinnlichkeit und der Imagination

tion weniger oder mehr mit Theil, und kommt der Wirkung des Reizes oder des Widerwillens durch Auseinandersetzung des Angenehmen oder Unangenehmen zu Hülfe. Er facht dadurch also eine heftigere Begierde an, oder erregt einen stärkern Abscheu, und in so fern die Hauptsumme des Guten und Bösen und der daraus entspringenden angenehmen Empfindungen also nicht in der vorliegenden sinnlichen Vorstellung enthalten ist, sondern in unbemerkten Seiten der Sache liegt: so vermehrt der Verstand das Elend des Menschen, oder wenigstens dessen Mangel an Glückseligkeit bis auf einen hohen Grad. Das ist auch aus allen menschlichen Begebenheiten bekannt genug. Wie wenig weicht das unvernünftige Thier vom Wege seiner Glückseligkeit ab, wenn es irrt, in Vergleichung mit dem

Men=

Menschen, dessen Verstand das Irrthums=übel so sehr durch damit verbundene falsche Folgerungen und Nebenideen vermehrt und das glimmende Feuer einer unordentlichen Leidenschaft in vollen Brand setzt. Durch einen Zusammenfluß nachtheiliger Umstände z. E. übler Erziehung, böser Beyspiele, gefährlicher Verführungen, heftiger Triebe, unrichtiger oder todter Kenntnisse kann der Mensch auf solche Art in eine Lage kommen, daß man weniger Freyheit bey ihm, als bey unvernünftigen Thieren, findet, wenn man das innere Gehalt des Freyheitsvermögens vorzüglich nach dessen Verhältniß zur wirklichen Erreichung der Glückseligkeit berechnet. Zu verwundern ist es daher nicht, wenn der Mensch, der rednerische Anlagen besitzt und zugleich Wärme in seinen Empfindungen hat, und der dann

ge=

geneigt wird, in seinen Urtheilen und Reden über die Gränze der Wahrheit hinüber zu gehen, bey Bemerkung des tiefen Falls sinnlich lebender Menschen, diesen Menschen die Freyheit abspricht. Aber bey Philosophen, die alles nach der Natur der Sache prüfen und möglichst genau bestimmen sollen, ist es nicht zu verzeihen, wenn sie die Freyheit auf den höchsten und besten Gebrauch der menschlichen Freyheit allein einschränken, den Sprachgebrauch im gemeinen Leben und die darin liegende Philosophie des gesunden Verstandes verlassen, und mit leidenschaftlich sich ausdrückenden Rednern und Dichtern aus einem Tone reden.

Nachdem nun der Begrif der Freyheit gehörig bestimmt, durch nöthige Erläuterungszusätze ins volle Licht gesetzt und er-

erwiesen ist, daß jeder Mensch, der nicht verrückten Verstandes ist, moralische Freyheit habe; nachdem es aber auch gezeiget ist, daß es gar viele Grade der Freyheit gebe, und daß selbst wegen der nachtheiligen Hülfe, die der Verstand des Menschen seiner Sinnlichkeit und der Einbildungskraft nicht selten gibt, oft die menschliche Freyheit weit weniger das Ziel wahrer Vollkommenheit und Glückseligkeit erreicht, als die Freyheit unvernünftiger Thiere; nachdem wir auch endlich gesehen haben, in wie unzertrennlichem Zusammenhange alle menschliche Thätigkeitsäusserungen mit dem jedesmaligen Ideenzustande stehen: so müssen wir, wenn wir an alles dieses denken, in eine sehr feyerliche und ernsthafte Seelenfassung dadurch gerathen, und geneigt werden, den vorsichtigen Gebrauch unsrer Selbstmacht und

deren Erhöhung zu unsrer ersten Angelegenheit zu machen.

Damit man zu diesem vorsichtigen Gebrauch und zu der Fertigkeit gelangen möge, den besten Theil der Selbstmacht, die weise Prüfung des Verstandes, als höchsten und nicht von Sinnlichkeit und Imagination bestochenen Richters, immer für unsre Glückseligkeit zu nutzen: so setze ich folgende durch Erfahrung und Nachdenken geprüfte Sätze fest.

Erstlich: man bestrebe sich, über die zum gemeinen Leben und zu dem Amt und Stande, dem man sich widmet, gehörigen Dinge und deren Verhältnisse möglichst gewisse Erkenntnisse zu erwerben, und nutze dazu jede eigne Erfahrung und Beobachtung, jeden Rath und jede Lehre.

Ist

Ist ein grosser Reichthum von den nützlichsten Kenntnissen da: so können sie sich in Anwendungsfällen der Vorstellungskraft wenigstens darstellen, wenn deren Erweckung sonst befördert wird.

Daß man in jedem die menschliche Glückseligkeit betreffendem Satze und Gedanken zur Gewißheit zu gelangen strebe, ist aus der Ursache höchst wichtig, weil sonst in Anwendungsfällen der Verstand leicht mit den Sinnen und mit der Einbildungskraft, indem diese schädlich wirken, gemeinschaftliche Sache macht, und ihnen nicht gehörig entgegen arbeitet. Steht aber die Vorstellung der Sinnlichkeit im Widerspruch mit Sätzen, die wir mit Gewißheit angenommen haben: so tragen sie nicht so leicht den Sieg davon.

Wollte man hiegegen einwerfen, daß es schwer sey, zu dieser Gewißheit zu ge-

langen, indem der menschliche Verstand überhaupt nicht weit in die innere Natur der Dinge und deren ganzen Zusammenhang hineindränge, und indem daher es weise Bescheidenheit wäre, nicht leicht in einer Sache ein entscheidendes Urtheil zu fällen: so würde man zu bemerken haben, daß man freylich nicht leicht in seinem Urtheil zufahren, sondern behutsam alles prüfen müsse, daß aber auch, wenn gleich über einem grossen Theil der Natur eine sie verdeckende undurchdringliche Hülle liegt, man doch ohne grosse Mühe, selbst mit einem sehr mäßigen Grade des gesunden Verstandes, die Verhältnisse aller Dinge zur menschlichen Glückseligkeit erkennen könne. Daß dieß so ist, beweißt die grosse Übereinstimmung, die sich in Lehrbüchern der Religion und in den Systemen von menschlichen Pflichten und

von menschlicher Glückseligkeit bey den alten und neuern Philosophen und Religionslehrern findet. Nur wenige stolze Neuerungssüchtige und geflissentliche Vertheidiger ihrer eignen Ungerechtigkeit und Lüste, oder von irrigen Religionssätzen geleitete Männer machen darin eine Ausnahme. Man suche also durch Beobachtung oder Nachdenken, durch sorgfältige Nutzung aller Arten des Unterrichts und durch Lesung des heiligen Buchs des Alterthums und sonstiger vortreflichen Schriften zu nützlichen und gewissen Kenntnissen zu gelangen, und so seine Seele gegen jede Erschütterung einer den erworbenen Kenntnissen entgegen laufenden Versuchung und Verführung zu sichern.

Man gebe ferner seinen möglichst deutlichen und gewissen Kenntnissen

von den menschlichen Pflichten und Tugenden durch Vorstellung gewisser Fälle und Handlungen eine bildliche Einkleidung, suche jede Art der Vortreflichkeit in dem natürlichen Bilde von pflichtmäßigen und tugendhaften Handlungen sorgfältig auf, und umkleide diese Vortreflichkeit mit einem ihr angemessenen bildlichen Reize. Die Folge davon ist, daß so das Bild des Guten, unter dem Beystande des Vergnügens darüber, sich leicht tief und fest in die Seele hinein senkt, daß bey der Thätigkeit der Imagination und Vorstellungskraft und bey Ähnlichkeitsvorstellungen oft diese schönen Kenntnisse wieder erweckt werden, und gute Gesinnungen und Vorsätze immer mehr befestigen, und daß endlich die Wahrscheinlichkeit immer zunimmt; es werde die Erkenntniß des

Guten in Zeiten, da sie nöthig ist, dem Verstande erscheinen. Indem man diesem Rath folgt: so muß man indessen erst die nackte Wahrheit sich richtig vorstellen, damit man ihr ein möglichst angemessenes Kleid geben könne.

Übrigens erhellt hieraus, wie nöthig es ist, daß diejenigen, welche Lehrer der Religion und Tugend sind, und den gemeinen Mann zu heilsamen Kenntnissen und Gesinnungen hinführen wollen, allen Tugenden, die sie empfehlen, und allen Vorschriften, die sie der Gemeine ertheilen, ein zwar genau passendes und simples aber leicht die Imagination rührendes und leicht das Herz gewinnendes schönes Gewand anlegen, das ist, Beredsamkeit weise mit richtig bestimmten Erklärungen und Vorschriften verbinden. Dann nimmt die Seele der Zuhörer leicht und willig die

Lehren der Religion und Tugend auf, leicht werden diese Lehren darin erneuert und leicht erinnern sie sich endlich zur Zeit des Gebrauchs daran.

Nachdem man von dem verschiedenen Werth der uns besonders betreffenden Dinge, von den zu beobachtenden Handlungen der Pflicht und des Edelmuths richtige Kenntnisse erhalten hat: so denke man drittens zugleich lebhaft an alle gewöhnliche Abweichungen vom Wege des Rechts und des Guten, und an die Anlässe, die Instinkt, Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Leidenschaft zu vielen Abirrungen zu geben pflegen, und so prüfe man sich, zu welchen Abweichungen man vorzüglich geneigt seyn würde, und da mache man es sich dann zur Pflicht, nie seinen Sinnen, seiner Einbildungs-

kraft

kraft und seinen Leidenschaften gegen das erkannte Gute Nahrung zu geben. Dieß kann auf zweyerley Art verhütet werden. Erstlich: man läßt die Dinge, die uns nachtheilig sind, aber mit Reiz auf unsre Sinne wirken, nicht vor seine Sinne kommen. Zweytens: man macht sich bey den ersten Anwandlungen der Leidenschaften, deren Schädlichkeit und Gefahr man vorher durch geruhiges Nachdenken darüber, oder durch Beobachtung bey Andern erkannt, oder selbst in einer Stunde der Übereilung an sich erfahren hat, auf einmal ganz unthätig, und lenkt die Vorstellungskraft, die sich stark nach dem Gegenstande der Leidenschaft hinneigt, lebhaft auf andre ebenfalls stark interessirende Gegenstände hin. So lange die Gemüthsbewegung nicht stark geworden ist, läßt sich dieser Rath leicht be-

befolgen, und der Nutzen fällt davon so sehr in die Augen, daß ich nichts darüber hinzuzusetzen brauche.

Man stelle sich viertens in ruhigen Stunden der Seele gefährliche Triebe, böse Neigungen und Leidenschaften mit den daraus folgenden Uebeln, mit den sie als schädlich vorstellenden Sätzen und mit den dagegen dienlichen Mitteln in Verbindung möglichst oft lebhaft zusammen vor, damit nach den Gesetzen, nach welchen die Einbildungskraft wirkt, bey den Regungen jener Triebe und Leidenschaften, die daraus entspringenden Uebel und die dagegen dienlichen Mittel der Seele von selbst erscheinen. Denn es ist aus der Lehre von den Ideenassociationen bekannt, daß, wenn

wenn mehrere Dinge sich zugleich der Phantasie eingedrückt haben, diese Eindrücke ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, und daß das ganz bewegt wird, so bald nur ein Theil dieses Ganzen in der Vorstellungskraft aufsteigt, oder durch andre Dinge in Bewegung gesetzt wird.

Ein vortrefliches Mittel seine zur Erlangung vieler Vollkommenheiten bestimmte Selbstmacht gegen Abnahme zu verwahren und so weit zu erhöhen, als die mögliche Zunahme des Erkenntnißschatzes es verstattet, ist fünftens die Erwerbung der Fertigkeit, alle die Gedanken und Grundsätze, die wahre menschliche Würde, und achten, nicht von Geburt und Stand, sondern von vielen glücklichen Bestrebungen zur Verbreitung

aller Arten von Vollkommenheiten und Glückseligkeiten hergenommenen Seelenadel betreffen und dahin führen, und zugleich diese menschliche Würde und diesen Seelenadel, als das Vortreflichste, was wir hier auf Erden kennen, täglich sich lebhaft vorzustellen und so immer mehr und mehr lieb zu gewinnen. Erstlich kann der Mensch nichts Vortrefliches erkennen, ohne es so, wie er es erkennt, zu schätzen. Dann gebietet es die Selbstliebe, daß wir uns bestreben, die erkannte Vortreflichkeit der menschlichen Natur selbst an uns zu erreichen, und jede Unvollkommenheit, die wir an uns entdecken, und wobey wir uns in mehrer oder minderer Entfernung von der erkannten menschlichen Würde und Hoheit erblicken, wie ein grosses Übel zu fliehen.

Sechstens verhüte man mit aller möglichen Sorgfalt jede Unordnung in der natürlichen Oeconomie des Körpers und der körperlichen Triebe. Wir wissen es, in wie einem genauen Bunde Körper und Seele zusammen stehen, und wie sie sich gegenseitig Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten mittheilen. Wird unsre Seele mit ihren Vorstellungen auf böse Lüste geleitet: so zeigen sich augenblicklich die Regungen dieser Lüste im Körper. Läßt man den Körper vom Überfluß delicater Speisen und Getränke strotzen, entnervt man dessen Kraft durch Weichlichkeit oder übermäßigen Genuß alles dessen, was angenehme Empfindungen in selbigem erweckt: so leidet die Kraft und der Glückseligkeitszustand der Seele auch dabey. Wird im Körper eine Menge angenehmer und abwech-

wechselnder wollüstiger Reize und Empfindungen gleichsam immer im Umlaufe erhalten: wie natürlich ist es, daß die Ideen davon die Seele erfüllen, und hindern, an männliche Mitwürkung zur Beförderung allgemeiner harmonischer Glückseligkeit und Vollkommenheit zu denken, und alle ihre Kräfte und Kraftäusserungen zur Erreichung dieses Endzwecks abzielen zu lassen! Man thue also, was man kann, um zwar den Körper in voller Stärke und Gesundheit zu erhalten, aber ihm nicht mehr zu geben und einzuräumen, als was ihm zur Erhaltung und zur Unterhaltung der auf Erhaltung abzielenden Naturgeschäfte, nöthig ist, und nicht mehr angenehme Reize in selbigem entstehen zu lassen, als aus der Gesundheit, aus dem Geschäfte, das er vornimmt, um uns auf die Erhaltungsmittel und auf deren Erwerbung

aufmerksam zu machen, und endlich aus der Befriedigung seiner Bedürfnisse entspringen. Diejenigen angenehmen Empfindungen, die wir so geniessen, sind ein Theil der Glückseligkeit, die dem Menschen bestimmt ist, und der Genuß der so entstehenden Glückseligkeit läßt dem Menschen Freyheit und Trieb in seinem Wirkungskreise durch eine in allen ihren Thätigkeiten zweckmäßig geordnete Seele, durch Beförderung jeder erkannten Vollkommenheit und durch wohlthätige Austheilung vieler Glückseligkeiten für empfindende und denkende Mitgeschöpfe, das, was wir seyn können, und so weit als möglich, seyn sollen, auch wirklich zu werden, nämlich das Bild der Gottheit auf Erden.

Siebentens erhält, stärkt und vermehrt es unsre Freyheit mit einer

erstaunenden und alles, was sich widersetzt, überwindenden Wirksamkeit, wenn man das glorreiche Muster aller Vollkommenheit und die von Ewigkeit zu Ewigkeit sich in starken Strömen ergiessende Quelle aller Vollkommenheit und Glückseligkeit, den so anbetungswürdigen Schöpfer und Herrn der Welt unaufhörlich vor dem Blicke seiner Seele hat, und sich gleichsam durch die vertraulichste Liebe und Freundschaft mit ihm verbindet. Wer dieß thut, muß seine Seele nothwendig zu den feurigsten Bestrebungen entflammt finden, von allen seinen Kräften den ganzen vollen Gebrauch zu machen, wie ein treuer Freund und Nachfolger Gottes, Vollkommenheit zu schaffen, und möglichst viele und möglichst mannichfaltige Glückseligkeiten über seine

em:

empfindenden und denkenden Nebenge- schöpfe hinströmen zu lassen.

Weil indessen unsre Vorstellungskraft und Fähigkeit uns vieles zugleich lebhaft vorzustellen sehr beschränkt ist; weil der Mensch, als Bild und Nachahmer der Gottheit, das Feld zu seinen Arbeiten in der Welt, in der er lebt, und bey den Ge- schöpfen, die ihn umgeben, und unter de- nen er ist, angewiesen findet; und weil, um allenthalben um sich her in diesem ihm angewiesenen Felde Früchte der Voll- kommenheit hervorbringen zu können, er an alles dahin gehörige lebhaft denken, alles sorgfältig betrachten, und alle seine Arbeiten, die er nun vornimmt, beständig mit lebhaften Vorstellungen begleiten muß, welches alles die in bloß contemplativi- scher müssiger Frömmigkeit lebenden Men- schen nicht bedenken: so sieht man leicht,

in wie grosser Gefahr der Mensch, selbst der recht gute Mensch, ist, die Vorstellung der unsichtbaren, und nur durch abgezo=gene und an die sichtbare Schöpfung sich hinanlehnende Begriffe, erkannten Gott=heit nicht immer lebhaft genug zu unter=halten und davon nicht immer das ihn zu guten Bestrebungen erwärmende Feuer und die daher rührenden wohlthätigen Richtungen aller seiner Kräfte herzuneh=men. Hat man auch Gott immer bey allen seinen Handlungen vor Augen und im Herzen, und also die Seele zur Fertig=keit gebracht, gleichsam in Gott zu leben und zu weben: so mindert sich doch leicht nach und nach die lebhafte Vorstellung davon, wenn man sich nicht oft ganz allein damit beschäftigt und deren Lebhaftigkeit erneuert. Soll diese Erneuerung sicher und hinlänglich oft geschehen: so muß

man sich nicht begnügen, den ernsthaften Vorsatz zu fassen, sich von Zeit zu Zeit bloß mit dem Andenken an Gott zu beschäftigen und den Eindruck, den diese Beschäftigung auf die Seele macht, zu erneuern, sondern man muß, welches also meine achte Vorschrift ist, das thun, was alle gesittete Nationen sogar öffentlich angeordnet haben, nämlich bestimmte Zeiten dazu bestimmen und festsetzen. So haben wir Christen zu diesem Geschäfte vorzüglich die Sonntagsfeyer bestimmt. Und nichts ist für jeden Menschen heilsamer, als wenn er ausserdem die erste und letzte Zeit des Tages, die erste Frühstunde und letzte Abendstunde zur Betrachtung und zum Umgange mit Gott bestimmt, und dann beständig an dessen Wesen, an dessen Verhältniß zu seiner

Schöpfung, an das Verhältniß der Geschöpfe zu Gott, und endlich an das Verhältniß, worin er selbst zu Gott steht, lebhaft gedenkt. Mit diesem Geschäfte der Frühstunde und Spätstunde verbindet ein so über sich wachender Mensch natürlich auch das, was nie davon zu trennen ist, nämlich die Erwägung der Lage, worin er in Ansehung des Gebrauchs seiner Kräfte und dessen, was geschehen kann, ist; den lebhaften Vorsatz, an dem bevorstehenden Tage, der einen Theil seiner Nutzbarkeit und seines Werths unwiderruflich und unumänderlich bestimmt, von seinen Kräften den besten Gebrauch zu machen; und endlich die unpartheyische und selbst strenge Prüfung des am verflossenen Tage und in der verflossenen Zeit gemachten Gebrauchs seiner Kräfte und der erfolgten Ausführung seiner Vorsätze. Da ein

Mensch

Mensch nach dem Maaß vollkommner ist, und seinem grossen glorreichen Muster näher kommt, als jeder ihm gegebene Tag durch wohlthätige Wirksamkeit gleichsam durch und durch bezeichnet ist und einen guten historischen Aufsatz zu den Annalen der Ewigkeit hinbringt: so kann er freylich, wenn er Anlaß und Stoff zu edler Wirksamkeit den Tag über immer vor sich sieht, nicht viele Zeit zu seiner Morgen- und Abendandacht widmen. Er wird sich besonders auf eine lebhafte Vorstellung Gottes und auf eine bey und mit Gott gleichsam vorzunehmende Untersuchung, wie der bevorstehende oder verflossene Tag aufs beste zu brauchen sey, oder den Vorsätzen nach gut gebraucht ist, dann einschränken müssen. Die allgemeinen Feyertage wird er aber bequem zur lebhaften Vorstellung alles dessen, was Gott

und den Menschen überhaupt betrift, und zur Erinnerung der besten moralischen Vorschriften und aller der Mittel anwenden, die er kennen gelernt hat, um den edelsten Theil der menschlichen Freyheit in seiner Macht zu behalten, oder den Gebrauch davon immer zu mehrer Fertigkeit zu bringen.

Auf diese acht Regeln glaube ich in meiner Bemühung, diejenigen Mittel anzugeben, wodurch man zum sichern und ausgedehnten Gebrauch aller menschlichen Kräfte gelangen kann, mich einschränken zu können. Die Natur der menschlichen Seele bringt es wesentlich und unausbleiblich mit sich, daß ein Mensch, der diese Vorschriften redlich nutzt, zu einem sehr hohen Grad menschlicher Freyheit, menschlicher Vollkommenheit, menschlicher Wohlthätigkeit und menschlicher Glückseligkeit

ge-

gelange. Auch suchte diese Mittel eine Seele auf, die in der frühen Jugend durch Unterricht und Bildung veranlaßt wurde, mit heisser Sehnsucht nach jedem Adel der der Menschheit zu trachten, die es bald aus der Erfahrung lernte, wie viele Hindernisse dieses Trachten fand, und die in der Folge lernte, von wie sichrer und wohlthätiger Wirksamkeit der Gebrauch aller dieser Mittel ist.

Was kann nun noch geschehen, um denen, welchen der Werth dieser Vorschriften einleuchtet, einen lebhaften und feurigen Trieb, davon sorgfältigen Gebrauch zu machen, zu erwecken? Wie mir deucht, kann nichts besser dazu dienen, als den Menschen auf die Scene des menschlichen Lebens noch einmal aufmerksam zu machen, und zu zeigen, was für Glückseligkeiten die Menschen durch Ideen der

Sinnlichkeit, der Imagination und des Verstandes und durch die mit jeder Erkenntnißart verbundenen Thätigkeiten sich verschaffen können und verschaffen, und welch einen grossen Vorzug die Vergnügungen und Glückseligkeiten, die vom Verstande vorzüglich abhängen, vor den Glückseligkeiten haben, die vermittelst der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft vorzüglich genossen werden. Auf diese Scene der menschlichen Glückseligkeit das Auge hinzurichten, soll nun mein Geschäfte seyn.

Man wird es hier nicht erwarten, daß ich einige Menschen hier gleichsam auftreten lasse, und ein Gemälde von den Glückseligkeiten entwerfe, die aus den verschiedenen Arten ihrer Freyheit entspringen. Solche Schilderungen, wie vortreflich sie auch zu unsrer Absicht genutzt werden kön-

könnten, würden doch nicht in eine bloß wissenschaftliche Schrift hinein gehören.

Ich will also nur die Quellen der von jeder Freyheitsart ausfliessenden Glückseligkeiten und die von jeder Quelle ausfliessenden Ströme dieser Glückseligkeiten hier überhaupt angeben und beschreiben. Die lebhafte Bemerkung der aus diesen Quellen fliessenden Vortheile muß nothwendig ein starkes Gefühl von hoher Vortreflichkeit und menschlicher Glückseligkeit und ein feuriges Bestreben veranlassen, nach der erkannten erhabnen Würde und Glückseligkeit eines immer mit Überlegung handelnden Menschen sich empor zu heben. In einer solchen Empfindungs- und Vorstellungslage wird die Seele denn auch begierig und freudig die allgemeinen Leitungsgedanken, die in den vorhergehenden Regeln enthalten sind, aufnehmen, sie

gleichsam mit glühender Bewegung tief in die Seele eindrücken, und ihnen Kraft geben, sich immer darin zu regen. Denn jede dieser Regeln ist so beschaffen, daß derjenige, der das darin enthaltene sich vorstellt, dadurch leicht und natürlich auf allerley in allen Umständen die Seele zur Erkenntniß des Guten erleuchtende Ideen und Kenntnisse hingeführt wird. Was wir aber mit lebhafter Freude und unter dem lebhaften Vorsatz, davon Gebrauch zu machen, uns vorstellen und einprägen, das liegt nicht todt in der Seele, sondern bewegt sich und bringt die davon verlangten Früchte der Erkenntniß zur Zeit des Gebrauchs fast immer hervor. Um nun die Seele in eine solche freudige und lebhafte Annehmungsthätigkeit zu setzen, dazu dürfte folgende Vorstellung der aus ausgedehnter Freyheitskraft, das heißt,

aus

aus der Anwendung der gegebenen Regeln entspringenden Glückseligkeit nicht wenig beytragen.

Es ist nun erstlich einleuchtend, daß durch Nutzung der festgesetzten Leitungsregeln eine grosse Menge und Mannichfaltigkeit heilsamer Ideen hervorgebracht und also das Vermögen der Selbstwirksamkeit sehr erhöhet wird. Bey dem uns angebohrnen Kenntnißtriebe und bey der aus der Kenntniß mehrer Vollkommenheit natürlich entspringenden Neigung, seine eigenen Kräfte zur Erreichung mehrer Vollkommenheit zu erweitern, kommen wir schon durch die Befriedigung unsres Naturbedürfnisses zu nicht weniger Glückseligkeit. Da dieser Erweiterungstrieb auf immer mehrere Empfindungen und Ideen und vervielfältigte Thätigkeitsäusserungen hingeht: so muß nothwendig des Men-

schen Glückseligkeit durch den Zuwachs an Ideen überhaupt, und besonders an Ideen, dadurch wir in den Stand gesetzt werden, uns neue Quellen angenehmer Empfindungen und Vorstellungen zu öfnen, sehr erhöhet werden. Nun aber bringt die Nutzung der festgesetzten Regeln offenbar einen so grossen Reichthum an nützlichen, das ist, zur Glückseligkeit hinführenden oder gegen Übel schützenden Ideen hervor, als eines jeden Seele fähig ist. Indem wir durch den von den angeführten Leitungsideen zu erhaltenden grossen Reichthum zu Vorstellungen von vielen und mannichfaltigen Dingen hinkommen, und dabey in unsrer immer mehr erweiterten Wahlfähigkeit und in unsrer immer mehr und mehr vortheilhaften Selbstthätigkeit uns immer glücklicher fühlen: so können wir allenthalben in dem

gan-

ganzen Umfang der unsrer Seele vorliegenden erkannten Dinge immer eine reiche Erndte halten. Sinnlichkeit und Imagination sind freylich in Vergleichung mit der unendlich edlern und unendlich viel mehr fassenden Verstandeskraft arm und dürftig. Was sind alle Vergnügungen der Sinnlichkeit und Imagination in Vergleichung mit den hohen göttlichen Vergnügungen des Verstandes! Auch darf einer nur Verstand haben, und eine Weile dessen Vergnügen recht empfinden: so wird er sie allen Vergnügungen der Sinnlichkeit und Einbildungskraft weit vorziehen.

Indessen so einen grossen Vorzug die Vergnügungen des Verstandes auch immer haben: so ist es hier jedoch nöthig, dem Menschen, der die ganze Verstandesglückseligkeit noch nicht kennt, der aber

den Reiz der sinnlichen Vergnügungen erfahren hat, es sogleich zu sagen, daß wir ihm die Vergnügungen der Sinnlichkeit nicht rauben wollen. Dieses zu sagen ist aus mehr als Einer Ursache nöthig.

Die Verstandesvergnügungen fallen uns nicht in die Sinne, und die Güter, deren Besitz und Genuß uns der Verstand vorzüglich anpreiset, zeigen sich oft nur von ferne. Diese in der Ferne liegenden Güter werden größtentheils auch nur einem Verstande sichtbar, der die innern Kräfte, Folgen und gegenseitigen Verhältnisse und Einwirkungen überschaut. Die zu einem so gestärkten Geistesblick noch nicht geübt sind, können also von deren Reiz und Werth in ihren Neigungen und Handlungen nicht gelenkt werden. Viele Güter, die der Verstand mit Recht hoch preißt und erhebt, bestehen selbst nur in

einem richtigen Begrif von menschlicher Würde und Vortreflichkeit, und in einem dazu stimmenden Gefühl. Und ein solcher Begrif und ein solches Gefühl stützen sich wieder auf die Einsicht in die allgemeine Harmonie der Dinge, in die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und des Edelmuths, und in die davon abhängende Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit. Wenn wir also gleich aus warmer Liebe zu jedem Menschen wünschen müssen, daß auch der sinnliche Wollüstling diese Vergnügungen kennen lernen und geniessen möge; daß er in der Absicht die angepriesenen Leitungsregeln seiner Seele bis zur höchsten Fertigkeit vertraut bekannt mache, und durch deren Nutzung sein Freyheitsvermögen so weit erhebe, als es die Schranken seiner Natur verstatten: so wollen wir ihn keinesweges dadurch sogleich von uns

wegschrecken, daß wir ihm den Genuß sinnlicher Vergnügen untersagen, oder diese in ein verächtliches Licht setzen. Sie sind nicht allein nicht zu verachten, sondern sie haben auch ihren Werth. Ein nicht geringes Versehen ist es leider, daß nicht wenige Religions- und Weisheitslehrer im beseligenden Gefühl der hohen Tugendglückseligkeit, die Glückseligkeiten der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft zu gering achten, und darüber selbst in den Irrthum des Verstandes fallen, daß es sträflich sey, irgend ein Vergnügen der Sinnlichkeit zu lieben.

Des Höchsten Vorsehung richtete unstreitig alle Dinge in der Welt so ein, daß diejenigen Dinge, die zur gegenseitigen Erhaltung und Glückseligkeit in einander wirken, oder die auch zu vortreflicherer Wesen Glückseligkeit, als Zweck ihrer Bestim-

stimmung, dienen sollten und konnten, sich vermittelst eines zu einander passenden Verhältnisses und bey empfindenden Wesen, vermittelst eines mit dem passenden Verhältniß verbundenen Einwirkungsreizes vereinigten. Was für andere Mittel konnten auch gebraucht werden, um die Vereinigung der Dinge, die Erhaltung und Glückseligkeit erlangen, oder geben sollten, sicher und schnell zu bewirken?

Ohne also der Wahrheit oder unsrer Freyheitslehre zu nahe zu treten, kann und muß man denen, die noch nicht genug zum Geschmack am Genuß der edelsten menschlichen Glückseligkeit erzogen und erhoben sind, sagen und einräumen, daß sie den Genuß der sinnlichen Vergnügungen so weit behalten sollen, als sie dadurch glücklich werden können. Der Verstand soll selbst darzu genutzt werden, den Genuß

der

der sinnlichen Vergnügungen möglichst dauerhaft zu machen, die höchste daher zu erhaltende Glückseligkeit diesen Vergnügungen abzugewinnen, und sie gegen Schmerz und Übel in Sicherheit zu setzen. Mehrers kann auch unmöglich ein Mensch im lebhaftesten Gefühl seiner Selbstliebe von denen wünschen, die ihn zur höchsten Stuffe der Freyheit hinführen wollen.

Wir geben es also nicht allein zu, sondern finden es selbst in der Einrichtung der Natur gegründet, daß der Mensch, so weit, als sie höheren Glückseligkeiten nicht im Wege sind, sinnliche Vergnügungen suche und liebe. Er mag die Vergnügungen des Gefühls, des Geschmacks, des Geruchs, des Gehörs und des Gesichts immerhin lieben und suchen. Aber er suche sie in einer Übereinstimmung mit den Absichten der Vorsehung. Diese

Ver-

Vergnügungen sollen zwar, so weit sie unmittelbar angenehme Empfindungen und Glückseligkeit geben, dadurch eine letzte Bestimmung aller Dinge, nämlich Schaffung der Glückseligkeit vollenden, und in der Hinsicht letzter Endzweck der Dinge seyn, woraus sie entspringen, nämlich der Gegenstände unsers sinnlichen Genusses; allein eben diese Vergnügungen sollen auch Mittel seyn, wodurch oft wiederholter und langer Genuß gleicher Vergnügungen soll bewirkt werden. In so fern die Vergnügungen dazu ein Mittel sind, muß man dabey auf einen zwiefachen Endzweck der Natur sehen. Der erste und nächste Endzweck geht auf die unmittelbar dadurch veranlaßte Wirkung. Der Mensch wird dem Körper nach erhalten, indem er Speise und Trank bekommt und beydes mit Vergnügen genießt. Damit

diese Erhaltung nicht vernachläßigt werde: so wird er durch das Gefühl des Vergnügens, das mit dem Genuß verknüpft ist, auf einer Seite, und durch ein eintretendes Gefühl des Schmerzes und der Sehnsucht nach Speise und Trank auf der andern Seite zum Genuß eingeladen. Indem der Mensch dieser Forderung der Natur ein Genüge thut: so dauert seine Existenz fort, und der Genuß der Glückseligkeit, die vom Genuß der Speise und des Tranks abhängt, kann also oft wiederholt werden und so lange dauern, als der Körper sich erhalten läßt. Aus diesem Endzweck der Natur, der lediglich auf Glückseligkeit des Menschen hingeht, und der jedem denkenden Wesen willkommen seyn und Freude machen muß, erhellet es sonnenklar, daß man im Genuß des sinnlichen Vergnügens, das Essen und Trinken

ken gewährt, nicht weiter gehen dürfe, als körperliche Erhaltung und Stärkung dadurch bewirkt wird, und daß man also jedes Übermaaß des Genusses, wodurch Beschwerung, Schwächung und Zerstörung des Körpers veranlaßt wird, als ein seinen Folgen nach grosses Übel meiden müsse.

Man wolle, indem man das als etwas gutes und heilsames in der Oekonomie des menschlichen Körpers erkennt, und indem man sich daran erinnert, daß so viele in Ansehung des Maasses im Genusse fehlen, hiebey nicht die Vorsehung anklagen, daß sie die ganze körperliche Organisation in Ansehung des Vergnügungsgenusses zu dem Erhaltungsbedürfniß nicht genau stimmend gemacht habe. Sollte der Mensch nicht auf die Armseligkeit der Handlungen und Empfindungsarten der

unvernünftigen Thiere eingeschränkt seyn: so mußte er eine vollkommnere mechanische Phantasie in Verbindung mit seinem Verstande erhalten. Dieser Verstand aber und die dadurch erhöhte und durch einen grossen Schatz von Vorstellungen bereicherte Imagination erheben die Annehmlichkeit jedes sinnlichen Eindrucks durch eine mehr klare oder selbst deutliche Vorstellung; und die Folge dieser Vorstellung, die von einer zu unsern Bedürfnissen und also zur Erweckung angenehmer Empfindungen gehörigen Sache hergenommen ist, muß also eine erhöhte Begierde zum Genuß seyn. Da der Reiz von einer solchen Sache und die angenehme Bewegung darüber nun nicht bloß in den Theilen des Körpers sich befinden kann, denen der Genuß vorzüglich nöthig ist, sondern sich auch in solchen Theilen

äussern muß, die gleichsam nur den Genuß vorbereiten und dann in der Einbildungskraft: so folgt hieraus nothwendig, daß das in den wichtigsten Theilen des Körpers sich findende Gefühl von den in andern Theilen oder in der Imagination erweckten Reizen leicht verdunkelt wird, und daß die Fortsetzung des Genusses sich nun zu sehr nach dem Reiz der Vorstellung richtet. Wenn man z. B. ißt und trinkt, so empfängt der Magen besonders den Genuß, und sollte also die Fortsetzung des Genusses entscheiden. Das thut er indessen dann nicht, wenn die Imagination, Gaum und Zunge einen starken Reiz bey Stillung des Hungers und Durstes empfunden haben. Zunge und Imagination entscheiden es nun vorzüglich, und das desto mehr, wenn die Kunst des Kochs die natürlichen Reize der Speise und des Ge-

tränks noch um ein grosses erhöht, die in völlig hinlänglichem Maaße von Hunger und Durst durch Magen, Zunge und Gaumen veranstaltet und von der Imagination schon bis zum Überfluß vermehrt werden.

Bey den unvernünftigen Thieren wirken bloß Magen, Zung und Gaumen, und die von den ihnen angemessenen Speisen herrührenden Empfindungseindrücke. Die ihm in weit geringerm Maaß zu Theil gewordene Imagination hat auch gewöhnlich nur ein schwaches Spiel dabey. Daher rührt es also, daß man bey unvernünftigen Thieren, die nicht Verstand haben, um das, was sie geniessen, gleichsam in der Vorstellung zu zergliedern, und dadurch den Reiz des Ganzen in der Vorstellung zu erhöhen, so wenige Unmäßigkeit im Genuß sinnlicher Vergnügungen findet.

Soll der Mensch nun Verstand haben, so kann eine solche Versuchungslage davon nicht getrennt werden. Allein indem ihn die Vorsehung mit dem Geschenk des Verstandes und der so glänzenden Einbildungskraft, nun den unzertrennlichen damit verknüpften Versuchungen zum unmäßigen Genuß sinnlicher Vergnügungen überließ: so gab sie ihm auch die Kraft, die Folgen von Maaß und Übermaaß durch baldige Empfindung des Nachtheils, durch Beobachtungen und Schlüsse zu erkennen, und die daher entstehenden Vorstellungen des Guten und Bösen den Versuchungen der durch die Imagination irre geleiteten Sinnlichkeit mit Nachdruck entgegen zu setzen. Dieses Verstandesgeschäfte findet freylich nur unter der Bedingung Statt, daß der Verstand durch Erziehung, Bildung und Umstände dazu geübt wird.

Und was giebt ihm dazu vorzüglich Übung und Fertigkeit? Das thut eben der Gebrauch der hier gegebenen Leitungsregeln, die aus allem dem abgezogen sind, was in der Hinsicht in den Erfahrungen der Menschen nutzbar gefunden ist. Der Gebrauch dieser Vorschriften bewirkt es also, daß wir die Vergnügungen der Sinnlichkeit, nämlich die Vergnügungen der Liebe, des Tisches, der Schauspiele, der Musik und alles dessen, was zum Gebrauch der Sinnlichkeit gehört, rein und lauter geniessen, und dabey gegen alle gefährliche Folgen geschützt werden.

Wo ist ein Wollüstiger, der nicht dahin trachten und also nach so kräftigen Hülfsmitteln für seine Glückseligkeit begierig greifen und sie zum täglichen Gebrauch in seine Seele aufnehmen sollte? Und sucht er nur erst begierig diese Lei-

tungsgesetze des Verstandes, um mit Sicherheit so viele sinnliche Wollust einzuerndten, so wird er bey deren Nutzung bald ein Gefühl von einer köstlichern menschlichen Wonne und Glückseligkeit bekommen, das ihm die oftmaligen bald entstehenden Anwandlungen moralischer und geistiger Freuden geben werden. Er wird es bald finden, wie armselig der an Glückseligkeitsgenuß ist, der immer nach sinnlicher Wollust trachtet und seine Glückseligkeit darin sucht.

Wie einförmig ist nicht bey allem Streben des Menschen, Mannichfaltigkeit und Neuheit im Genuß zu veranstalten, doch immer der Genuß, und wie oft fehlt nicht das zum Genuß erforderliche Gut! Essen, trinken, schlafen, zu Zeiten von der Leidenschaft der Liebe erschüttert werden, und diese Leidenschaft befriedigen, das ist

der enge Kreis, worin wir unter kleinen Abänderungen thun, was wir gethan, und geniessen, was wir genossen haben, worin wir wechselsweise uns durch Genuß überladen und keinen Genuß finden, und wobey wir in beyden Fällen gleich elend sind. Und wie viele leere Stunden treten nicht am Ende in die Laufbahn der sinnlichen Wollust mit hinein, wenn man auch mässig sie genießt! Und wie oft ist ein solcher Wollüstling auf der Folter der langen Weile und unerfüllter Sehnsucht nach dem Genuß eines kleinen armseligen Zusatzes von neuer Kost. Wie wahr sagt darüber Young:

Ere Man has mensur'd half his weary stage,
His *Luxuries* have left him no Reserve,
No Maiden-Relishes unbroacht Delights.
On old serv'd Repetitions He subsists
And in the tasteless Present chews the Past;
Disgested chews and scarce can swallow down.

Like lavish Anceſtors his earlier Years
Have deſinherited his future Hours,
Which ſtarve an Orts and glean their
former Field. (*)

Sehen wir nun am Ende die Glückſeligkeiten der Sinnlichkeit an, wie ſie ſind: ſo werden wir freylich weit entfernt ſeyn, ſie

(*) Ehe der Mensch die mühſame Bahn ſeines Lebens halb geendigt hat, iſt ihm nach ſeinen Schwelgereyen kein Vorrath mehr übrig, keine Jungfrauſchaft einer Freude, keine unangebrochene Wonne. Er hält ſich hin mit kalt wieder aufgetragenen Speiſen, und käut in dem ſchmackloſen Gegenwärtigen am Vergangenen; mit Ekel käut er daran, und kann es kaum hinunter ſchlingen. Verſchwenderiſchen Vorfahren gleich, haben ſeine frühern Jahre ſeine zukünftigen Stunden enterbt, und dieſe verhungern bey den Überbleibſeln und halten auf jener vorigem Felde eine Nachleſe.

sie zu verachten. Sie wurden von der Vorsehung, als starke und nöthige Triebfedern, in die Natur hineingelegt. Wir werden vielmehr, indem wir sie auf dem Wege der Natur antreffen, sie so, wie sie uns bestimmt sind, mit Dankbarkeit und mit gebührender Freude geniessen, aber wir werden uns dadurch nicht bewogen finden, ihnen mit leidenschaftlicher Neigung nachzujagen, sie zur Grundlage des Gebäudes unsrer Glückseligkeit zu machen und in Vergleichung mit höhern Glückseligkeiten sie hoch in Anschlag zu bringen. Der Wollüstling der Sinnlichkeit muß auch aus Beobachtungen und Erfahrungen wissen, in welche Gefahr die Unmässigkeit, die Neigung, in den Genuß Neuheit und ein fortwährendes Steigen hineinzubringen, den wollüstigen Menschen hineinstürzt, und wie eine unerhörte Sa-

che

che es ist, daß sinnliche Wollust nach einem vernünftigen Plan von zusammenstimmenden angenehmen Empfindungen und von fortwährender allmähliger Erhöhung derselben genossen werde. Ein Jüngling von zwanzig Jahren hat oft schon die höchste Stuffe des Genusses bestiegen, und muß, wie Young sagt, in der Folge von Wiederholungen und kleinen Nachlesen leben.

Und nun laßt uns auf die Glückseligkeiten der Imagination einen Blick hinwerfen. Um die Gränzlinie zwischen den Imaginationsglückseligkeiten und den sinnlichen Vergnügungen auf der einen Seite, und zwischen den Verstandesvergnügungen auf der andern Seite ziehen zu können, müssen wir zuerst sehen, was zum Gebiet der Imaginationsvergnügungen zu rechnen sey. Dieß ist desto nöthiger, da die Imagination allenthalben mit ge-

geschäftig ist, und sowohl der Sinnlichkeit als dem Verstande zur Hand geht. Ihre Kraft hilft nämlich jede Vorstellung der Sinnlichkeit zum Sitz der Seele hin, und sie begleitet jedes selbst abstrakte Geschäfte des Verstandes, indem sie ihm Raum und Zeit und Ideenzeichen zu allem Denken vorhält und mittheilt. Verläßt einer, und wär's auch in der Mathematik, im eigentlichen Denkgeschäfte, den Weg der Wahrheit und der Natur, bildet er sich Verhältnisse und Eigenschaften, die nicht da sind, und machen ihm seine irrigen Vorstellungen Freude: so schwärmt er freylich, wie ein Schwedenburg, in einer Schimärenwelt seiner Phantasie. Allein es ist doch nicht üblich, solche Imaginationsbewegungen zu den Vergnügungen der Imagination zu zählen, so wenig als es üblich ist, dann von Imaginationsver-

gnügungen zu reden, wenn sie bloß der Sinnlichkeit beysteht. Man rechnet dem Sprachgebrauch nach bloß diejenigen Spiele der Imagination dahin, vermittelst welcher sie das, was sinnlich genossen ist, noch den Menschen in der Vorstellung wieder geniessen läßt, oder künftige zu hoffende sinnliche Vergnügungen vorbildet, und die Seele damit zum voraus weidet, oder endlich ganz neue Gebäude von sinnlichen Vergnügungen unter dem Beystande der Erdichtungsfähigkeit zusammensetzt und aufführt.

Zuerst wiederholt sie die Empfindungen der Sinnlichkeit nach der Fähigkeit, die sie hat, das Geschäft eines jeden Sinns in der Seele zu verwalten. Die dadurch veranlaßte Seelenempfindnisse sind in der Hinsicht von nicht geringem Werth, daß

sie

sie beliebig oft veranlaßt werden können, und daß man dabey nicht auf die Gegenstände der Sinnlichkeit vergeblich warten dürfe. Auch ist der Genuß des so gewonnenen Vergnügens, wenn er gleich die Lebhaftigkeit des sinnlichen Genusses nicht erreicht, nicht wenig lebhaft. Endlich veranlaßt dieser blosse Imaginationsgenuß bey Personen von etwas starkem Nervenbau nicht leicht Schwächung und Zerstörung der Natur, wenn er in den Gränzen der mechanischen Phantasie bleibt, und nicht zugleich sinnlichen Genuß mit bewirkt. Allein es wird doch ein Mensch von vieler Mäßigkeit in jedem Genuß dazu erfordert, um theils in diesem Imaginationsvergnügen glücklich zu seyn, theils den Genuß desselben nicht in Absicht auf sinnliche Vergnügungen gefährlich werden zu lassen.

Liebt ein Mensch sehr lebhafte Empfindungen: so giebt ihm das Gericht, das ihm die Imagination von der genossenen sinnlichen Lust wiederaufsetzt, ein zu schwaches Vergnügen, und zieht ihn stark zum Genuß der Sinnlichkeit wieder hin. Der Reiz der Neuheit fehlt diesem Wiederholungsgenuß, der Genuß der zweyten oder dritten Wiederholung bringt noch kaum einiges Gefühl des Vergnügens mehr hervor, und endlich geht der Imaginationsgenuß sehr geschwind zu Ende. Das Vergnügen eines Tages wiederholt die Einbildungskraft oft in einer Viertelstunde. Das wiederholte Zurücksehen auf die genossene sinnliche Wollust veranlaßt also in der Seele ein Sehnen nach neuem sinnlichen Genuß, und setzt eine Menge von Ideen, die sich au sinnliche Wollust beziehen und zu sinn-

licher Wollust hinführen, immer in Bewegung.

Sehen wir auf die Vorbildungsgabe der Imagination: so muß diese auch weise genutzt werden, wenn sie unsre Glückseligkeit erhöhen soll. Dieß Geschäfte der Imagination besteht in der Vorstellung der sinnlichen Empfindungen, die der Mensch nach seinen oder Andrer Berechnungen erwarten kann. Bey dem Hang der Menschen zum Genuß des Vergnügens wird der Mensch, wenn er nicht sehr auf der Hut ist, sehr geneigt, die Zukunft mit allen ihren Freuden sich viel schöner vorzumalen, als sie wirklich seyn wird. Kommt nun die Zeit des Genusses, worauf sich die Imagination bezog: so findet man oft bey weitem nicht die reiche Erndte der Glückseligkeit, die man sich versprach, und man ist also fast unglücklich, indem man unter seiner Er-

wartung glücklich ist. Dazu kommt noch dieß, daß man oft die vorgebildete Glückseligkeit gar nicht erreicht, daß man die Länge der Zeit, die vor dem Sinnesgenuß hergeht, gewöhnlich mit Ungeduld und Schmerzen erträgt, und daß man, wenn der Genuß der Sinnlichkeit kommt, ihn in dem großen Maaß nimmt, als man sich den sinnlichen Genuß ohne Rücksicht auf das Maaß der Naturkräfte vorgestellt hat. Wie mancher wird, weil er die Liebeswollust so genießen will, wie er sie sich in der Imagination dichtete, plötzlich ein Raub des Untergangs! Endlich steht das, was der Mensch seiner Imaginationsvorbildung nach haben will und erwartet, oft im offenbarsten Widerspruch mit dem, was er erlangen kann, und erlangt, und die Welt der Wirklichkeit wird auf diese Art leicht eine Welt des Elends. Und der Mensch

lebt doch wohl vorzüglich für die wirkliche Welt, soll daher Einwirkungen erhalten und darin Einflüsse bewirken. Weiß der Mensch in seinen Begierden sich zu mäßigen, ist er ein guter Rechenmeister im Punkt der Zukunft, erwartet er als ein weiser Mann lieber zu wenig als zu viel an Glückseligkeit, ja verweilt er bey Vorempfindungen selbst mit einer gewissen Ruhe, so daß er nicht mit zu vieler Ungeduld zu dem Genuß der Sinnlichkeit sich hinsehnt, und schon in jenen Vorempfindungen sich auch glücklich findet: so können diese Imaginationsvergnügungen ihm manche frohe Stunde geben, und über das einen heilsamen Trieb der Bestrebung erwecken, nach den Glückseligkeiten, die ihm die Einbildungskraft vormalt, mit allen seinen Kräften hinzuarbeiten. Macht aber einer einen solchen Gebrauch von seinen

nen Imaginationsvergnügungen: ist dieß denn ein Erfolg der Imaginationsbewegung und der natürlichen Stimmung derselben, oder ist es nicht vielmehr das Werk des forschenden und prüfenden Verstandes, der in allem freundschaftlich räth und leitet?

Die dritte Gattung von Imaginationsvergnügungen besteht in den angenehmen Bewegungen, die aus den mancherley Schauspielen entspringen, welche uns die Einbildungskraft gleichsam gibt, indem sie unter dem Beystande des Verstandes aus allen den Bildern, die sie je bekommen hat, gleichsam eine neue Welt schafft, und theils dem Menschen selbst, bey dem sie so wirkt, theils andern Menschen durch Darstellung einer solchen Schöpfung ein mannigfaltiges Vergnügen gewährt.

Man kann hiebey die Menschen in einer dreyfachen Lage betrachten. Erstlich wissen wir es, wie sehr bey vielen Menschen die Imagination in jeder Minute der Musse allerley Naturscenen schafft und sie damit unterhält. Des Nachts thut sie das in Träumen und des Tags in allerley Erfindungen. Viele Menschen machen ihre wachenden Träume, wegen des Mangels an sonstigen Kenntnissen und an Schöpfungskraft und an der Gabe, ihre Erdichtungen Andern mitzutheilen, diese ihre Erdichtungen Andern nicht durch Erzählungen und Schriften bekannt. Andere aber, welche die zur Mittheilung erforderliche Cultur erhalten haben und sonst einen starken Productionstrieb empfinden, führen ihre Imaginationsgebäude auf, um Andern damit ein angenehmes Schauspiel zu geben. Wenn gleich an

allen diesen Arbeiten der Verstand sehr vielen Antheil hat: so sind doch diese Erdichtungen und Malereyen im Ganzen ein Werk der Imagination, und die Imagination nimmt auch die Bilder davon auf. Endlich ist drittens die Anzahl derer groß, die selbst nicht eine solche immer arbeitende Imagination haben, die aber gerne ihre Imagination mit Bildern solcher Erdichtungen in Bewegung setzen lassen und sich daran belustigen.

Zuerst ist nun anzumerken, daß die Menge und Mannichfaltigkeit der Imaginationsbilder die Menge und Mannichfaltigkeit der sinnlichen Vorstellungen weit übertrift. So reich als die ganze Scene der Natur, die in unsre Sinne fällt, ist, so reich kann auch der Schatz der Imaginationsideen seyn. Vermittelst unsers Erdichtungsvermögens können wir diese im-

immer anders und anders zusammensetzen, so daß wir also immer den Reiz der Neuheit in diesen veränderlichen Zusammensetzungen finden können.

Sehen wir nun hiebey zuerst auf den Menschen selbst, dessen Imagination immer in Bewegung ist: so hat er freylich davon viele Vergnügungen. Man kann selbst die nächtlichen Träume davon nicht ausnehmen. Die Glückseligkeit, welche der Mensch von diesen Träumen erhält, dürfte im Ganzen aber nicht von großem Werth seyn. Erstlich hat dann der Mensch nicht so viele Ruhe als sonst, und muß daher gewöhnlich mehrere Zeit zum Schlaf bestimmen. Dann gelangt auch der Mensch selten zu einem willkührlichen Gebrauch dieser Imaginationsbewegungen. Ich sage selten, denn es giebt einige Menschen, die auch im Traume vermögend sind,

die Träume zu unterbrechen, oder es sich zu sagen, daß sie nur Träume sind, wenn die Träume nämlich unangenehm werden. Kommt man zu dieser willkührlichen Macht nicht: so möchte wohl die Menge unangenehmer Träume der Anzahl der angenehmen gleich seyn. Daß die Träume der Tage auch nicht immer angenehme Vorstellungen und Empfindungen geben, ist aus den Schicksalen der Menschen bekannt genug, denen von Seiten der äußerlichen Gesundheit und aller äußerlichen Glücksvortheile nichts zu ihrer Glückseligkeit fehlt, und die doch oft wenige Stunden der Zufriedenheit und des Vergnügens haben. In diesen Fällen stehen die Spiele der Imagination in einer genauen Beziehung auf die sinnlichen Vergnügungen, die sie verlangen und nicht finden, oder nicht so finden, als sie sich dieselben

vorgestellt haben. Die Scene des Lebens, wie sie sie in der Imagination sich vorstellen, ist ihnen so sehr an Glückseligkeit über das ordentliche wirkliche Leben erhaben, daß sie, so bald sie aus den Träumen der Imagination wieder ins wirkliche Leben zurück kehren, immer mit diesem unzufrieden sind.

Auch ist es natürlich, daß die starken Spiele der Imagination, die immer in sinnlichen Bildern bestehen, selbst viele sinnliche Triebe gewöhnlich rege machen. Nur einige wenige Menschen gibt es, die darin gleichsam ihre hinreichende Nahrung finden und in dem gewöhnlichen Leben der Sinnlichkeit gleichsam ausruhen, und dann auch damit zufrieden sind.

Alles dies läßt sich auch auf diejenigen anwenden, deren eigene Einbildungskraft nicht so schöpfrisch wirkt, und die sich nur

an fremden Imaginationsbildern weiden. Alle diejenigen, die sich Märchen und Fabeln erzählen lassen, und Romanen, Schauspiele, erdichtete Begebenheiten und Schilderungen mancherley Art lesen, gehören zu dieser Klasse der Menschen. Je nachdem sie starke oder schwache sinnliche Triebe haben, finden sie bloß in den Schauspielen, die ihnen in gedachten Erzählungen und Vorstellungen gegeben werden, gleichsam ihre Sättigung oder nicht. So fern der Mensch sich hier ohne Nachdenken dem Reiz der Empfindungen überläßt, läßt er sich diejenigen Gemälde am meisten gefallen, die starke sinnliche Vergnügungen vorstellen. Sucht einer nun auch nicht diese sinnlichen Vergnügungen selbst, sondern begnügt er sich mit diesen Imaginationsspielen: so sind sie doch nur so weit zuträglich, als sie ihn nicht von dem Stre-

ben nach solchen Dingen abhalten, die zu seiner Glückseligkeit nöthig sind, und wodurch gute Gesinnungen und Vorsätze erweckt, unterhalten oder gestärkt werden. Hat aber der Mensch, der diese Imaginationsvergnügungen genießt, zugleich einen starken Trieb zum Genuß sinnlicher Vergnügungen: so ist es natürlich, daß die sinnlichen Begierden dadurch stark entflammt werden. Dann führen sie den Menschen, der sich selbigen ergeben kann, gemeiniglich bald in den Abgrund des Verderbens hinein, oder machen ihn elend, obgleich den Folgen nach weniger elend, wenn er nicht zum Genuß dieser sinnlichen Lüste gelangen kann.

Was diejenigen endlich betrift, die selbst lebhafte Imaginationsbewegungen haben und sich zugleich damit beschäftigen, in Romanen, poetischen und prosaischen

Schil-

Schilderungen und Schauspielen ihre Imaginationswerke darzustellen: so können es Menschen seyn, die theils in dieser Imaginationsthätigkeit ihre Sättigung und auch Ermüdung finden, die bey diesen ihren Kunstwerken vorzüglich nach dem Beyfall der Menschen streben und davon einen großen Theil ihrer Glückseligkeit einerndten, und übrigens mit den Wirklichkeiten des Lebens, wie wenig reizend oder überflüssig diese seyn mögen, wie mit einer Nebensache zufrieden sind, auch diese Wirklichkeiten wie eine Nebensache in Absicht auf ihre Glückseligkeit ansehen. Diese Menschen können bis auf einen hohen Grad, in so fern sie nicht durch andere Betrachtungen des Verstandes in ihrer Glückseligkeit gestört werden, glücklich seyn, auch selbst, wenn sich ihre Schilderungen auf die ausschweifendsten sinnlichen

chen Lüste beziehen. Es ist auch möglich, daß solche Menschen selbst in der eben vorgestellten Lage äußerlich ordentlich leben, welches Manchem ein Räthsel zu seyn scheinet. Aber diese Menschen können, wenn sie über die Folgen, die ihre Arbeiten bey andern Menschen haben, nachdenken, und wenn sie einiges Gefühls des Wohlwollens und der Wohlthätigkeit für andre Menschen fähig sind, unmöglich glücklich seyn. Denn wenn derjenige, der uns wollüstige Gemälde sinnlicher Vergnügungen giebt, selbst nicht ausschweift oder darüber in Ausschweifungen fällt: so rührt es aus der Sättigung und der Ermüdung, die ihm seine Imaginationsvergnügungen und Arbeiten geben, und aus dem Genuß der Ehre und des Beyfalls her, den er findet. So ist es aber nicht mit den meisten Lesern beschaffen. Indem diese lesen

und sehen: so ist das für die Meisten ein zu gemächliches Wiegen in süßen Träumen, als daß sie daran genug hätten. Fast immer werden heftige Begierden zum wirklichen sinnlichen Genuß der geschilderten Vergnügungen in ihrer Seele beym Lesen entzündet.

Dieß Leben und Weben in den Imaginationsvergnügungen hat eben so wie der Genuß sinnlicher Vergnügungen auch noch das Nachtheilige, daß man mit schnellen Schritten nach dem Stärksten hineilt, das gedacht werden kann. Sehr bald findet man nirgends mehr eine hinlängliche starke Würze, und alles macht Ekel. Um diesem Ekel zu entgehen und eine etwas starke Kost aufzufinden, läßt man sich es dann sauer werden, drehet und wendet sich in tausend Veränderungen herum, und findet alle seine Mühe vergeblich angewandt.

Eine nicht ungewöhnliche Folge von dem starken Genuß der Imaginationsvergnügungen sind auch die unter dem Empfindsamkeitsvolke so sehr herrschende Nervenkrankheiten, die man zum Theil nur einmal gesehen haben darf, um mit Zittern davon zurück zu beben.

Und wie wenig sorgen die Wollüstlinge der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft auch dafür, daß sie die verschiedenen Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft immer in einem zu einander stimmenden Verhältniß genießen. Erhaschen sie in einer Sache einen Trank der Wollust: so müssen sie oft sogleich darauf einen Wermuthskelch wieder ausleeren.

Wer sollte nach diesen Betrachtungen nun nicht mit Freude nach der Selbstmacht trachten, aus allen diesen Vergnügungen das heraus wählen zu können, was die

Masse der Glückseligkeit im Ganzen vermehrt. Wer sollte auf dem großen Felde aller menschlichen Kenntnisse nicht gerne Rosen brechen und Dornen und Disteln meiden wollen? Schon mit Rücksicht auf den grossen Dienst, den die höchste Stuffe der menschlichen Freyheit in Ansehung der Nutzung der sinnlichen Vergnügungen und der Imaginationsvergnügungen den Menschen leistet, müssen die Menschen sich also heftig angetrieben finden, um sich die Wege geläufig bekannt zu machen, die zu jener höhern Stuffe hinaufführen. Allein welch einen Schatz wahrhaftig göttlicher Vergnügungen bietet uns der höchste Grad der Selbstmacht nicht noch außer dem an! Und welch ein Glück zugleich, daß jeder Mensch von gesundem Verstande den Weg zu diesem Freyheitsgrade gebahnt findet. Denn es kommt

nur darauf an, daß er sich der Mittel bedienet, durch deren Gebrauch er dazu gelangen kann. Wir wollen also itzt auf diesen für alle Menschen erreichbaren Grad besonders noch unsre Augen richten.

Wir haben es gesehen, daß das ganze Gebiet der Sinnlichkeit und der Imagination der Oberherrschaft des Verstandes unterworfen ist, und daß also, wenn vom höchsten Freyheitsgebrauch die Rede ist, der ganze Reichthum der Ideen, die Sinnlichkeit und Imagination der menschlichen Thätigkeitskraft darbieten, dabey Statt findet. Wir haben es auch gesehen, wie vielen Antheil der Verstand an der Bildung aller Sinns- und Imaginationsideen hat, was für ein Leben und wie viele Klarheit er derselben mittheilt. Ja, den Imaginationsideen, die aus willkührlichen Zusammensetzungen bestehen, thut er selbst

den Dienst, daß er den Materialien, die in der Imagination liegen, eine gewisse Form giebt, und darin eine Ähnlichkeit mit der Natur hervorbringt. Die Erfindung und Bildung der Form von der größten Anzahl der Imaginationsbilder gebühret also schon ganz dem Verstande. Hiezu kommt nun das so wichtige Geschäfte der Beurtheilung, wie weit die Sinnes- und Imaginationsideen mit Rücksicht auf die gegenwärtige oder künftige Zeit und also auch mit Rücksicht auf die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit in unsern jedesmaligen Umständen zu bestimmen, zu unterhalten oder zu unterdrücken seyn.

Was für grosse Vortheile der Mensch von diesem Untersuchungsgeschäfte des Verstandes erhalten könne, lehrt das Leben der weisesten Menschen aller Zeiten, und das Leben aller derer, die sich von den

weisen Lehrern der Religion und Tugend in dem Gebrauch der Sinnes- und Imaginationsvergnügungen leiten ließen. Es ist einleuchtend, was für ein großer Reichthum aus diesem Geschäfte nothwendig entspringen müsse, und wie viele Augenblicke der uns so sehr beglückenden Thätigkeit durch deren Entstehung, Bearbeitung und Befolgung ausgefüllt werden, und wie viele angenehme Empfindungen daraus nothwendig erfolgen müssen.

Weil die sinnlichen Vergnügungen mit zu den wichtigsten Triebrädern der Natur gehören, indem sie theils der Probierstein der zu unsrer Erhaltung dienlichen Dinge, theils ein Einladungsmittel zu den Erhaltungsvorkehrungen sind: so hängt mit der Prüfung, die der Verstand in Ansehung des Werths der Vergnügungen selbst anstellt, die Aufsuchung und

Prüfung aller der Dinge, die einen Einfluß in unsre Erhaltung haben und sich früh oder spät in eine angenehme Empfindung auflösen, unmittelbar zusammen. Hier findet der Mensch also abermal eine reiche Quelle des Erkenntnißvergnügens und der sich darauf beziehenden Thätigkeit, und er kann immer mehr hoffen, mit den Vergnügungen seines Lebens, welches glückliche Leben eigentlich in den sich immer ihrer Bestimmung gemäß bewegenden Kräften seiner Natur besteht, die Zeit seines Daseyns auszufüllen und gegen die Pein der Unthätigkeit und langen Weile geschützt zu werden. So fern der Mensch sich mit diesen Kenntnissen und den sich darauf beziehenden Thätigkeiten beschäftigt, und bey dieser Geschäftigkeit, wie es die Natur der Sache so gar in Hinsicht seiner eigenen Glückseligkeit erfordert, mit

auf die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts und besonders des Volks sieht, mit dem er unter einer Regierung lebt: so erfüllt er dadurch den vornehmsten Endzweck seines Daseyns, und kann so, wenn er dabey fortwährende Beschäftigungen findet, sehr glücklich seyn. Und diese Glückseligkeit wird auch dadurch noch unglaublich erhöhet, daß ein Mensch, der so lebt, und an jedem Tage aufs wohlthätigste wirkt, immer durch die Veränderungen eines jeden Tages in eine etwas neu modificirte Lage kommt, und immer den Reiz der Neuheit hat, nach welchen die Freunde der Sinnes- und Imaginationsvergnügungen so vergeblich rennen. Da wir indessen bis itzt nur noch diese Glückseligkeit des Menschen, als einen Erfolg von der Menge und Mannichfaltigkeit der Ideen und von den sich darauf be-

beziehenden Thätigkeitsäußerungen ansehen: so wollen wir, ohne noch auf die besondern Beschaffenheiten der Vorstellungen und auf das verschiedene innere Gehalt eines jeden Seelenzustandes zu sehen, diesen Weg zuerst weiter verfolgen.

Der Mensch kann nämlich noch aus der Sphäre der Erkenntnisse, die uns zu Erhaltungsmitteln und sinnlichen Vergnügungen hinführen, herausgehen. So weit als er dieß ganze Weltgebäude mit seinen Vorstellungen erreichen und die ganze Naturökonomie durch Anschaulichkeit und Schlüsse kennen lernen kann, können bey ihm die Erkenntnißvergnügungen und die daraus entspringenden angenehmen Bewegungen zunehmen. Wie weit dieses geschehen kann, beweisen die weit gehenden Kenntnisse, die der Mensch von dem ganzen Bau und von den allgemei-

nen Bewegungsgesetzen der Welt und von den Entwickelungen aller Dinge nach und nach erworben hat. So weit, als alle diese Kenntnisse nicht durch Überspannung und also nicht durch Schwächung der Kräfte erworben werden, und so weit also bloß die Kräfte in voller Übung und in vollem freyen Spiel sind, muß hieraus nothwendig ein sehr hoher Grad des Wohlseyns entspringen. Denn die Kräfte erreichen so das Ziel, wohin sie ihrer innern Einrichtung nach reichen können, und es ist also das volleste Gefühl der lebendigen Kraft und die Vorstellung der höchsten Vortreflichkeit da, aus welchem Gefühl und aus welcher Vorstellung, nach dem Geboth der Selbstliebe so wohl, als nach dem genauen Verhältniß, worin Gefühl des Vergnügens zur Erkenntniß der Vollkommenheit steht, ein sehr hohes

Maaß

Maaß menschlicher Wonne nothwendig entspringen muß. Die Begriffe, die der Mensch von der ganzen Ökonomie der großen Welt erhält, müssen, wenn der Mensch auch nichts für seine Erhaltung und sinnliches Vergnügen aus dieser Erkenntniß herleiten kann, schon ein Gefühl der Erhabenheit erwecken, das ihm zu seiner Glückseligkeit von sehr hohem Werth ist.

Sehen wir aber nun auf alle die Kenntnisse und Thätigkeiten wieder zurück, dadurch wir mit den in der Nähe auf uns wirkenden und mannichfaltige Wirkungen von uns annehmenden Geschöpfen und Wesen in Verbindung gesetzt werden: so werden wir finden, wie eine innere Köstlichkeit seliger Empfindungen durch manche Vorstellungs- und Thätigkeitsgattungen dem Menschen verschaft wird, wenn

er alle an sich möglichen Vortheile von seinem Freyheitsvermögen unter dem Gebrauch der dazu führenden Leitungsgesetze einerndtet. Welch ein köstliches, hohes und eigentlich göttliches Wonnegefühl muß einen Menschen durchströmen, wenn er Mittel findet und braucht, um nicht nur selbst zum Genuß der wichtigsten Erhaltungsmittel und zu den daraus hervorquellenden Vergnügungen zu gelangen, sondern auch für eine Schaar seiner Nebengeschöpfe allenthalben Quellen der Erhaltungsmittel und der davon abhängenden Freuden aufzugraben; um nicht nur sich selbst richtige Kenntnisse von dem Werth und Unwerth aller Dinge und Handlungen zu erwerben und seine Handlungen darnach einzurichten, sondern auch über seine Nebengeschöpfe solche Kenntnisse zu verbreiten und ihren Seelen dazu

stimmende Gesinnungen und Thätigkeits-bestrebungen einzuflößen; um endlich nicht allein selbst in das große vortrefliche Uhrwerk der Welt hinein zu blicken, sondern auch seiner Mitmenschen Blick dahin zu richten!

Und welche Sprache hat noch Ausdrücke und Redensarten für die Seligkeit, die ein Mensch wirklich schon hier genießt, wenn er so hohe Stufen der Vollkommenheit erstiegen hat, und dann sich zugleich im Licht eines dem großen Weltvater muthig nachfolgenden und von diesem Weltvater gnädig angesehnen und geliebten Sohnes und Freundes erblickt! O wie viele hohe göttliche Wonne dieser Art könnten die Fürsten der Nationen und deren Statthalter erhalten, wie viele Glückseligkeiten würden von deren Händen, wie aus einem Horn des Überflusses auf die

Völker hinströmen, wenn wir sie nicht durch unsre Schmeicheleyen und durch tausend Verführungsmittel hinderten, so große, vollkommene, freye und glückliche, wie glücklich machende Wesen zu werden! Jedoch ich muß den Blick von dieser unsrer menschlichen Haushaltung auf Erden wegwenden, um nicht unfähig zu werden, das noch hinzuzusetzen, was noch fehlt, um zu erklären, in welcher Verbindung meine Lehre von der menschlichen Freyheit mit der Lehre vom hinreichenden Grunde, von der göttlichen Vorsehung, von der Zurechnung, und mit dem menschlichen Bestreben glücklich zu seyn und Andre glücklich zu machen, steht.

Sehen wir nun zuerst auf den Satz des zureichenden Grundes: so wagten manche Theologen und Philosophen, die glaubten, er würde die menschliche Frey-

heit

heit aufheben, die Behauptung, daß derselbe nicht ein allgemeines Grundgesetz der Natur sey. Man glaubte, indem man das behauptete, die Sache gründlich vorzustellen, wenn man anmerkte, daß jede Wirkung allerdings eine Ursache haben müßte, daß es aber nicht nöthig wäre, einen die Wirkung genau bestimmenden Grund in der Ursache anzunehmen. Es könnte also eine Ursache in einer und derselben Lage und Kraftäußerung mannichfaltige Wirkungen hervorbringen. Etwas gründlich denkende Männer haben es längst deutlich genug erwiesen, daß eine Ursache nicht nur so weit eine Ursache der Wirkung ist, als diese durch die Kraftäusserung der Ursache entsteht, sondern, als die Wirkung genau der Kraftäußerung angemessen ist. Die Schnelligkeit und Richtung im Laufe einer Kugel steht in

dem genauesten Verhältniß zu der Kraft und zu der Richtung des Stosses, dadurch die Kugel fortbeweget wird. Auch könnte ja nicht irgend eine Absicht sicher erreicht werden, wenn man sich nicht darauf verlassen könnte, daß eine bestimmte Kraftäußerung eine bestimmte Wirkung hervorbringen müßte. Ja da sich offenbar die Wirkung unmittelbar auf die Kraftäußerung als einen Grund ihres Daseyns stützt: so würde nichts da seyn, warum eine bestimmte Wirkung da wäre, wenn durch eben die Art der Kraftäußerung auch andre Wirkungen hätten hervorgebracht werden können. Könnte durch einen Wurf der Hand der rechtsfliegende Ball auch links geflogen seyn: warum flog er dann rechts? Alles absichtliche Wirken hörte so auf, und Wirkungen wären da und gründeten sich mit Rücksicht auf ihre Beschaffenheiten im

eigent-

eigentlichen Verstande auf nichts. Jeder wird selbst vor der Idee, daß so etwas möglich sollte seyn können, gewiß erschrekken. Man könnte gar nicht mehr bestimmte Folgen von seinen Handlungen erwarten, und eine Wirkung, die der Tugend zugedacht wäre, könnte dem Laster zufallen. Auch dürfte es itzt wohl keinen Theologen oder Philosophen von gesundem Verstande und etwas gründlichen Kenntnissen mehr geben, der es nicht zugäbe, daß jede Wirkung der Kraftäußerung ihrer Ursache gleich, und daß der Satz des hinreichenden Grundes ohne alle Ausnahme anzunehmen sey, und daß also ein Grund nicht eher hinreichend werden könne, eine Wirkung hervorzubringen, als bis die Kraft dazu da ist, bis diese Kraft die dazu stimmende Stärke und Richtung hat, und bis sie mit dieser Stärke und

Richtung ihren bestimmten Lauf nehmen kann.

Sehen wir nun erst auf die verschiedenen Gründe der Dinge, so bemerken wir, wie in der Hinsicht alles vom Schwerfälligern und Gröbern zum Leichtern und Feinern fortgeht. Welch ein Unterschied in der Hinsicht zwischen der vom Gaul gezogenen Karre, der vom Wasser getriebenen Mühle, dem vom unsichtbaren Winde geführten Schiffe, der vom Magneten gelenkten Nadel, dem von der elektrischen Materie durch den Menschen geführten Funken und der durch den Werth und Unwerth des Dinges sich bestimmenden Selbstthätigkeit. Welch eine Freude muß es nicht für uns seyn, daß wir mit zu den Wesen gehören, die den Grund ihrer Thätigkeiten in dem Licht der Erkenntniß finden! Was für einen bessern Grund

könnten wir unsern Handlungen wünschen? Darüber freut sich denn nun auch wohl jeder Philosoph von gesundem Verstande. Aber nun glauben Viele, indem sie den Satz des hinreichenden Grundes hierauf anwenden und es zugestehn, daß jede Idee ihrer Kraft und Beschaffenheit nach nur eine bestimmte Handlung hervorbringen kann, dabey in die größte Verlegenheit in Ansehung der Freyheitslehre zu kommen. Über diese Verlegenheit müssen wir nun ein wenig nachdenken. So wie hier die Freyheitslehre vorgetragen ist, findet sich gar keine Schwierigkeit. Wir haben es angenommen, daß die Beschaffenheit der Thätigkeit immer nach der Beschaffenheit der Ideen sich genau richtet. Was schlechterdings nicht angenommen werden kann, daß nämlich irgend etwas ohne hinreichenden Grund da sey, und

vielmehr so, als anders sey, das sehen wir uns auch nicht in der Freyheitslehre anzunehmen genöthigt. Allein warum glauben Andre denn hiebey in Verlegenheit zu kommen? Sie meynen keine Freyheit zu besitzen, wenn sie nicht sagen können, daß ein Mensch in der Zeit, da er handelt, unter eben den Umständen auch das Handeln müßte unterlassen oder seine Handlung anders einrichten können. Aber warum meynen sie dieses zum Freyheitsbegriff erfordern zu müssen? Wenn unter einerley Umständen, sagt man hierauf, der Mensch nicht mehrerer Handlungsarten fähig ist: so herrscht Nothwendigkeit und ein blindes Schicksal in unsern Handlungen, und so findet auch weder Schuld noch Zurechnung Statt.

Wie weit das letztere aus meiner Erklärung von der Freyheit fließe, das werde ich

ich hernach untersuchen. Zuerst wollen wir nun aber sehen, wie fern Nothwendigkeit und ein blindes Schicksal in den menschlichen Handlungen herrsche, wenn wir annehmen, daß der Satz des hinreichenden Grundes in der jedesmaligen Lage des Menschen nur eine von allen Seiten bestimmte Handlung zulasse.

Fürs erste ist es höchst zu verwundern, wie selbst Philosophen annehmen können, daß, wenn jede Handlung mit der sie bewirkenden Kenntniß sich fest verbindet, dann ein blindes Schicksal herrsche, und daß der Mensch dann sich vergeblich bemühe, tugendhaft zu seyn und sich glücklich zu machen. Da hier Ideen die Triebfedern sind: so fließt ja just aus unsrer Lehre, daß ich so weit zur Vollkommenheit und zu einer bestimmten Glückseligkeit kommen kann, als ich Erkenntniß der Voll-

kommenheit zu erreichen und dann das erkannte Gute mit meinen Kräften mir zu erwerben fähig bin. Indem ich das erkenne: so sehe ich ja, daß ich mit meiner Glückseligkeit nicht von einem blinden Schicksal, nicht von einer Kette außer mir liegender Kräfte, sondern von meinem eigenen Ideengange und dem ungehinderten Gebrauch meiner Kräfte abhänge.

Daß meine Handlung übrigens jedesmal moralisch nothwendig sey, weil aus einer Erkenntnißlage nur eine bestimmte Handlung fließen kann, ist so weit entfernt ein Übel zu seyn, daß wir vielmehr Ursache haben uns über diese nothwendige und gewisse Verbindung einer Wirkung mit der Kraft ihrer Ursache innigst zu freuen. Indem wir die genaue Abhängigkeit einer Wirkung von der Kraftäußerung ihrer Ursache erkennen, und davon überzeugt

sind:

sind: so können wir auch gewiß überzeugt seyn, daß wir durch gewisse bestimmte Kraftäußerungen auch gewisse bestimmte Erfolge, und also durch sichere Quellen der Tugend und Glückseligkeit auch diese Tugend und Glückseligkeit uns und Andren verschaffen können. Es muß also moralische Nothwendigkeit eben so gut in der Geisterwelt seyn, als es in der Körperwelt nothwendig ist, daß Feuer heiß macht.

Aus den bisherigen erhellt, daß ich, wenn ich es leugne, daß bey einerley Umständen verschiedene Handlungen Statt finden können, zu den Umständen ganz vorzüglich die Ideenlage rechne. Man sollte auch vermuthen, daß jeder den jedesmaligen Ideenzustand mit zu den Umständen und Bedingungen, unter welchen eine Handlung geschieht, desto mehr rechnete,

da die Ideen just das Wichtigste von den Umständen in sich enthalten, wenn man es nicht so oft aus der Erfahrung lernte, daß man, indem man von Umständen spricht, die im Augenblick einer Handlung da sind, dabey gar nicht an die Erkenntnißursachen denkt. Schlösse man diese, als die Hauptkraft in der Bewegung, aus: so könnte man freylich sagen, daß man in einer und derselben Lage und in eben denselben Umständen, worin man eine gewisse Handlung gethan hat, auch eine andre hätte thun können, wenn man nämlich andre Ideen bekommen hätte. Indem man sich über diesen Punkt widerspricht: so rührt es daraus also oft her, daß man sich nicht versteht, und theils zu den Umständen alles, was dazu gehört, rechnet, theils das wichtigste davon, nämlich die Kenntnißlage, nicht dabey in Anschlag bringt.

Ein anderer Grund, warum man die Freyheit so bestimmt, daß ein Mensch in eben den Umständen, worin er auf eine gewisse Art gehandelt hat, auch im Stande gewesen wäre, gar nicht zu handeln, oder anders zu handeln, ist dieser, daß man es fühle, daß man in dem Verstande frey sey. Ein unerklärliches unverständliches Gefühl, darüber man uns kein Licht geben kann, und womit man etwas annimmt, das den gewissesten Grundsätzen widerspricht, kann in wissenschaftlichen Kenntnissen keine Aufmerksamkeit verdienen. Man dürfte sich also auch auf die Beantwortung eines solchen Einwurfs nicht einlassen. Da es indessen leicht ist, diese scheinbare Schwierigkeit zu heben: so kann ich nicht umhin anzumerken, daß der Mensch, indem er sich auf sein Gefühl beruft, die Sache nicht in ihrem ganzen Licht

sieht, und von einem falschen Gefühl getäuscht wird. Der Mensch fühlt es z. B., daß er in eben dem Augenblicke, da er spazieren ging, auch hätte zu Hause bleiben und lesen können. Was heißt das anders, als der Mensch fühlt es und weiß es, daß er auf den Fall, da er in dem Augenblick des Spazierengehens darauf gefallen wäre, zu Hause zu bleiben und zu lesen, das hätte thun können. Allein der Umstand, daß ihm das nicht einfiel, und daß er vielmehr durch seine Ideen zum Spaziergang eingeladen wurde, war hier ja just der Hauptumstand, davon der Spaziergang abhing, und indem der Umstand da war: so konnte nun unmöglich das Zuhausebleiben und Lesen Statt finden.

Die wahre Freyheit steht also, wie aus allem deutlich erhellt, in der besten Verbindung mit dem Satz des hinreichenden

den Grundes, und es ist nicht nöthig zu bekennen, was manche, die den Satz des hinreichenden Grundes im völligsten Umfang anzunehmen sich bewogen finden, bey der Freyheitslehre und bey dem erwähnten Grundsatz glauben bekennen zu müssen, daß hier eine undurchdringliche Dunkelheit in der Art und Weise sich fände, wie die menschliche Freyheit mit dem Satz des hinreichenden Grundes könnte vereinigt werden. Wir sehen vielmehr über beydes selbst das hellste Licht verbreitet.

Die Lehre von der Vorsehung oder der göttlichen Lenkung und Regierung aller Dinge ist ebenfalls so beschaffen, daß sie uns auf unsern Freyheitsbegriff führt und davon wieder vieles Licht erhält. Mit dieser Weltregierung Gottes müssen wir uns das, was damit ebenfalls unzertrennlich zusammen hängt, nämlich den Begrif

von Gottes Vorhersehung zusammenden-ken. Diese göttliche Vorhersehung aller Dinge in die ganze Zukunft hinein ist nothwendig, weil Gott nach seiner Vorsehung sonst nicht die zur Weltregierung erforderlichen Maaßregeln bis in die entfernteste Ewigkeit hin nehmen könnte.

Die göttliche Vorhersehung und Vorsehung können wir uns aber auf eine zwiefache Art vorstellen, entweder so, daß der göttliche Verstand ohne alle Rücksicht auf die Kräfte der Dinge die ganze Welt, alle Theile der Welt und alle großen und kleinen Begebenheiten sich vorstellt, und daß Gott alles vorgestellte in jedem Punkt der Dauer der Welt durch seine Allmacht eigentlich schafft; oder so, daß Gott alles nach den Gesetzen der absoluten und hypothetischen Möglichkeit, also nach dem Maaß und der Beschaffenheit der Kräfte,

deren jedes Ding fähig ist, und nach den aus den bestimmten Kräften entspringenden Wirkungen und Folgen sich vorstellt und nach dieser Vorstellung des Verstandes alles schafft und ordnet.

Nehmen wir ersteres an, so ist alles das, was wir in dieser Welt als einen Theil des erhabensten nach Kräften sich bewegenden Uhrwerks ansehen, in dieser Hinsicht lauter eitler Schein und Täuschung. Alles ist dann unmittelbare Schöpfung, das Böse, wie das Gute, in der Geisterwelt so wohl, als der Körperwelt. Freyheit und Eigenmacht ist dann ein täuschender Traum. Unsere Thätigkeiten stützen sich dann nicht auf Maaß und Bestimmung der Kräfte und auf die engern und weitern Schranken der Dinge, sondern sind unmittelbare Wirkungen der Allmacht. Eine solche Schöpfungseinrich-

richtung dürfte doch wohl denen am wenigsten gefallen, die mit der hier gegebenen Erklärung der Freyheit nicht zufrieden sind, weil sie noch mehr Freyheit haben wollen, als mit den Kräften der Dinge bestehen kann. Auch wird es dann viel schwerer, die höchste Güte Gottes uns gerechtfertigt zu denken.

Nehmen wir aber an, daß Gott eine Welt, die Leben und Bewegung hat, schafft, und jede Vollkommenheit, die mit der Dinge Wesen, und dem Maaß der Kraft, das sie annehmen können, bestehen kann, in die Welt hinein bringt, so fließt hieraus von selbst, daß Gott sich alles nach den Gesetzen der Möglichkeit vorstellt, so wie Mangel des Widerspruchs und hinreichender Grund, das heißt eigentlich, wie die Vollkommenheit selbst die Möglichkeit bestimmt, und daß Gott nach dieser Vor-

stellung die unermeßliche Menge der Dinge, die in der Schöpfung seyn können, schafft, harmonisch zusammen ordnet und auf einander folgen läßt. Alles gibt in dieser Vorstellungsart einen Begrif von höchster Weisheit und Güte, und jedes Ding, das geschaffen ist, wirkt so weit, als es zu wirken Kraft hat, und erhält jede Vollkommenheit und Glückseligkeit, die mit seiner Natur bestehen kann. Auch wäre es offenbar ungereimt, über das höchste Maaß seiner Kräfte wirken zu wollen.

Wollte einer aber mit dem Maaß seiner Kräfte nicht zufrieden seyn, und machte er auf eine Natur von höhern Kräften Anspruch: so läge eigentlich in diesem Wunsch der Wunsch, daß an seiner Statt ein Wesen höherer Art existirte. Denn die Selbstglückseligkeit eines jeden Wesens

sens ist an seine eigene Natur unzertrennlich fest gekettet. Es sind also nur zwey Zustände beym Menschen möglich, Zufriedenheit mit dem, was nach seiner Natur ihm an Vollkommenheit und Glückseligkeit zuwachsen kann, oder Wunsch der Vernichtung. Man kann daher von Gottes höchster Güte und Macht nicht mehr erwarten oder verlangen, als was man von seinen Kräften erhalten kann. Die Vorsehung Gottes erscheint uns also, wenn wir sie mit unsrer Freyheitserklärung vergleichen, in einem wahrhaftig göttlichen Lichte der Weisheit.

In der Lehre von der Zurechnung finden wir auch nichts, das mit unsrer Freyheitserklärung nicht bestehen könnte oder nicht aufs beste dazu stimmte. Findet man hier Schwierigkeiten, so entspringen diese aus offenbar falschen Vorstellungen

von der natürlichen und wesentlichen Beschaffenheit der Zurechnung.

Zurechnen kann der Natur der Dinge und dem allgemeinen Sprachgebrauch nach nichts anders heißen, als einer jeden bestimmten Erkenntnißkraft ihre Wirkung und diejenigen Eigenschaften zuschreiben, die den Grund der Wirkungen in sich enthalten. Ist die Wirkung ein sichtbarer Beytrag zur Vollkommenheit und Glückseligkeit, und sind die Eigenschaften, woraus die Wirkung fließt, gut und edel: so erscheint die Ursache selbst auch im Licht der Vollkommenheit; ist die Wirkung aber ein Übel und sind die Eigenschaften, die sie veranlassen, böse: so ist die Ursache unvollkommen. Es ist zugleich natürlich, daß die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Ursache nach dem Maaß größer ist, als

diese Ursache vieler guter und böser Bestimmungen fähig ist. Indem ich bey solchen Ursachen böse Wirkungen mit Recht fürchte, weil diese mit der wesentlichen Natur der Ursachen bestehen können: so werde ich, wenn sie nur gute Wirkungen hervorbringt, sie desto mehr lieben und schätzen. Denn das wirkliche Gute gewinnt sehr an Reiz, indem es der Idee des gefürchteten möglichen Bösen an der Seite steht. Man weiß einer solchen Ursache desto mehr Dank für alles Gute, das sie bringt. Auch verdient sie diese dankbare Schätzung, weil, wenn gleich die Ursache durch Umstände so bestimmt würde, daß sie das Gute in der Causalverbindung, worin sie sich gefunden hat, hervorzubringen nicht unterlassen konnte, doch der hohe Grad der innern Güte, dadurch sie Glückseligkeiten schafft, da ist. Umgekehrt ver-

hält sich die Sache eben so bey einer Ursache, die im Gebrauch ihrer Kräfte eine Quelle von Übeln wird. Hier sind wir indessen auf der Stelle, wobey man vorzüglich Schwierigkeiten zu finden glaubt. Man sagt nämlich: nach der hier gegebenen Freyheitserklärung ist auch jede böse Handlung bedingt nothwendig. Denn sie stimmt zu der Ideenlage, die in dem Augenblicke, da die Handlung erfolgt, sich beym Menschen findet, und die Ideenlage hat theils in der eigentlichen Anlage des Geistes und des Körpers, theils in allerley sonstigen Umständen ihren Grund, und ist nicht eine Wirkung seines Willens. Das ist auch allerdings gegründet. Hieraus zieht man nun den Schluß, daß man einem Menschen in solchen Umständen keine Schuld beylegen, ihm also nichts zurechnen, und ihn also auch nicht strafen

könne. Hierauf ist zu antworten, daß, wenn der Begrif, der hier von Freyheit festgesetzt ist, sich auf die Natur der Sache gründet, und jede andre Freyheitsidee etwas Widersprechendes in sich enthält, man unmöglich Schuld und Zurechnung in einem Sinne nehmen könne, der nicht mit unsrer Freyheitslehre bestehen könnte. Daß aber die menschliche Freyheit nicht anders seyn könne, als wie sie hier erklärt ist, erhellt genug aus allem Vorhergehenden. Schuld muß also beym Menschen, wenn er etwas böses thut, darin bestehen, daß er im Zeitpunkt der Handlung in einer mangelhaften Erkenntnißlage war, daß sein Geist entweder überhaupt zu wenig thätig ist, um Ideen von mancherley Art durch Nachdenken oder durch Zurückerinnerung hervor zu bringen, oder daß es an Bildungsanlässen und allgemeinen Leitungs-

tungsideen uud an fortwährenden Übungen im Nachdenken über jede Eigenschaft und jede erkennbare Wirkung einer jeden Sache gefehlt hat, und daß der Mensch, wenn äußerliche Gelegenheiten den Sinnen oder der Einbildungskraft einen Reiz zu bösen Handlungen darbieten, oder wenn körperliche Triebe zu heftig werden oder einen unregelmäßigen Lauf nehmen, der vorher angeführten Ursachen wegen also nicht mit erforderlicher Geschicklichkeit und Fertigkeit alles von allen Seiten in jedem Zeitpunkt der Handlung untersucht. Wenn also ein Übel als Wirkung in den angeführten Mängeln des Menschen, das ist, in seinen menschlichen Mängeln, seinen Grund hat: so ist er ja als ein unvollkommener Mensch offenbar Schuld daran, daß das Übel erfolgt. So wie wir von jeder mangelhaften Ursache einer bösen oder

nicht erreichten guten Wirkung im gemeinen Leben, welches abermal ein Beweis ist, daß der den Sprachgebrauch bestimmende Verstand wirklich den Begrif von Schuld richtig abzog und faßte, also sagen, daß die Schuld an ihr liege, und daß sie Schuld habe: so sagen wir das auch mit Recht vom Menschen, wenn er gleich seine Mängel theils in der ersten Bildung fand, theils sie nicht mit Kenntniß suchte und veranlaßte. Auch kann ein solcher Mensch nicht so geschätzt und geliebet werden, als ein weniger mangelhafter oder selbst in aller Hinsicht vortreflicher Mensch. Denn aus jenem entspringt eine Menge von Übeln, an deren Stelle bey diesem Wirkungen der Vollkommenheit und Glückseligkeit treten. Meine Schätzung, sie sey nun Hochachtung oder Geringschätzung, muß aber nothwendig der innern

Güte

Güte der Sache, wie sie dann ist, gleich kommen, und je mehr sie diesem innern Werth oder Unwerth gleich ist, desto richtiger und gerechter ist sie. Aus dem bisherigen fließt nun auch von selbst, daß ich jeder Ursache böser Wirkungen diese bösen Wirkungen, so weit als sie aus der Ursache fließen, und also auch einem jeden Menschen, der die Ursache böser Wirkungen ist, die Wirkungen zurechnen muß. Dieß muß desto mehr geschehen, da der Mensch in seinen Thätigkeiten sich nicht bloß leidend ziehen läßt, sondern selbst Ideen bildet und seine Thätigkeiten bestimmt. Wollte man nun sagen, daß man gewöhnlich in den Begriff der Schuld und Zurechnung die Voraussetzung hineinlegte, daß ein böse handelnder Mensch in dem Augenblick, da er Böses thut, unter eben den Umständen, wobey hier aber angemerkt

ist, daß die Erkenntnißlage ja nicht aus diesen Umständen müsse weggelassen werden, auch das entgegengesetzte Gute hätte thun, oder das Böse unterlassen können, und daß er also sehend das Böse gewählt und gethan hätte: so wäre hierauf zu antworten, daß man so offenbar die Idee der Schuld und der Zurechnung zu weit ausgedehnt und sich etwas unmöglich vorgestellt hätte.

Leitet man nun hieraus den Schluß her, daß der Mensch also etwas weniger böse wäre, als man sich ihn beym Bösesthun vorgestellt hätte: so gebe ich den Schluß zu und erinnere also meine Nebenbrüder, daß es die Gerechtigkeit erfordere, den Menschen nicht für böser zu halten, als er ist. Auch sollten wir, wenn wir sehen, daß uns die innere Natur der Dinge bewegt, den Menschen weniger böse

zu finden, als wir ihn irriger Weise ansahen, uns ja wohl billig über eine solche Entdeckung freuen. Der Mensch ist ohnehin ja leider bey seinem Bösesthun noch mangelhaft und böse genug.

Sehen wir nun noch auf die Strafe und deren Rechtmäßigkeit: so ist es damit eben so beschaffen, als mit der Bestimmung der Schuld. Die Schuld des Menschen geht so weit, als die Masse der Übel geht, die in ihm ihren Grund hat. Diejenigen Menschen, welche dazu bestellt sind, Andre mit Strafen zu belegen, sind als Wesen, die nach Vollkommenheit und Glückseligkeit für die Societät und sich trachten, berechtigt und verpflichtet, jede Quelle des Bösen so weit, als es geschehen kann, zu verstopfen, und diese Verstopfungsmittel sind Strafen, wenn wir jene Mittel bey Geschöpfen gebrauchen,

die nach Ideen und Kenntnissen handeln. Aus dieser Bemerkung wird man sogleich die Folge ziehen, daß Strafen nichts, als heilsame Mittel sind, den Fortgang und die Ausbreitung des Bösen bey Erkenntnißwesen zu hindern, und so weit, als es möglich ist, zugleich den Ursachen des Bösen eine Richtung zum Guten zu geben.

Da jedes denkende Wesen, als ein gutes und wohlthätig handelndes Wesen, sich jedem Übel weise entgegen setzen soll, also auch bey den Ursachen, die es vom Bösen abhalten will, nicht mehrere Schmerzübel veranlassen muß, als nöthig ist, um das Triebwerk der Ideen und Neigungen vom Bösen abzulenken und zum Guten hinzuführen: so folgt aus dieser Verpflichtung und aus dem gegebenen Begriff der Strafe, daß jeder zwar zur Hemmung

böser Handlungen hinreichende Strafübel wählen, aber auch zugleich unter den dazu hinreichenden Strafübeln die gelindeste Strafe wählen und brauchen müsse, und daß selbst, wenn ohne allen Gebrauch der Strafmittel dem Fortgang des Bösen oder dessen Verbreitung in der Societät gewehrt werden kann, man gar keine Strafübel zu gebrauchen habe. Über einen solchen zuweilen eintretenden Umstand wird sich der edle Mensch desto mehr freuen, je mehr er weiß, daß die Schuld, die ein Urheber des Bösen hat, mit in die vorhergehende Causalverbindung, daraus der mangelhafte Zustand des bösen Subjects entspringt, hineintritt und sich darauf erstreckt. Jede zur Hemmung gewisser Uebel unnöthige Strafe, ist also ein Erfolg von unrichtiger Kenntniß und von bösen

rachsüchtigen Bewegungen, und es ist ein höchstböser und gefährlicher Irrthum, wenn viele Theologen selbst dem gütigsten und weisesten Weltregierer eine solche Strafausübung zuschreiben und meynen, daß die Gottheit bey Bestimmung des Strafübels auf die innere Schuldigkeit der Handlungen oder auf die Größe der beleidigten Person, ohne Beziehung auf deren Folgen, sehe, und das Strafübel auch in dem Fall Statt finden lasse, wenn es nicht zur Hemmung böser Handlungen bey dem Fehlenden selbst oder bey Andern nothwendig ist. Wenn in der menschlichen Societät und in der Regierung Gottes das Strafübel gewöhnlich der Größe des Vergehens oder der Hoheit und Würde der beleidigten Person angemessen ist, so rühret

ret das daher, weil diese Bestimmung der Strafe zur Verhinderung ähnlicher Übel bey dem, der sich vergeht oder bey Andern gewöhnlich durchaus nothwendig ist. Da eine andere Erklärung der Strafe zu der Grausen erregenden Rachsucht, und zu den aus Rachsucht entspringenden Grausamkeiten so vielen Anlaß, und den bösen Handlungen falscher Weise selbst die Farbe der Gerechtigkeit gibt: so ist es für jeden Freund der Menschen und für jeden eifrigen Beförderer alles Guten eine höchst erfreuliche Bemerkung, daß erleuchtete Theologen und Philosophen immer mehr den Begrif der Strafe so bilden und festsetzen, als er hier angegeben ist. Es gehört auch unstreitig dieß mit zu den Vortheilen, die besonders von Leibnitzens Zeit her durch den richtigen Begrif von der Causalverbindung in menschlichen Handlun-

lungen sowohl, als in andern Dingen und durch die nach und nach zunehmende Aufklärung dieses Begrifs den Menschen zu Theil geworden sind.

Allein indem wir nun die Strafen als ein bloßes Wehrmittel ansehen und unsern Begriff von Schuld mit in die veranlassende Reihe von vorhergehenden Ursachen hineintreten lassen: so können wir ja nicht abgeneigt werden, irgend einen böse handelnden Menschen zu strafen, indem wir ihn, als einen zwar unvollkommenen, aber nicht als einen das Böse sichtlich wollenden und thuenden Menschen betrachten. Wohl! laßt uns diese Abneigung immer bekommen, und dieser Abneigung so weit gemäß handeln, als es die Betrachtung der Folgen zuläßt. Laßt uns also nicht strafen, wenn das Übel ohnehin aufhören und dessen Verbreitung verhindert wer-

den kann. Einleuchtend ist es jedem denkenden Geist übrigens, daß wir uns durch jene Abneigung nicht müssen von dem Grade der Strafe abhalten lassen, der zur Hemmung des Übels nothwendig ist. Ein jeder muß, als ein denkendes Wesen, immer auf die Summe des Guten und Bösen sehen, das seine Unterlassungs- und Thätigkeitshandlungen veranlassen. Nun ist aber die Masse von Übeln, die durch einen böse handelnden Menschen veranlaßt wird, wenn man ihn nicht durch Strafen vom Bösen ablenkt, und wenn man nicht bey Andern ein heilsames Schrecken vor ähnlichen Vergehungen durch die Strafe erregt, ja unendlich viel größer, als das dem bösen Menschen zugefügte und zu seinen Unvollkommenheiten übrigens sich passende Strafübel ist. Ein guter und weiser Mensch muß also nothwendig letzteres

teres vorziehen. Muß doch ein weiser Regent unter gewissen Umständen selbst ganz unschuldige Menschen zu Hemmung gewisser großer Übel oft aufopfern, und muß ein edler weiser Patriot doch sich oft selbst zum Opfer zur Erreichung einer solchen Absicht hingeben. Die Schranken aller Dinge in der Welt und die zur Vollkommenheit einzeln hinstrebenden und in ihrem Lauf an einander stoßender Kräfte der Dinge lassen eine Menge von partialen Übeln entstehen, die zu verhüten nach dem Grundsatz des Widerspruchs und des hinreichenden Grundes schlechterdings unmöglich ist. Die höchste Macht und Weisheit kann also nur dahin sorgen, daß jedes kleinere Übel vielmehr, als ein größeres, und jedes größere Gut vielmehr, als ein kleineres, so weit als es möglich ist, Statt finde. Nach gleichen Gesetzen muß also

auch

auch der Mensch handeln und auf eben die Art das Böse verhüten und das Gute befördern. So straft auch der Mensch nach dem Muster des höchsten Weltregierers ungern, aber vollzieht doch die Strafe in dem Maaß, als es zur Hemmung des Bösen unumgänglich nothwendig ist.

Zum Schluß dieser Abhandlung ist nun noch zu untersuchen, was unsere Freyheitserklärung für einen Einfluß in unser Verhalten gegen Andre und in unsre eigene Glückseligkeit hat.

Weil wir sehen, daß alle böse Handlungen ihren Grund in Thätigkeitsäußerungen haben, die sich auf die jedesmalige Ideenlage beziehen, und daß die jedesmalige Ideenlage wieder in einer Menge von Umständen ihren Grund hat: so müssen wir hiedurch bewogen werden, jedem Bösen zwar kräftig entgegen zu arbeiten, je-

des Böse an jedem Menschen herzlich zu verabscheuen, aber ihn zugleich mit aller Entfernung von Rachsucht und Haß anzusehen, und ihn möglichst gelinde in den Weg des Guten hineinleiten. Die so viel Böses anrichtende Schadenfreude, Rachsucht und tyrannische Straflust, die der Mensch mit dem Mantel der Gerechtigkeit sonst so gerne und glücklich bedeckt, erscheint einem die menschliche Freyheit richtig beurtheilenden Menschen sogleich in ihrer abscheulichen Blöße, und der Schadenfrohe, der Rachsüchtige, und der tyrannisirende Richter wird, indem er so Andern erscheint, und sich selbst so erblickt, aus der Verblendung der Seele und aus der Verwirrung der Leidenschaft desto eher heraus gerissen. Menschenliebe bekommt also weit mehr Nahrung und Macht. Sieht man einen Fehlenden, so betrachtet

man

man ihn mehr, als einen Unglücklichen, als wie einen Hassenswürdigen, und indem man seiner bösen Thätigkeit durch Strafen Einhalt zu thun sucht: so denkt man eben so eifrig auf Strafmittel, die ihn von der Macht der bösen Verblendung und des bösen Irrthums und also von eigener Unvollkommenheit und Unglückseligkeit befreyen, als auf Mittel, Andre gegen seine böse Handlungen in Sicherheit zu setzen. Und indem man eifrig über die in ersterer Hinsicht vorzüglich zu wählenden Mittel nachdenkt: so wird man auch diese Mittel häufig finden.

Führt die Menschenliebe uns zu dem herzlichen Wunsch hin, daß die uns umgebenden oder durch Bande der Natur oder des Staats mit uns verbundenen Menschen glücklich und wohlthätig seyn mö-

gen: so bleibt man nicht bloß bey dem Wunsch stehen, sondern führt ihnen allerley heilsame Kenntnisse zu, und stellt diese auf so vielfache Weise ins Licht, daß sie die Aufmerksamkeit der Seele an sich ziehen und lebhafte Vorsätze erzeugen. Man bemüht sich zugleich damit so viele Tugendübungen zu verbinden, daß die Entstehung heilsamer Ideen und der dazu stimmenden Handlungen in die größten Fertigkeiten übergehen. Denn man weiß es ja, daß der jedesmalige Zustand der Ideen nicht von des Menschen allgemeinen Willen, sondern von den zur Erweckung derselben nöthigen vorgängigen Maaßregeln abhängt.

Ältern und Lehrer denken so nicht mehr irriger Weise, ihre geliebten Kinder und Zöglinge werden immer in allen Um-

ständen das Gute wie das Böse wählen können, sondern sie wissen es, daß man zur Erweckung heilsamer Kenntnisse, Entschließungen und Handlungen, alle nothwendigen Vorkehrungen machen und der Seele nicht nur Kenntniß des Guten und Bösen, sondern auch die Neigung und Fertigkeit zur Zeit des Gebrauchs jeder heilsamen Kenntniß helle vorm Blick zu haben, beybringen müsse. So lange Ältern und Lehrer das nicht bewirken, werden sie immer eher mit ihrer Bemühung, als mit dem unglücklichen Erfolg derselben unzufrieden seyn und nicht leicht die ganze Schuld auf die Unbildsamkeit ihrer Kinder und Zöglinge werfen.

Aber wird der Mensch, indem er an sich selbst und seine eigene Glückseligkeit denkt, nicht muthlos werden, wenn er sieht,

daß auch in seinen freyen Handlungen eine Kette von Ursachen und Wirkungen ist, die unter bestimmten Umständen nicht anders, als sie ist, seyn kann? Oder wird er sich nicht sorglos der Zukunft mit seinen Handlungen, so wie sie jedesmal entstehen, in die Arme werfen?

Er wird nicht muthlos werden. Zwar wird er erkennen, daß eine bedingte Nothwendigkeit eben so unveränderlich ist, als die absolute Nothwendigkeit, aber diese bedingte Nothwendigkeit wird ihm in Absicht auf die Übel dieser Welt doch auf keine Weise furchtbar seyn. Ein Übel, das in einer absoluten Nothwendigkeit seinen Grund hat, würde, wenn es mich treffen müßte, schlechterdings nicht vermieden werden können, indem ich es vor mir sähe. So ist es aber nicht mit den bedingten

Übeln, und besonders mit den bedingten Übeln, die in dem Umkreis der moralischen Freyheit liegen. Fehltritte, die dann und wann erfolgen, muß man freylich mit ihren Folgen in dem eingeschränkten Vollkommenheitszustande der Menschen hier auf Erden fürchten und gewiß erwarten; allein man kann, so weit als man Ideen dazu bey sich entstehen sieht, seinen darauf sich beziehenden eigenen Neigungen und Entschließungen zufolge allen erkannten herrschenden und großen Übeln ausweichen und gewiß zu vielen Zielen der Vollkommenheit hinkommen. Die Übel, in die ein Mensch einmal gerathen ist, können freylich nicht ungeschehen gemacht werden, auch konnten sie in den Umständen der vergangenen Zeit nicht vermieden werden; allein theils fühlte der Mensch keinen Zwang einer fremden Macht, und

folgte willig seinen Ideen, theils kann er, indem er die Folgen davon fühlt oder sich an diese Übel erinnert, so zum lebhaften Abscheu gegen alles Böse und zu allen durch sorgfältige Nutzung guten Raths und Unterrichts, durch Lesung nützlicher Bücher und durch eigenes Nachdenken zu erwerbenden heilsamen Ideen, wie zu Verwahrungsmitteln gegen das Böse, und wie zu Canälen zu allem Guten, gelangen und dahin streben. Man sieht es offenbar, daß man, indem man so denkt, sein Glück in seine Macht bekommt, so weit als man es sieht, und also so weit, als es von der moralischen Freyheit und der damit verknüpften innern Würde und Tugend abhängt. Ein Mensch, der mit absoluten Übeln kämpft, ist, wie ein Mensch, der ein gelobtes Land jenseits eines Meeres sieht, über welches Niemand fahren

kann.

kann. Wer nach einer bedingten Nothwendigkeit gefehlt hat, ist wie Einer, für den tausend Schiffe zu einer sichern Überfahrt fertig lagen, der aber mit seiner Vorstellung an einem schön gemalten morschen Boot klebt und damit beym Überfahren beynah umkam: und die Mittel zu Glückseligkeiten der Zukunft sind abermal wie tausend sicher übers Wasser führende Schiffe anzusehen, zwischen denen man nach Gutdünken wählen kann, wenn man nur seine Augen dahin richtet und dahin geht, und wohin man auch wirklich sieht und geht, wenn man schon für den Mangel des Umhersehens gebüßt hat. Wer über alles dieß nachdenkt, wird sich selbst freuen, daß es so gewisse für jeden zu erreichende Mittel gibt, die zur Glückseligkeit hinführen. Gäbe es nicht so bestimmte Glückseligkeitsmittel, und könnte

man sich nicht darauf verlassen, daß man beym Gebrauch gewisser Mittel zur höchsten Gattung der Selbstmacht gelangte: so würde man just ungewiß seyn, ob man auf irgend einem Wege gewiß zur besten Art der Freyheit und Glückseligkeit hinkommen würde. In einer solchen Verirrungsgefahr müssen auch wirklich alle seyn, die nicht einen richtigen Begriff von der Freyheit erlangen, und die, ohne die nöthigen Veranstaltungen zur Erreichung und zur Beybehaltung nützlicher Leitungsideen zu machen, eitler Weise denken, daß schon die nöthigen Vorstellungen zum Guten in jeder Zeit des Lebens kommen werden. Wer aber sieht, daß, wenn man nicht dafür sorgt, sich die heilsamsten Leitungsideen gegenwärtig zu erhalten, man dann sich auch keines Weges guter Gesinnungen und Handlungen vergewissert halten

ten könne, der wird sich nicht mit so thörichter Hoffnung sorgenlos in die Arme der Zukunft werfen.

So wenig ist es also von unserm Freyheitsbegriff zu fürchten, daß einer aus Furcht vor der in der Kette von Ursachen und Wirkungen sich findenden Nothwendigkeit, nur sorgenlos in die Zukunft hinein leben werde. Ein mahometanischer Fatalist, der nicht bedenkt, daß sein Glück und Unglück vorzüglich aus eigenen Gedanken, Neigungen, Entschließungen und Handlungen entspringe, sondern glaubt, daß die Kette der Schicksale außer seiner Selbstmacht liege, kann freylich sorglos dem Pestgift entgegen gehen, und in Vermeidung der Übel, wie in Erwerbung der Güter, unthätig seyn. Allein wenn der Mensch die Verkettung der Dinge, so wie

sie hier vorgestellt ist, erkennt, so wird er vielmehr sich bewogen finden, mit Eifer alle Hülfsmittel, die zur höchsten Art der Freyheit führen, aufzusuchen, und unablässig zu nützen, damit zur Zeit der Noth ihm immer sein Schatz heilsamer Gedanken gegenwärtig seyn könne. Er wird mit einem Wort nach dem starken Ausdruck der Bibel nun mit Furcht und Zittern, das ist, in der kühlen Sprache der Philosophie, mit anhaltender ernstlicher Wachsamkeit und Bedächtlichkeit darnach trachten, selig, das ist, ein möglichst freyer und zur seligen Zukunft immer mehr und mehr reifer Mensch zu werden. Wie wird ein Mensch wohl so weise seine Vollkommenheit suchen, der in dem Wahn einher geht, jeder Mensch könne, wie wenig er auch an seiner Vollkommenheit arbeitet, in jeder Lage, worin man hier seyn kann, immer

das

das Gute wählen und thun, und das Böse verwerfen und unterlassen. Allein, dürfte man hier noch einwerfen, selbst derjenige, der es erkennt, daß ein nach Vollkommenheit und Glückseligkeit für sich und Andre trachtender Mensch die dahin führenden Ideen erwerben und gegenwärtig erhalten müsse, und der auch unabläßig in dieser Hinsicht lebhaft wirksam ist, komme demungeachtet nicht immer auf den rechten Weg der Vollkommenheit und Glückseligkeit. Der redlich nach Wahrheit und Recht forschet, irre und fehle doch oft in den wichtigsten Dingen. Man wird die in diesem Einwurf liegende Schwierigkeit nicht erheblich finden, wenn man folgende zwey Punkte erwägt. Erstlich wird diese Verirrung des Verstandes und des Herzens weit eher bey Jedem zu fürchten seyn, der von seiner Freyheit den

Be-

Begriff hat, daß er unabhängig von aller Causalverbindung in jeder Ideenlage das Gute lieben und thun könne, und der daher nicht darauf bedacht ist, sich sorgfältig auf sein künftiges Leben durch Erwerbung heilsamer und lebendig in der Seele bleibender Ideen vorzubereiten. Einer, der sich die Freyheit so bildet, als sie hier bestimmt ist, und der diesem Begriff und den daraus fließenden Leitungsideen gemäß lebt und handelt, wird also gewiß, wenn ein Andrer tausendmal fehlt, kaum einmal fehlen. Aus diesem Einwurf erhellt daher nur, daß der Mensch als Mensch in dieser Welt nicht ohne Mangel ist. Zweytens dürfen wir sicher glauben, daß die Vorsehung jeden, der auf die vernünftigste Art Wahrheit und Recht mit reger Thätigkeit unaufhörlich sucht, endlich in den Weg der Vollkommenheit und

Glückseligkeit hinein führen werde. Und wie sehr erweckt und nährt nicht unser Freyheitsbegriff und die Erfahrung die frohe Hofnung, daß Gottes Weisheit überhaupt alles mehr zur Vollkommenheit, zur richtigen Erkenntniß des Guten und Bösen, und zur Glückseligkeit erheben, und theils durch Wohlthun, theils durch Strafübel jede Art der Vollkommenheit vermehren und jedes Schuldübel vermindern werde!

Und so sehen wir denn, daß wenn man die Freyheitserklärung so bestimmt, wie sie hier angegeben ist, wir dabey nicht nur die Sache ansehen, wie sie ist, sondern daß wir auch dabey die würdigsten Begriffe von Gott und Gottes Vorsehung bekommen, in das vortheilhafteste Ver-

hältniß gegen unsre Nebenmenschen gesetzt werden, und endlich uns veranlaßt sehen, so weise als ernstlich für unsre Glückseligkeit zu sorgen und zu der besten Art und zu der höchsten Stuffe der menschlichen Freyheit hinzustreben.

Altona, 1782.
Gedruckt mit Eckhardtschen Schriften,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehlers, Martin,

Über die Lehre von der menschlichen Freyheit und über die Mittel, zu einer hohen Stufe moralischer Freyheit zu gelangen

Altona 1782

Ph.pr. 401
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040392-8
VD18 14445077-001